

# INHALT

<b>EDITORIAL</b>	<b>145</b>
<b>SCHWERPUNKTTHEMA: ERLEBTE GESCHICHTE ALS QUELLE. ÜBERLIEFERUNG VON ORAL HISTORY</b>	<b>146</b>
Jens Murken: Mehr als das gesprochene Wort. Zur Methode der Oral History	146
Linde Apel: Oral History in Deutschland. Ein unvollständiger Überblick	149
Jörg Schlösser/Barbara Kurowska: Die Zeitzeugenarbeit und der Bestand Egodokumente der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Ein Werkstattbericht	152
Almut Leh: Zeitzeugenkonserven. Interviews für nachfolgende Forschergenerationen im Archiv „Deutsches Gedächtnis“	155
Claudia Gottfried: Bekleidungsforschung mit Zeitzeugen über die Zeit des Nationalsozialismus	158
Julia Kahleyß: Nach den Zeitzeugen – Die Zukunft der Oral History. Die Ausarbeitung eines innovativen Gedenktagkonzepts in Bremerhaven	161
<b>ARCHIVTHEORIE UND PRAXIS</b>	<b>163</b>
Die NDSA Levels of Preservation. Eine deutsche Übersetzung als Einstiegshilfe in ein komplexes Aufgabengebiet (K. Naumann) • E-Akte im Selbstversuch. Das Historische Archiv der Stadt Köln arbeitet seit dem 1. Januar 2018 digital (J. Krämer-Riedel) • Gründung des digitalen Archivs der Hochschulen in Hessen (DAHH) (E.-M. Felschow u. a.) • Analoge und elektronische Massenakten in Hochschularchiven. Ergebnisse einer Onlineumfrage in Fachgruppe 8 (A. Becker) • Neues Instrument für die Erschließung in der Tschechischen Republik. Oder von den Grundregeln bis zur Software Elza (M. Wanner u. a.) • Wiederentdeckt! Der Nachlass von Vize-Admiral Eberhard von Mantey (F. Käser)	
<b>TAGUNGSBERICHTE</b>	<b>180</b>
#Frauenmachengeschichte. Rückblick zur 52. Fachtagung des I.D.A.-Dachverbandes in Saarbrücken (S. Diehr/S. Pöschl) • „Bewertungsmanagement“. Steuerungs- und Prozessoptimierung in der Überlieferungsbildung. Kolloquium des Hessischen Landesarchivs im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt (A. Heck/E. Rödel)	
<b>LITERATURBERICHTE</b>	<b>184</b>
<b>MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES LANDESARCHIVS NRW</b>	<b>192</b>
Behördenberatung des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen bei der Einführung des E-Akten-Systems. Erstes Erklärvideo fertig gestellt (M. Schlemmer/Ch. Friederich) • Workshops zum neuen Archivierungsmodell „Natur, Umwelt und Verbraucher“ des Landesarchivs NRW (V. Kramer)	
<b>MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE DES VdA</b>	<b>195</b>
Aktuelles • Berichte aus dem Verband • Landesverband Sachsen-Anhalt im VdA • Internationaler Tag der Archive am 9. Juni 2018	
<b>PERSONALNACHRICHTEN</b>	<b>202</b>
<b>NACHRUFE</b>	<b>206</b>
<b>KURZINFORMATIONEN UND VERSCHIEDENES</b>	<b>210</b>
<b>VORSCHAU</b>	<b>211</b>

# EDITORIAL

*Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kolleginnen und Kollegen,*

Oral-History ist heute ein fester Bestandteil der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungsmethoden. Im Gegensatz zur Datenerhebung auf qualitativer Basis beruht die Methode auf der freien Erzählung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die dabei möglichst wenig vom Forschenden abgelenkt werden sollen. Zeitzeugengespräche finden in der Regel in Form von Interviews statt. Die auf diese Weise generierten mündlichen Quellen fanden in den letzten Jahren zunehmend auch Eingang in die Archive, wo sie auf Tonbändern oder mittlerweile in digitalen Speicherformaten aufbewahrt werden. Zum Teil wurden sogar eigene Archive speziell zur Schaffung und zum Erhalt mündlicher Überlieferung für die Nachwelt eingerichtet. Aufgrund dieser Entwicklung hat der Beirat der Zeitschrift ARCHIVAR beschlossen, der Oral History einen eigenen thematischen Schwerpunkt zu widmen. Das vorliegende Heft bietet mit seinen Beiträgen sowohl einen Einstieg in die Materie als auch einen Überblick. Schließlich wird anhand von Beispielen die Arbeit mit Zeitzeugen erläutert. In seinem einleitenden Beitrag stellt Jens Murken die Methode der Oral History als wissenschaftliche Disziplin, die lange um Akzeptanz innerhalb der historischen Zunft ringen musste, vor. Linde Apel gibt einen „unvollständigen“ Überblick über die Entwicklung der Oral History in Deutschland. Über die konkreten Erfahrungen in der Zeitzeugenarbeit und den daraus entstandenen Bestand von Egodokumenten bei der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung berichten Jörg Schlösser und Barbara Kurowska. Almuth Leh stellt in ihrem Beitrag die „Zeitzeugenkonserven“ im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ für die nachfolgenden Forschergenerationen vor. Die im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Mode und Bekleidung während der NS-Zeit am LVR-Industriemuseum in Ratingen durchgeführten Befragungen, die sich nicht an der gesamten Lebensgeschichte der Zeitzeugen orientierten, sondern anhand von Leitfragen die Perspektive auf den eigentlichen Forschungsgegenstand beschränkten, stellt Claudia Gottfried in ihrem Beitrag vor. Schließlich thematisiert Julia Kahleyß die Frage, was nach den Zeitzeugen kommt bzw. welche Zukunft die Oral-History-Methode hat. Am Beispiel eines Schülerprojekts, das 2015 erstmals mit mehreren Gymnasien in Bremerhaven durchgeführt wurde und „Orte der Diktatur“ thematisierte, werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie an Originalschauplätzen Ereignisse während der NS-Zeit nachvollzogen werden können.

Wir wünschen Ihnen eine interessante Lektüre und einen schönen Frühling.

*Herzlichst, Kathrin Pilger, in Verbindung mit Ralf Jacob,  
Frank M. Bischoff, Torsten Musial, Ulrich S. Soénius*

# MEHR ALS DAS GESPROCHENE WORT

## ZUR METHODE DER ORAL HISTORY

von *Jens Murken*

Was bedeutet es eigentlich für die Akzeptanz der Methode und der Disziplin „Oral History“ in der historischen Zunft, wenn man einen hörens- und lesenswerten Vortrag des Nestors der Oral History in Deutschland, Lutz Niethammer, zu ebendiesem Thema vor dessen Publikation zu einem „fiktiven Interview“ umarbeitet, „obwohl es erkennbar nicht den von ihm selbst entwickelten Ansprüchen an Oral History-Interviews entspricht“?<sup>1</sup> Gilt die Oral History auch nach 40-jährigem Relevanznachweis immer noch als fachlich nicht seriös und satisfaktionsfähig? Und – darüber hinaus – muss man eigentlich noch mehr über die Methode der Oral History schreiben, wenn deren wichtigste Fachvertreter bereits selbst ihr Narrativ über ihr Handwerkszeug reflektieren und gleichsam Meta-Oral History betreiben?<sup>2</sup> – Man sehe mir meine nachfolgende knappe berufsbiografische Selbstauskunft zu einer gleichwohl recht mühevollen Methode daher nach. Aber Archivarinnen und Archivare sind methodische Mühen ja gewohnt, und wie auf vielen Feldern der Historischen Hilfswissenschaften

gilt auch auf dem Gebiet der Oral History: Stetes Üben und regelmäßiges Praktizieren führen zur Meisterschaft (zumindest bis zur nächsten überraschenden Interviewsituation ...).<sup>3</sup>

Die eigene Oral History-Erfahrung prägt das methodische Vorgehen dauerhaft. Das Erlernen und Aneignen, ja das Studium der Oral History hat theoretische und praktische Anteile. Insofern stellt die Darstellung der Methode stets auch eine Reflektion des Oral History-Treibenden dar. Die Oral History ist seit Niethammers Aufsatz aus dem Jahr 1978 „Oral History in den USA“ auch hierzulande dem geschichtswissenschaftlichen Fachpublikum bekannt.<sup>4</sup> Als ich selbst fünfzehn Jahre später damit begann, geschah das im Bewusstsein der fachlichen Außenseiterrolle, die man in dem damals sozialhistorisch und modernisierungstheoretisch geprägten Fach damit einnahm.<sup>5</sup> Die überspitzte Kritik, die die Bielefelder Schule am wortgewandtesten formulierte, richtete sich gegen die Alltagsgeschichte und die „Geschichte von unten“, gegen die vermeintlich „weiche“ Erhebungsgrundlage der Grabewo-du-stehst-Bewegung, gegen die Inszenierung des „kleinen Mannes“ und gegen Geschichtserzählungen überhaupt. Populär, aber dadurch in der Historikerzunft nicht gerade aufgewertet, wurde die Zeitzeugenbefragung als Kernelement der Oral History zur selben Zeit durch zeitgeschichtliche Fernsehformate, die bald als „Histotainment“ etikettiert und in die fachlichen Randbezirke abgeschoben wurden.<sup>6</sup>

Die Oral History als Forschungsfeld und Methode der Zeitgeschichtsforschung besaß Anfang der 1990er Jahre bekannte Referenzpunkte durch die jeweils in einem größeren Forschungsverbund entstandenen Projekte zur Ruhrgebiets- und zur DDR-Geschichte,<sup>7</sup> und sie war geprägt von der Auseinandersetzung mit den Methoden der Sozialwissenschaften, der Soziologie und der Ethnologie. Das entsprach meinem Forschungshorizont weder in der Form noch in der Herangehensweise. Ich gehörte eher zu den „Einzelkämpfern“, von denen es auf lokaler Ebene mittlerweile zahlreiche Exemplare gab. Und wie sie benötigte ich vielmehr eine griffige Erläuterung sowie eine praktikable Handreichung, um Oral History für meine solitären zeitgeschichtlichen Arbeitsvorhaben rasch, reflektiert und überprüfbar anwenden zu können. Nachhaltige Wirkung auf mein Verständnis von Oral History er-



Abb. 1: „Oral History wird normalerweise von jungen Menschen mit alten betrieben“ (Lutz Niethammer). Im Bild: intergenerationelles Gespräch im Rahmen eines Geschichtsprojektes, 2012 (Foto: Jens Murken)

zielte das gleichnamige, 1990 von Herwart Vorländer herausgegebene Bändchen mit dem Untertitel „Mündlich erfragte Geschichte“.<sup>8</sup> Auch seine Hinweise auf die Übertragungsmöglichkeiten des Begriffs als „erinnerte Geschichte“, als „erlittene“ und nicht bloß „gestaltete“ Geschichte, sowie auf die kanadische Variante der „Aural History“ und damit auf den Perspektivwechsel hin zur „gehörten Geschichte“ nahm ich als dankbare Erweiterung für das Verständnis der Methode an.<sup>9</sup> Der zentrale Gegenstand der Oral History, nämlich die subjektive Erfahrung und Selbstdeutung einzelner Menschen, wird mit Hilfe von Erinnerungsgesprächen abgefragt.<sup>10</sup>

Die Oral History wurde in etablierten Fachkreisen zunächst nur dort hingenommen, wo es um die Schließung „weißer Flecken“ in der zeitgeschichtlichen Überlieferung ging, gleichsam rein kompensatorisch. Vorländer stellte die Oral History zwar ebenfalls als Ergänzung und Korrektiv vor, erachtete sie aber nicht als Lückenfüller, sondern als Instrument für den alltagsgeschichtlichen Ansatz in den Geschichtswissenschaften. Er unterschied zwischen „Betroffenen“ und „Experten“, stellte die Befragungsformen von „standardisiert/interaktiv“ und „offen/narrativ“ einander gegenüber und brachte überdies mir damals noch Kinderlosem meine geburtshelferische Verantwortung im Zeitzeugenkontakt mit dem Fachbegriff der „Mäeutik“ sehr bildhaft vor Augen.<sup>11</sup> Der mäeutische Dienst steht bei einem Verständnis der Oral History als „mündlich erfragter Geschichte“ im Zentrum; als „gehörte Geschichte“ gelangt die Interpretation des Historikers stärker in den Mittelpunkt. Während für die erste Konstellation eine typische Reaktion auf Gesprächsanfragen (insbesondere bei Frauen) lautet: „Ich weiß doch gar nicht, ob ich etwas Wichtiges zu sagen habe!“, muss man bei der zweiten Konstellation damit rechnen, dass der Gesprächspartner auf die Transkription abwehrend reagiert: „Das habe ich doch gar nicht gemeint!“ Zur Transkription gehört neben der Erfassung des Inhalts auch die Übertragung des auf den Audio- und Videoaufzeichnungen nicht Gehörten oder nicht Gesehenen, angefangen bei der Interpunktion, die den ersten Eingriff in das „Original“ darstellt, bis hin zur Kommentierung und Interpretation der Gefühlswelt des Gesprächspartners.

Der Zeitzeugenkontakt sollte als ein zeitlich befristetes Beziehungsangebot seitens des Oral History-Treibenden kommuniziert werden; gleichwohl gehören Vorfeld- und Nachbetreuung der Zeitzeugen zur Aufgabe und Herausforderung. Legendär und unvergesslich ist daher auch Vorländers Sentenz über die notwendige Vorbildung zum Betreiben der Oral History, die sich zwischen den beiden Polen bewege: „Wenn man mit einem Kassettenrecorder umgehen kann“ und „Wenn man vorher Soziologie, Psychologie und möglichst Politik studiert hat“.<sup>12</sup> Die Praxis sollte indes bald beweisen: Ersteres ist tatsächlich ein Ausschlusskriterium. Und Frieder Stöckle gab mit seinem Beitrag „Zum praktischen Umgang mit Oral History“<sup>13</sup> weitere wertvolle Hinweise nicht nur zur Gesprächsführung im engeren Sinne, sondern zum gesamten „Workflow“ der Arbeit mit Interviewpartner („Zeitzeugen“) von der Kontaktaufnahme bis hin zur technischen Dokumentation und Auswertung.

Zu den verschiedenen Phasen rechnet man üblicherweise die Vorbereitung des Interviews, die Erhebungsmedien (Interview-Karte, Protokolle, Audio- und Video-Aufzeichnungen, Fotodokumentation, Hinzuziehung von Dokumenten) und die Durchführung des Interviews (Gesprächsort, Einzelinterview, Gruppeninterview, Interviewergruppe, Interviewunterbrechungen, Mehrfachinter-

views). Man unterscheidet zwischen Experteninterviews und lebensweltlichen Narrativen, zwischen qualitativer und quantitativer Forschungsintention, zwischen Einzel- oder Gruppeninterviews und seriellen Befragungen. Zu beachten sind dabei die Gesprächsphasen (Beginn, lebensgeschichtliche Erzählung, Eingangserzählung, Hemmnisse und Stützen der Erzählung, Nachfragen, Interventionen, Reflexion und externes Nachfragen), sowie die Nachbereitung und Transkription, schließlich die Publikationsform.<sup>14</sup> All‘ diese Phasen gilt es zu dokumentieren, denn letztlich hängt die Archivwürdigkeit einer Oral History-Dokumentation nicht nur von der Aufnahmequalität des Interviews ab, sondern von dessen Kontextinformationen und „Metadaten“. Nicht nur aus archivarischer Perspektive ist heutzutage der Aspekt der Schaffung neuer Quellen durch Oral History noch stärker zu betonen als es früher der Fall gewesen ist. Das zuletzt aufgekommene Interesse der Forschung an der Sekundärnutzung von Zeitzeugen, ausgelöst durch den „Tod des Zeitzeugen“ (Lutz Niethammer)<sup>15</sup>, d. h. den offenkundigen Mangel an Mitlebenden der Epoche des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs,<sup>16</sup> offenbart dabei eklatante Mängel in der Überlieferungsbildung: Ungeklärte Urheber- und Verwertungsrechte,

1 Oral History in der deutschen Zeitgeschichte. Lutz Niethammer im Gespräch mit Veronika Settele und Paul Nolte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43/2017, S. 110-145, hier: S. 110.

2 Vgl. jetzt auch Dorothee Wierling: *Fünfundzwanzig Jahre: Oral History*, in: *WerkstattGeschichte* 75/2017, S. 83-88.

3 Vgl. Lutz Niethammer: „Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History“, in: Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, (LUSIR, Bd. 3), Bonn 1985, S. 392-445.

4 Lutz Niethammer: *Oral History in den USA. Zur Entwicklung und Problematik diachroner Befragungen*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 18/1978, S. 457-501.

5 Vgl. Alexander von Plato: *Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufanalysen* 4/1, 1991, S. 97-119.

6 Durch das „Zeitzeugen-Fernsehen“ und die Platzierung der Zeitzeugen in professioneller Studioumgebung wurde auch die bis dahin verwendete Begriff des „Interviewpartners“ abgelöst; vgl. Martin Sabrow/Norbert Frei (Hg.): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012.

7 Vgl. Lutz Niethammer (Hg.): *Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, 3 Bde., Berlin 1983-1985; Lutz Niethammer/Alexander von Plato/Dorothee Wierling: *Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR*, Berlin 1991.

8 Herwart Vorländer (Hg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte*, Göttingen 1990.

9 Herwart Vorländer: *Mündliches Erfragen von Geschichte*, in: ders. (Hg.): *Oral History*, aaO, S. 7-28, hier: S. 26, Anm. 4.

10 Vgl. Uwe Kaminsky: *Oral History*, in: Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider/Ursula A. Becher (Hg.): *Handbuch Medien im Geschichtsunterricht*, Schwalbach 1999, S. 451-467, hier: S. 451; vgl. die Sammlung klassischer Beiträge und Referenzwerke zum Thema von Julia Obertreis (Hg.): *Oral History*, Stuttgart 2012.

11 Herwart Vorländer: *Mündliches Erfragen von Geschichte*, in: ders. (Hg.): *Oral History*, aaO, S. 13-15, 18 f.

12 Ebd., S. 11.

13 Frieder Stöckle: *Zum praktischen Umgang mit Oral History*, in: Herwart Vorländer (Hg.): *Oral History*, aaO, S. 131-158.

14 Vgl. Roswitha Breckner: *Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews*, in: *Berliner Geschichtswerkstatt* (Hg.): *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994, S. 199-222.

15 Christoph Classen: *Der Zeitzeuge als Artefakt der Medienkonsumgesellschaft. Zum Verhältnis von Medialisierung und Erinnerungskultur*, in: Sabrow/Frei (Hg.): *Die Geburt des Zeitzeugen*, aaO, S. 300.

16 Vgl. die Beiträge im Abschnitt „Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von Interviews und Ego-Dokumenten zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit“, in: *Westfälische Forschungen* 65/2015, S. 237-333.

unbeachtete Datenmigration, Schädigungen an den ursprünglich entstandenen Medien, geringe Anbietetung von Oral History-Materialien an in Frage kommende Archive, mangelnde archivische Fachkenntnisse im Umgang mit den erzeugten Oral History-Aufzeichnungen, unzureichende Dokumentation der Oral History-Projekte, der geführten Interviews und der dafür aufgebauten Kontakte, z. B. durch die Führung von Forschungstagebüchern, und nicht zuletzt unvollständige Transkriptionen, die vor allem der einmaligen Nutzung für eine Publikation, nicht aber der ausgedehnten Belegführung oder Zweitverwertung dienen sollten. Zugespielt formuliert sind die im Zuge der Oral History in der Vergangenheit bewusst geschaffenen Quellen aufgrund des hier kurz skizzierten mangelhaften Problembewusstseins für die Anforderungen an die Überlieferungsbildung und an die Archivierung von „Traditionsquellen“ zu „Überrestquellen“ geworden.



Abb. 2: „Die lebensgeschichtlichen Erzählungen von Frauen in offenen Interviews unterschieden sich deutlich von denen ihrer Männer“ (Karen Hagemann). Im Bild: Doppelinterview zum Aufwachen von Mädchen auf dem Lande in den 1950er Jahren, Ramsau am Dachstein, 2018 (Foto: Jens Murken)

Intersubjektiv überprüfbar ist die Oral History nur dann, wenn die erzeugten Quellen so „authentisch“ wie möglich, so nah wie möglich am Ursprung dokumentiert werden. Die Oral History-Treibenden sorgen durch ihr Forschungssetting für die „Geburt“ der Quellen, aber sie verursachen im selben Moment bereits deren Transformation. Die Auswertung bezieht sich auf die

Aufzeichnung und ihre Verschriftlichung sowie auf die Erinnerung an das Gespräch, die Erzählung, die Befragung. Bei diesem Aspekt schwingen nicht nur Empathie für die Oral History als Methode, sondern Sympathie oder Antipathie in Bezug auf die interviewte Person, der Erzählinhalte und die Gesprächssituation und -konstellation insgesamt mit. Bei der Oral History geht es im Wesentlichen um Erfahrung – um die abgeschöpften Lebenserfahrungen der Zeitzeugen,<sup>17</sup> aber auch um die Forschungserfahrung und Methodensicherheit derjenigen, die sich in diese Disziplin begeben. Es gilt dabei weit mehr als nur das gesprochene Wort.<sup>18</sup>

### MORE THAN THE SPOKEN WORD – ABOUT ORAL HISTORY

*The historical method and discipline “Oral History” has over 40 years of tradition in Germany. With the “death of the contemporary witness” Oral History seems to have passed its peak. It’s increasingly about the secondary use of biographical interviews. The method itself is highly dependent on expertise as well as on the experiences of the interviewees. Oral History does not only consist of done interviews, but of several phases from the search for witnesses to the transcription and aftercare of the interviewees.*

#### Dr. Jens Murken

Evangelische Kirche von Westfalen  
Das Landeskirchenamt  
Landeskirchliches Archiv  
Altstädter Kirchplatz 5, 33602 Bielefeld  
Besucheradresse: Bethelplatz 2, 33617 Bielefeld  
Tel. 0521 594-296, Fax 0521 594-7296  
E-Mail: Jens.Murken@lka.ekvw.de,  
Internet: www.archiv-ekvw.de

<sup>17</sup> Vgl. Lutz Niethammer unter Mitarbeit von Werner Trapp (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt/Main 1980.

<sup>18</sup> Vgl. Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinsohn (Hg.): Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015.

# ORAL HISTORY IN DEUTSCHLAND

## EIN UNVOLLSTÄNDIGER ÜBERBLICK

von *Linde Apel*

Die Oral History, ein Begriff, der sich auf einen Quellentypus und eine Forschungsmethode, die Durchführung und Auswertung von mündlichen Quellen bezieht, hielt in den 1980er Jahren im Kontext der Alltagsgeschichte Einzug in die Geschichtswissenschaft.<sup>1</sup> Anfangs galten Interviews in Teilen der historischen Zunft wegen der dabei geleisteten „Beihilfe zur Quellenentstehung“<sup>2</sup>, also wegen der auf sie einwirkenden Forschungsinteressen der diese Quellen produzierenden Historikerinnen und Historiker, als fragwürdig. Skepsis schlug mündlichen Quellen auch deshalb entgegen, weil sie für subjektiv und nicht verallgemeinerbar gehalten wurden. Vor allem die von benachbarten Fachdisziplinen inspirierten Debatten um Standortgebundenheit, Multiperspektivität und historische Erkenntnis führten jedoch dazu, den subjektiven, interaktivitätsbedingten und gegenwartsbezogenen Charakter der Oral History hervorzuheben und seinen Fokus auf Wahrnehmungen, Erfahrungen, Deutungen und Erzählungen von Individuen als Stärke und Besonderheit anzuerkennen. Freilich wurden in der jungen Bundesrepublik zeitgeschichtliche Projekte auf der Basis mündlicher und schriftlicher Selbstzeugnisse durchgeführt, lange bevor der Begriff Oral History verwendet wurde. Dazu gehören u. a. die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa und die Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg.<sup>3</sup> In der Forschungsstelle für die Geschichte Hamburgs zwischen 1939 und 1945 wurden ab 1949 Funktionsträger des NS-Regimes und einige Verfolgte befragt.<sup>4</sup> Zwischen 1967 und 1970 befragte Peter Hüttenberger Politiker und Beamte über den Neuaufbau von Politik und Verwaltung nach 1945 in Nordrhein-Westfalen.<sup>5</sup> Bereits 1946 wurden in DP-Camps Interviews aufgezeichnet.<sup>6</sup> All dies waren Untersuchungen, in denen Oral History betrieben, aber nicht so genannt wurde. In einigen dieser Projekte wurden bereits jene Debatten über den Stellenwert von mündlichen Quellen innerhalb der Geschichtswissenschaft, der Aussagekraft von Erzählungen sowie der Zuverlässigkeit der Erinnerungen in der Konkurrenz zwischen Wissenschaft und Betroffenheit geführt, die die Oral History lange begleiteten. Die Vorgeschichte der Oral History ist also vielfältiger als es auf den ersten Blick scheinen mag und sollte bei der gegenwärtig diskutierten Historisierung der Oral History nicht aus den Augen verloren werden.<sup>7</sup>

### AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM NATIONALSOZIALISMUS

Die deutschsprachige Oral History wurde stark vom Interesse für die Arbeiterbewegung geprägt. Damit untrennbar verbunden war die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. So erwartete das mittlerweile zu einem Klassiker der Zeitgeschichte<sup>8</sup> avancierte Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet“ in den 1980er Jahren Aufklärung über die Resistenz der Ruhrarbeiterschaft gegen den Nationalsozialismus,

- <sup>1</sup> Vgl. Dorothee Wierling: Oral History. In: *Aufriß der historischen Wissenschaften Bd. 7. Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Hg. v. Michael Maurer. Stuttgart 2003, S. 81-151; Dirk van Laak: *Alltagsgeschichte*, in: *Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Hg. v. Michael Maurer. Stuttgart 2003, S. 14-80.
- <sup>2</sup> Lutz Niethammer: Einleitung des Herausgebers. In: „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.“ *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*. Hg. v. Lutz Niethammer. Berlin/Bonn 1983, S. 7-29, hier S. 17.
- <sup>3</sup> Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte (Hg.): *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa*. Bonn 1953-1962; Erich Maschke (Hg.): *Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges*. München 1962-1974.
- <sup>4</sup> Linde Apel: *Gesammelte Erzählungen. Mündliche Quellen in der „Werkstatt der Erinnerung“*. In: *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter aus der Werkstatt der Erinnerung*. Hg. v. Linde Apel, Stefanie Schüler-Springorum und Klaus David. München/Hamburg 2011, S. 201-218, hier: S. 202.
- <sup>5</sup> Peter Hüttenberger: *Zur Technik zeitgeschichtlicher Befragung*. In: *Mündliche Geschichte im Rheinland*. Hg. v. Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle. Köln 1991, S. 63-73, (zuerst in: *Der Archivar* 22, 1969, Sp. 167-176) sowie ders.: *Zeitgeschichtliche Befragung: ein Nachtrag*, Juli 1990. In: *Landschaftsverband Rheinland, Mündliche Geschichte*, S. 75-82.
- <sup>6</sup> <http://voices.iit.edu/> (abgerufen am 25.01.2018), David Boder: *I did not interview the Dead*. Urbana, Ill. 1949, dt. Übersetzung: *Die Toten habe ich nicht befragt*. Heidelberg 2011.
- <sup>7</sup> Vgl. dazu die Sektion „Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt? Zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History auf dem 51. Deutschen Historikertag 2016 in Hamburg. Die Sektion ist nachzuhören unter <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/20178> und <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/20179> (abgerufen am 25.01.2018).
- <sup>8</sup> Vgl. Ulrike Jureit: *Die Entdeckung des Zeiteugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*. In: *50 Klassiker der Zeitgeschichte*. Hg. v. Jürgen Danyel, Jan-Holger Kirsch und Martin Sabrow. Göttingen 2007, S. 174-177.



Interview für die Werkstatt der Erinnerung, Hamburg 2014. (Foto: Yolanda Dominguez Ocaña)

stieß aber auf weitgehende Zustimmung zur nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.<sup>9</sup>

Interviews mit Angehörigen der „Volksgemeinschaft“ umfassen mithin einen inhaltlichen Strang der Oral History, Interviews mit ihren ehemaligen Opfern und Gegnern, den Verfolgten des NS-Regimes den anderen. In den 1980er und 1990er Jahren wurden Interviews mit KZ-Überlebenden häufig damit begründet, dass nur wenige schriftliche Quellen zur Rekonstruktion des historischen Geschehens zur Verfügung stehen würden. Dabei entstanden insbesondere dann eindrucksvolle Bücher, wenn Interviews nicht nur als Informationsquelle für eine Ereignisgeschichte genutzt, sondern Wahrnehmungen und Deutungen des subjektiven Erlebens ehemaliger KZ-Häftlinge in die Interpretation einbezogen wurden.<sup>10</sup> Weitere Felder, auf denen mit lebensgeschichtlichen, narrativ angelegten Interviews gearbeitet wird, sind die historische Forschung zur Geschichte der DDR und die Migration.<sup>11</sup>

Nicht zuletzt führten generationelle Veränderungen in der Geschichtswissenschaft dazu, dass sich die Oral History etablierte und Interviews anerkannt wurden, weil sie Annäherungen an Erfahrungen, Wahrnehmungen und Deutungen historischer Akteurinnen und Akteure ermöglichen.<sup>12</sup> Die in den letzten Jahrzehnten geleistete theoretische und empirische Auseinandersetzung hat allerdings gezeigt, dass es sich um eine anspruchsvolle Quellengattung handelt, die keinen direkten Zugriff auf subjektive Erfahrungen gewährt.

## SEKUNDÄRANALYSE

Waren Interviews anfangs Teil einer genuin zeitgeschichtlichen Methode, wurden in den letzten Jahrzehnten mündliche Quellen in großer Zahl generiert, die zukünftig in Interviewarchiven für eine Verwendung über die Zeitgeschichte hinaus zur Verfügung stehen, ohne dass die Beteiligten im „halböffentlichen Arrangement“<sup>13</sup> Interview, die Interviewten aber auch die Interviewer und Interviewerinnen, noch am Leben sind. Neben dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ an der Fernuniversität Hagen und der „Werkstatt der Erinnerung“ an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, die beide vor knapp 30 Jahren ins Leben gerufen wurden, sind dies die Digitalen Interview-Sammlungen an der Freien Universität Berlin, unter denen das Visual History Archive mit seinen über 53.000 Interviews lediglich ein Angebot darstellt.<sup>14</sup>

Während die Digitalen Interview-Sammlungen Instrumente zur digitalen Aufbereitung und Analyse von Interviews entwickeln und einen Schwerpunkt auf die Erstellung multimedialer Bildungsangebote legen, wird in Hagen und in Hamburg Wert auf die forschungsfördernde Bereitstellung der Interviews für akademische Nutzerinnen und Nutzer gelegt. Darüber hinaus ermöglichen diese Einrichtungen mit der Archivierung von Interviews, die in externen Forschungsprojekten entstanden sind, die Nachprüfbarkeit der Quellen und ihre Verwendung in Forschungsprojekten mit neuen Fragestellungen. Die Frage, in welcher Weise dies die Quellenkritik beeinflusst, wird gegenwärtig intensiv diskutiert.<sup>15</sup>

## INTERDISZIPLINARITÄT UND VERNETZUNG

Die Herangehensweise an Gespräche mit Personen, die die zu erforschenden Ereignisse, Strukturen und Prozesse miterlebt haben, und das Interesse an deren Erzählungen und Deutungen, war von jeher multidisziplinär. Das formal wenig festgelegte methodische Verfahren zur Durchführung und Auswertung von Interviews orientiert sich an Techniken, die insbesondere in der Soziologie entwickelt wurden, nimmt aber bei der Auswertung auch kommunikationswissenschaftliche, kulturanthropologische und sozialpsychologische Einflüsse auf und setzt sich nicht zuletzt mit Gedächtnistheorien auseinander.<sup>16</sup> In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Oral History folglich methodisch und inhaltlich stark ausdifferenziert. Hinzu kam die Sorge vor dem Versterben der Zeitzeugen, die dazu führte, dass quellensichernde Projekte auf der Basis von Videointerviews geführt wurden.<sup>17</sup> Um die vielfältigen Projekte und Initiativen, die sich im akademischen und außerakademischen Raum entwickeln, bündeln und kritisch begleiten zu können, gründete sich 2014 das Netzwerk Oral History. Dort kommen in regelmäßig stattfindenden Workshops Personen und Institutionen zusammen, die mit mündlichen Quellen im geschichtswissenschaftlichen, pädagogischen, musealen oder archivalischen Kontext arbeiten, um sich über ihre Quellen, Methoden, Projekte und Ergebnisse auszutauschen.<sup>18</sup> Das Netzwerk verfolgt mehrere Ziele. Es will Hilfestellung leisten bei pragmatischen Fragen zur Vorbereitung und Durchführung sowie Auswertung und Archivierung von Interviews. Dies ist insbesondere deshalb wichtig, da es bisher kein Handbuch zur Praxis der Oral History gibt. Es möchte damit das methodische Instrumen-

tarium für die zeithistorische Forschung stärker profilieren und über die Chancen und Anforderungen einer Zweitauswertung der wachsenden Interviewbestände nachdenken. Damit verbindet sich die Hoffnung, der Aura der Authentizität und der subjektiven Verführungskraft, die sich in der Überhöhung der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in medialer oder schulpädagogischer Geschichtsvermittlung häufig zeigt,<sup>19</sup> durch methodische und wissenschaftsgeschichtliche Reflexionen begegnen zu können. Nicht zuletzt soll auf diesem Weg die eigentliche Stärke der Oral History hervorgehoben werden, Lebensgeschichten als historische Quellen für eine Erfahrungsgeschichte zu generieren und damit neue Akzente in der Zeitgeschichte zu setzen.

### ORAL HISTORY IN GERMANY. AN INCOMPLETE OVERVIEW

*The article summarizes the development and the history of oral history over the past decades in Germany. It provides an overview of topics and methodological approaches, and mentions significant oral history archives. It also discusses critical objections against oral sources. One focus is on the secondary analysis of archived oral history interviews. In addition, the paper presents the recently founded network Oral History.*

#### Dr. Linde Apel

Forschungsstelle für Zeitgeschichte  
Beim Schlump 83, 20144 Hamburg  
E-Mail: [apel@zeitgeschichte-hamburg.de](mailto:apel@zeitgeschichte-hamburg.de)  
[www.zeitgeschichte-hamburg.de](http://www.zeitgeschichte-hamburg.de)  
[www.werkstatt-der-erinnerung.de](http://www.werkstatt-der-erinnerung.de)

- <sup>9</sup> Lutz Niethammer (Hg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute einsetzen soll.“ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Berlin/Bonn 1983; Lutz Niethammer (Hg.): „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.“ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Berlin/Bonn 1983; Lutz Niethammer und Alexander von Plato (Hg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Berlin/Bonn 1985.
- <sup>10</sup> Exemplarisch dazu Ulrike Jureit/Karin Orth: Überlebensgeschichten. Gespräche mit Überlebenden des KZ Neuengamme. Hamburg 1994.
- <sup>11</sup> Exemplarisch dazu Lutz Niethammer/Alexander von Plato/Dorothee Wierling: Die volkseigene Erfahrung. Zur Archäologie des Lebens in der DDR. 30 biographische Einstiege. Berlin 1991; Andrea Althaus: Vom Glück in der Schweiz? Weibliche Arbeitsmigration aus Deutschland und Österreich (1920-1965). Frankfurt/Main 2017.
- <sup>12</sup> Vgl. Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute. Hg. v. Knud Andresen, Linde Apel und Kirsten Heinsohn. Göttingen 2015.
- <sup>13</sup> Lutz Niethammer: Fragen-Antworten-Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Hg. v. Lutz Niethammer und Alexander von Plato. Bonn 1985, S. 392-433, hier S. 399.
- <sup>14</sup> <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/>; <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/>; <https://www.cedis.fu-berlin.de/services/e-research/digitale-interviewsammlungen/index.html> (abgerufen am 25.01.2018.)
- <sup>15</sup> Vgl. den Schwerpunkt „Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von Interviews und Egodokumenten zum Zweiten Weltkrieg und zur Nachkriegszeit“ in: Westfälische Forschungen 65 (2015), S. 237-333.
- <sup>16</sup> Vgl. dazu die Beiträge in Julia Obertreis (Hg.): Oral History. Stuttgart 2012 (Basistexte Geschichte 8) sowie Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg 1999.
- <sup>17</sup> Exemplarisch zu nennen wären das „Archiv der anderen Erinnerungen“ der Magnus-Hirschfeld-Stiftung, <http://mh-stiftung.de/interviews/>, oder das Projekt Menschen im Bergbau der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets in Kooperation mit dem Deutschen Bergbau-Museum <http://isb.rub.de/sbr/drittmittelprojekte/gedaechtnisspeicher.html> (beide abgerufen am 25.01.2018).
- <sup>18</sup> Netzwerk Oral History gegründet, in: H-Soz-Kult, 07.02.2017, <[www.hsozkult.de/news/id/nachrichten-4033](http://www.hsozkult.de/news/id/nachrichten-4033)> (abgerufen am 25.01.2018).
- <sup>19</sup> Alexander von Plato: Chancen und Gefahren des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht. Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 14 (2001) H. 2, S. 123-139; Linde Apel: Jung interviewt Alt. Ein Lehrstück des Scheiterns, in: Bios 25 (2012) H. 2, S. 296-316.

# DIE ZEITZEUGENARBEIT UND DER BESTAND EGODOKUMENTE DER STIFTUNG FLUCHT, VERTREIBUNG, VERSÖHNUNG

## EIN WERKSTATTBERICHT

von *Jörg Schlösser und Barbara Kurowska*

### DIE BUNDESSTIFTUNG FLUCHT, VERTREIBUNG, VERSÖHNUNG

Die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung (SFVV) entwickelt in Berlin ein Dokumentationszentrum zum Thema Flucht und Vertreibung weltweit, das Ende 2020 eröffnet werden soll. Dazu zählt die Geschichte von Millionen Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Stiftung will zeigen, dass Heimatverlust eine universelle Erfahrung ist, von der auch heute unzählige Menschen betroffen sind. Mit einer Dauerausstellung, Wechselausstellungen, Veranstaltungen und Recherchemöglichkeiten bietet sie künftig ein Forum für historisches Lernen. Stiftungszweck ist es, im Geiste der Versöhnung die Erinnerung und das Gedenken an Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert im historischen Kontext des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Expansions- und Vernichtungspolitik und ihrer Folgen wachzuhalten.

### DAS KÜNFTIGE DOKUMENTATIONSZENTRUM

Unweit des Potsdamer Platzes in Berlin wird für die Stiftung ein neues Gebäude errichtet. Im ersten Obergeschoss werden die Bestände der Bibliothek, des Archivs und der Zeitzeugenarbeit in einem gemeinsamen Lesesaal den Besuchern zur Nutzung zugänglich sein. Dieser Bereich wird das Schaufenster der Sammlungen der SFVV sein, in deren Fokus die erfahrungsgeschichtliche Perspektive steht. Hier wird der Blick einem europäischen, transnationalen und gleichzeitig interdisziplinären Ansatz folgend

auf historische und heutige Vertreibungen und Zwangsmigrationen gelenkt. Internationale Fachliteratur, Archivalien und Zeitzeugenerinnerungen sind die Säulen der mehrsprachigen Bestände. Neben der Sammlung, Dokumentation und wissenschaftlicher Auswertung einschlägiger Unterlagen und Materialien, insbesondere von Zeitzeugenberichten, wird es der Vermittlung von Forschungsergebnissen und wissenschaftlichen Erkenntnissen sowie der Zusammenarbeit mit deutschen und internationalen Museen und Forschungseinrichtungen verpflichtet sein. Ziel ist es, die Auswirkungen von Zwangsmigrationen auf den Einzelnen, auf Familien und Gesellschaften zu dokumentieren. Durch einen biographischen Zugang, wie ihn die Egodokumente im Archiv bieten, werden diese Erfahrungen besonders anschaulich. Im Rahmen eines Oral-History-Projekts werden zudem lebensgeschichtliche Interviews geführt und aufgezeichnet.

### DIE ZEITZEUGENARBEIT

Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung führt seit 2013 Zeitzeugeninterviews nach der Oral-History-Methode durch. Es handelt sich hierbei um halboffene lebensgeschichtliche Video- und Audiointerviews mit Menschen, die von Vertreibung und Flucht betroffen waren. Bisher wurden ca. 40 Interviews in zwei thematischen Modulen aufgezeichnet. Im ersten Modul wurden Interviews mit Zeitzeugen von Zwangsmigrationen der Jahre 1938 bis 1952 geführt, vor dem Hintergrund der Kernthemen der geplanten Dauerausstellung. Den Schwerpunkt bildeten hierbei Lebensgeschichten deutscher Flüchtlinge und Vertriebener. Ziel war es, möglichst viele Perspektiven und regionale Besonder-



*Gespräch mit Zbigniew Czarnuch (\* 1930 in Lututów, Polen) 2015 (Foto: Thomas Grabka)*

heiten in den Erzählungen der Interviewten festzuhalten. Das zweite Modul zum Thema Postmemory konzentriert sich auf die Geschichten der „Zweiten Generation“ und nimmt die langfristigen Folgen von Zwangsmigrationen in den Blick. Ein drittes Modul, das sich mit Biographien von Flüchtlingen und Vertriebenen befasst, die heute in Berlin leben, ist in Vorbereitung. Weitere Module, beispielsweise in Anlehnung an Wechselausstellungen oder andere Schwerpunkte der Stiftungsarbeit, sind geplant. Eine Besonderheit des Zeitzeugenprojekts ist die Verknüpfung mit der stiftungseigenen Objektsammlung: In vielen Fällen war es möglich, Schenker – entweder selbst Zeitzeugen oder deren Kinder – zu interviewen und dadurch den familiengeschichtlichen Hintergrund eines Objekts ausführlich zu dokumentieren. Die auf diesem Wege gewonnenen Informationen sind nicht nur für die Kuratoren wichtig, sondern ermöglichen es auch den Besuchern, sich mit den Biographien und Themen der Ausstellungen im Lesesaal vertiefend auseinanderzusetzen.

Alle Interviews werden in voller Länge transkribiert und erschlossen. Nach Eröffnung werden sich Interessierte an Computer-Terminals mit dem Bestand befassen können. Neben einer Überblicksdarstellung, die Besucher zum „Stöbern“ einlädt, wird eine Schlagwortsuche eine gezielte Recherche ermöglichen. Diese richtet sich sowohl an Wissenschaftler als auch an Familienforscher.

## EGODOKUMENTE IM ARCHIV

Egodokumente bilden mit derzeit gut 20 laufenden Metern den zentralen und wachsenden Bestand des Archivs. Dabei handelt es sich vor allem um schriftliche Erinnerungszeugnisse von über 600 Personen. Der Bestand setzt sich aus Lebens- und Flüchtlungsberichten, Familienchroniken, Tagebüchern, Briefkonvoluten, Materialien über die Auseinandersetzung mit Heimatverlust und die intergenerationelle Weitergabe von Erinnerungen, audiovisuellen Überlieferungen sowie Bildquellen (Fotos, Postkarten etc.) zusammen. Ebenso werden Berichte und Materialien von Einheimischen aufgenommen, die aus der Perspektive der Aufnahmegesellschaft Auskunft geben über das Ankommen, die Aufnahme und den oftmals nicht konfliktfreien Alltag.

Zudem sammelt das Archiv offizielle Dokumente, die einzelne Aspekte einer Lebensgeschichte beleuchten (beispielsweise Bescheinigungen, Flüchtlingsausweise, Papiere aus Flüchtlingslagern oder Dokumente zum Lastenausgleich).

Das Archiv trägt überdies exemplarisch Dokumente und Erinnerungen von Menschen zusammen, die von Zwangsmigrationen betroffen waren, die von Deutschen verursacht und organisiert wurden. Um das historische Kernthema der Stiftung mit aktuellen Diskursen zu verknüpfen, fließen auch internationale Erfahrungswelten der jüngsten Vergangenheit mit ein. Der gesamte Bestand wird systematisch erschlossen und künftig im Original sowie teils auch digital auf Medienarbeitsplätzen oder im Internet bereitgestellt. Auch die Zeitzeugeninterviews der Stiftung und solche anderer Provenienz lagern in digitaler und transkribierter Form im Archiv.

Die Archivierung der Interviews erfolgt auf einem Spiegelserver an zwei räumlich getrennten Orten. Die Dokumente werden zunächst in dem Format gespeichert, in dem sie erstellt worden sind. Mittelfristig sollen sie sowohl im Originalformat als auch in unkomprimierten AVI- oder MOV-Dateien gespeichert werden. Wenn sich Formate zur digitalen Langzeitarchivierung von Filmdateien durchsetzen, die mit einem vertretbaren Kosten- und Arbeitsaufwand verwendbar sind, sollen die Filme in diese überspielt werden. Audiointerviews werden im WAV-Format aufgenommen und gespeichert.

Die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung lässt sich sowohl bei der Durchführung von Zeitzeugeninterviews als auch bei Schenkungen von Egodokumenten in einem Schenkungsvertrag bzw. einer Nutzungsvereinbarung umfangreiche Rechte einräumen. Dadurch sind die Interviews und Dokumente sofort und vielseitig verwendbar, beispielsweise für eine digitale Präsentation im Lesesaal. Dennoch muss für jedes Interview und jedes Egodokument vor einer öffentlichen Bereitstellung geprüft werden, ob die Persönlichkeitsrechte Dritter tangiert werden. Dokumente mit ungeklärten Persönlichkeitsrechten können unter bestimmten Bedingungen wie einer Verpflichtung zur Anonymisierung betroffener Personen für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden.



Fotoalbum von Anni Knütter  
(\* 1924 in Stettin, heute Szczecin)  
(Foto: Thomas Bruns)

## AUFRUF „FLUCHTGESCHICHTEN“

Im November 2017 veröffentlichte die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung einen Aufruf zur Einsendung von Fluchtgeschichten. Er richtete sich an Menschen, die selbst oder deren Familien Flucht und Vertreibung erlebt haben: deutsche Flüchtlinge und Vertriebene aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, ihre Kinder und Enkel, aber auch Flüchtlinge der Jugoslawienkriege in den 1990er Jahren oder Flüchtlinge aus heutigen Kriegs- und Krisengebieten.

Flyer und Plakate in acht Sprachen wurden an Multiplikatoren wie Flüchtlingsinitiativen, Quartiers- oder Stadtteilmanagements, Archive, Museen und Gedenkstätten sowie Vertriebenenverbände in Berlin und Brandenburg verteilt. Verschiedene Maßnahmen der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit erhöhten die Aufmerksamkeit für den Aufruf signifikant. Der Tagesspiegel berichtete über drei Zeitzeugen, die der Stiftung ihre oder die Geschichte ihrer Familienmitglieder bereits anvertraut hatten. Auch durch Interviews der Direktorin in regionalen Tageszeitungen sowie die Weiterverbreitung durch Vertriebenenverbände, verschiedenste Institutionen, Vereine, Initiativen und Privatleute dehnte sich der ursprünglich geplante regionale Fokus des Aufrufs schnell von Berlin und Brandenburg auf die gesamte Bundesrepublik und vereinzelt sogar ins benachbarte Ausland aus.

Mit über 500 Einsendungen war der Rücklauf erheblich umfangreicher als erwartet. Neben Flucht- und Vertreibungsberichten wurden dem Archiv Dokumente, Fotos und zum Teil größere Konvolute, aber auch Mitschnitte von Zeitzeugeninterviews übergeben. Außerdem ging eine Vielzahl von Hinweisen auf andere Bestände von Flucht- und Vertreibungsberichten oder Zeitzeugeninterviews ein. Von dem Aufruf fühlten sich bisher größtenteils deutsche Heimatvertriebene beziehungsweise deren Nachfahren angesprochen. Das Ziel einer qualitativen und quantitativen Aufwertung der Bestände im Bereich Egodokumente wurde erreicht. Die Zeitzeugenarbeit profitierte durch interessante neue Kontakte. Für die zweite Jahreshälfte 2018 ist geplant, bisher unterrepräsentierte Gruppen wie deutsche Spätaussiedler und Betroffene

von Umsiedlungen in den Jahren 1939 und 1940 beziehungsweise deren Nachkommen anzusprechen und so die Bestände weiter zu ergänzen. Ziel ist es auch, Geflüchtete, die in den vergangenen Jahren in Berlin oder Brandenburg eine Heimat gefunden und bisher nur vereinzelt auf den Aufruf reagiert haben, durch persönliche Ansprache oder die Kooperation mit Flüchtlingsinitiativen noch besser zu erreichen.

## ORAL HISTORY AND TESTIMONIES AT THE FOUNDATION FLIGHT, EXPULSION, RECONCILIATION – A WORKSHOP REPORT

*The Federal Foundation Flight, Expulsion, Reconciliation is currently building a documentation center on forced migrations in Berlin, which is scheduled to open in 2020. The center will house a permanent exhibition, temporary exhibitions as well as a library and an archive charged with collecting biographical material of refugees and expellees. The Foundation moreover records oral history interviews, documenting the life stories of people who experienced forced migration.*

**Jörg Schlösser**

**Barbara Kurowska**

Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Mauerstraße 83/84, 10117 Berlin

Tel. 030 206 29 98-0

E-Mail: geschichten@sfvv.de, Internet: <http://www.sfvv.de>

# ZEITZEUGENKONSERVEN

## INTERVIEWS FÜR NACHFOLGENDE FORSCHERGENERATIONEN IM ARCHIV „DEUTSCHES GEDÄCHTNIS“

von *Almut Leh*

### DAS ZEITZEUGENINTERVIEW ALS KONSERVE

Bei Konserven denkt man als erstes an Lebensmittel oder auch an Blut. Beides ist durch die luftdichte Aufbewahrung in der Blechdose oder dem Kunststoffbeutel von deutlich längerer Haltbarkeit. Dabei meint das Wort Konserve sowohl die Verpackung als auch den Inhalt. „Conserva“, das ist die haltbar gemachte Ware selbst. Und Zeitzeugenkonserve? Der haltbar gemachte Zeitzeuge?

In der Tat wird der Begriff Konserve von jeher auch im Bereich von Musik und Film verwendet und bezeichnet umgangssprachlich die Aufzeichnung auf einem Bild- oder Tonträger. Das aufgezeichnete Ereignis kann fortan als Konserve immer wieder gehört oder gesehen werden. Auch Oral-History-Interviews wurden und werden aufgezeichnet. Dass die Entwicklung einer handlichen und preisgünstig verfügbaren Aufnahmetechnik in Gestalt des Kassettenrecorders und der Aufschwung der Oral History zeitlich zusammenfallen, ist kein Zufall. Die Technik war geradezu die Voraussetzung für die Vielzahl von Oral-History-Projekten, die in den späten 1970er Jahren gerade auch im außeruniversitären Bereich aus dem Boden schossen. Deren materielle Hinterlassenschaft besteht in tausenden von Audiokassetten, inzwischen auch eine unüberschaubare Menge von Videoaufzeichnungen auf unterschiedlichen Datenträgern, an denen sich die Technikgeschichte vergangener Jahrzehnte nachverfolgen lässt.

Erst als Konserve wird das Interview zur historischen Quelle, handhabbar im Forschungsprozess, als Beleg zitierbar und der intersubjektiven Überprüfung der Forschungsergebnisse zugänglich. In einschlägigen Archiven<sup>1</sup> werden die physischen Datenträger, Ton- und Videokassetten früherer Jahrzehnte aufgehoben; die alten Aufzeichnungen sind aber längst digitalisiert und damit langfristig gesichert und leichter handhabbar. Inzwischen gibt es, ganz zeitgemäß, Oral-History-Interviews in Online-Archiven auch als Stream.<sup>2</sup>

Wurden Interviews schon immer aufgezeichnet und im besten Fall auch archiviert, erleben wir aktuell einen Wandel, der auch die Zeitzeugenkonserve betrifft. Zwar wurden und werden in der Oral History zumeist ältere Menschen befragt, zumindest in der Auswertungsphase und häufig lange darüber hinaus standen die Zeitzeugen

aber lebhaftig immer noch zur Verfügung, für Nachfragen, weitere Interviews durch andere Forscher oder für Ausstellungen und Filme, als Rückkoppelung der Forschungsergebnisse, eben als Zeitzeugen. Inzwischen, rund 40 Jahre nach Durchführung erster Oral-History-Projekte, dürfte der größere Teil der seither Interviewten verstorben sein. Obwohl aus aktuellen Projekten fortlaufend Interviews mit jüngeren Zeitzeugen hinzukommen, sind 80 Prozent der im Archiv „Deutsches Gedächtnis“ „archivierten“ Zeitzeugen vor 1938 geboren, also jenseits einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 80 Jahren.

Für die Oral History als Forschungsmethode ist dies ein wichtiger Befund. War die Oral History bisher auf Zeitgeschichte festgelegt, öffnet sich mit dem „Verschwinden der Zeitzeugen“<sup>3</sup> der Forschungsraum der neueren Geschichte. In diesem Prozess werden auch die Interviewenden und Forschenden „historisch“. Ihre Forschungsfragen, ihre Interviewmethode werden selbst zum Gegenstand von Forschung. Das Interview im Archiv ist nicht mehr das, was der nachnutzende Forscher auch selbst hätte führen können; der Zeitzeuge lebt nicht mehr, und die Fragen, die gestellt wurden, stammen nicht mehr aus unserer Gegenwart, sondern aus der Vergangenheit. Die Konserve überlebt den Zeitzeugen. Seine Erinnerungen, die von ihm erzählte Lebensgeschichte sind zu unveränderlichen Quellen historischer Forschung geworden. Was geschichtspolitisch und erinnerungskulturell als Gefahr apostrophiert wird, muss aus Sicht der Forschung kein Nachteil sein. Der Zeitzeuge als Konserve verlängert nicht nur die subjektive Perspektive aus der Gegenwart

<sup>1</sup> Neben dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ an der FernUniversität in Hagen (<https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedachtnis/>, aufgerufen am 08.03.2018) ist die Werkstatt der Erinnerung an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (<http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/>, aufgerufen am 08.03.2018) zu nennen.

<sup>2</sup> Z.B. in dem vorbildlich kuratierten Online-Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte“ (<http://www.zwangsarbeit-archiv.de/index.html>, aufgerufen am 08.03.2018).

<sup>3</sup> Vgl. zu diesem Topos Jörg Skriebeleit: Das Verschwinden der Zeitzeugen. Metapher eines Übergangs, Vortrag bei der Tagung Zeitzeugen im Museum, Görlitz 12.10.2011 bis 14.10.2011, verfügbar unter: [http://www.bkge.de/Bildarchiv/Downloads/Zeitzeugenberichte/Skriebeleit\\_Verschwinden\\_der\\_Zeitzeugen.pdf](http://www.bkge.de/Bildarchiv/Downloads/Zeitzeugenberichte/Skriebeleit_Verschwinden_der_Zeitzeugen.pdf) (aufgerufen am 08.03.2018).



Almut Leh im Interview mit einem Zeitzeugen (Foto: FernUniversität in Hagen)

in die Vergangenheit, die Konserve erleichtert über die Distanz auch die kritische Analyse.<sup>4</sup> Einschlägige Archive können jedenfalls ein zunehmendes Interesse an ihren Beständen konstatieren.<sup>5</sup>

## INTERVIEWS IM ARCHIV „DEUTSCHES GEDÄCHTNIS“<sup>6</sup>

Das „Deutsche Gedächtnis“ an der FernUniversität in Hagen ist ein einschlägiges Oral-History-Archiv. Gegründet 1993 als Archiv des Instituts für Geschichte und Biographie, sind dort zurzeit etwas mehr als 3.000 Interviews archiviert, von denen etwa zwei Drittel aus Forschungsprojekten stammt, die am Institut selbst durchgeführt wurden und werden. Ein Drittel stammt aus Forschungen Dritter, die ihre Interviews dem Archiv übergeben haben, wo sie künftiger Forschung zur Verfügung stehen. Die frühesten Interviews wurden Ende der 1970er Jahre geführt. Gerade in jüngerer Zeit kommen nochmals Interviewsammlungen aus den 1980/90er Jahren hinzu von Forschenden, die offenbar mit Eintritt in den Ruhestand ihre Arbeitszimmer aufräumen.

Während die institutseigenen Projekte in der Geschichtswissenschaft angesiedelt waren, stammen von den über einhundert im Archiv vertretenen Interviewprojekten eine große Zahl auch aus anderen Disziplinen, wobei die Gemeinsamkeit im Format des narrativen, lebensgeschichtlichen Interviews besteht.

Da das „Deutsche Gedächtnis“ zunächst und vor allem als Archiv für die im Rahmen der eigenen Forschungstätigkeit erhobenen Interviews angelegt war, sind seine Bestände bis heute wesentlich geprägt durch die seit 1980 am Institut und seinen Vorläufern durchgeführten Projekte. Aus diesem Umstand thematische Homogenität zu vermuten, wäre gleichwohl verfehlt. Die Forschungen des Instituts waren und sind durch die Methode der Zeitzeugenbefragung und einen erfahrungsgeschichtlichen Zugang zur Zeitgeschichte bestimmt; das thematische Spektrum ist dabei – trotz deutlicher Schwerpunkte – denkbar breit. Ein grober Überblick über die Projekte mag dies verdeutlichen.

Der älteste „eigene“ Interviewbestand stammt aus dem Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960“ (kurz: LUSIR),<sup>7</sup> in dem Anfang der 1980er Jahre knapp dreihundert lebensgeschichtliche Interviews mit Personen aus der Wirtschaft, dem Mittelstand und der Arbeiterschaft des Ruhrgebietes geführt wurden, darunter eine größere Zahl von Betriebsräten und Flüchtlingen. Das LUSIR-Projekt war damit das erste große Oral-History-Projekt in der Bundesrepublik Deutschland und ist als solches auch forschungshis-

torisch interessant. Denn die hier entwickelte Forschungspraxis und Interviewtechnik waren richtungweisend für die Entwicklung der Oral History in Deutschland und setzten Standards, die bis heute gültig sind.<sup>8</sup> In dem Nachfolgeprojekt „Einsetzung und Einpassung neuer Eliten in NRW nach 1945“ wurde die Frage nach Veränderungen und Kontinuitäten, wie sie im LUSIR-Projekt bezogen auf die sogenannten „kleinen Leute“ erforscht worden war, nun für Repräsentanten der Nachkriegseliten im Westen Deutschlands nach dem Ende des „Dritten Reiches“ untersucht (Publizisten, Unternehmer und politisch aktive Frauen aus Parteien, Verbänden und Gewerkschaften).

Ausgehend von den Erfahrungen des LUSIR-Projektes und mit dem Ziel einer gesamtdeutschen Nachkriegsgeschichte, konnten Lutz Niethammer, Alexander von Plato und Dorothee Wierling 1987 in der DDR Zeitzeugen der Kriegs- und Nachkriegszeit befragen. Dass westliche Wissenschaftler eine Oral-History-Untersuchung im real existierenden Sozialismus durchführen durften, dessen Ende zu diesem Zeitpunkt noch niemand absehen konnte, war damals eine wissenschaftliche und politische Sensation. Entsprechend der vorangegangenen Befragung im Ruhrgebiet wurden in ausgewählten Industriezentren 160 Männer und Frauen der Aufbaugeneration der DDR interviewt.

In den Jahren nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten bestimmten vor allem deutsch-deutsche Fragestellungen die Forschungen des Instituts. Beispielhaft ist das Projekt „Sicherheitstrauma in der SBZ/DDR“ zu nennen, in dem Eva Ochs ehemalige Häftlinge sowjetischer Internierungslager in der sowjetischen Besatzungszone und später der DDR interviewte und Rainer Potratz Menschen, die von Zwangsaussiedlungen betroffen waren, wie sie seitens der DDR-Führung 1952 und 1961 im Zuge der „Sicherung“ der innerdeutschen Grenze durchgeführt wurden.

Neben Forschungen zur DDR-Geschichte blieb der Nationalsozialismus ein zentrales Forschungsfeld. Gleich mehrere von der Filmemacherin Loretta Walz unter dem Dach des Instituts durchgeführte Projekte galten dem Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Für das Dokumentations- und Informationszentrum Torgau wurden von Alexander von Plato und mir ehemalige Wehrmachtsdeserteure befragt und die lebensgeschichtliche Bedeutung und Verarbeitung der nationalsozialistischen Militärjustiz untersucht. Und für das Fritz Bauer Institut interviewte Alice von Plato Holocaust-Überlebende, die als Zeugen im Frankfurter Auschwitzprozess (1963-1966) ausgesagt hatten.

Mehrere Projekte widmeten sich über die Jahre dem Thema Zwangsarbeit. Nach Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern in Lüdenscheid (1993) und Hagen (2001) startete das Institut 2003 im Auftrag der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ein Dokumentationsprojekt, in dem fast 600 ehemalige Zwangs- und Sklavenarbeiterinnen und -arbeiter in 27 Ländern interviewt wurden.<sup>9</sup> In einem 2004/2005 für das United States Holocaust Memorial Museum in Washington durchgeführten Interviewprojekt waren auch Täter Gegenstand von Forschung.

Dass es in erfahrungsgeschichtlicher Perspektive auch um die Frage von Deutungshoheit über und Instrumentalisierung von Geschichte geht, zeigt sich besonders in zwei Projekten Alexander von Platos: Im Projekt „Wiedervereinigung Deutschlands 1989/90“ führte er Interviews mit deutschen und internationalen Beteiligten aus den Staatskanzleien und Außenministerien sowie der Bürgerbewegung und untersuchte den „Kampf um die Geschichte“. Im Projekt „Bombardierung Dresdens“ befragte er Zeitzeugen, um diesem zum Symbol für den Bombenkrieg gewordenen Ereignis faktisch und erfahrungsgeschichtlich näher zu kommen.

2011 wurden „Kriegskinder“ interviewt, die, zwischen 1930 und 1945 geboren, bewusste oder unbewusste frühkindliche Erfahrungen des Krieges als für ihr Leben prägend betrachten. Drei letzte Projekt-schlaglichter, die die Breite des Forschungsinteresses erkennen lassen: Ein Forschungsprojekt zum Natur- und Umweltschutz in NRW nach 1945, eine Befragung von aktiven und ehemaligen Mitgliedern der neapostolischen Kirche und schließlich ein Projekt aus Anlass des 40-jährigen Bestehens der FernUniversität in Hagen, in dem Protagonisten der ersten Dekade nach der Gründung interviewt wurden. Hinzu kommen Interviews für Dokumentarfilme (z. B. zur Volksbildung in der DDR) und Ausstellungen (u. a. Haus der Geschichte in Bonn und Deutsche Arbeitsschutzausstellung).

Die institutsfremden Interviews weiten das thematische Spektrum nochmals aus. Oftmals haben die von außen hinzugekommenen Bestände thematische Nähe zu eigenen Beständen – etwa die von Andreas Eberhardt interviewten Speziallagerhäftlinge oder die von Felix Mühlberg und Ina Merkel befragten Zwangsumgesiedelten eines Dorfes an der innerdeutschen Grenze. Zum Teil wurden ähnliche Fragestellungen in anderen Regionen untersucht – so zum Beispiel die Integration von Flüchtlingen im Wendland, eine Frage, die auch im Projekt „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet“ eine wichtige Rolle spielte. In anderen Fällen waren es Kollegen aus gemeinsamen Projekten – z. B. Michael Zimmermann, Nori Möding (Holocaust-Überlebende in Israel) oder Dagmar Semmelmann (Beschäftigte des Eisenhüttenkombinats Ost in Eisenhüttenstadt, früher Stalinstadt) –, die ihre in anderen Zusammenhängen entstandenen Interviews dem Archiv „Deutsches Gedächtnis“ überlassen haben. Zu einem Teil verstärken die „Fremd“-Bestände thematisch Interviews aus instituteigenen Projekten mit einer bestimmten Personengruppe. Zum anderen Teil kommen aber auch ganz neue Fragestellungen und Befragtengruppen<sup>10</sup> hinzu. Nicht zuletzt bereichern die Interviews von außen das „Deutsche Gedächtnis“ durch Forschungen bzw. Quellen aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen, in denen ebenfalls mit der Methode des biographischen Interviews gearbeitet wird wie Soziologie,<sup>11</sup> Volkskunde,<sup>12</sup> Politologie,<sup>13</sup> Psychologie und Pädagogik.<sup>14</sup> Insgesamt spiegeln die Bestände im „Deutschen Gedächtnis“ das Selbstverständnis als offenes Archiv, das bewusst auf thematische oder regionale Beschränkungen verzichtet. Dabei bildet die Heterogenität der Bestände, die aus der Offenheit für Fremdinterviews, der Toleranz gegenüber Überlieferungsmängeln und dem Verzicht auf einen Schwerpunkt der Sammlungstätigkeit resultiert, eine enorme Herausforderung bei der Bereitstellung der Interviews für Sekundäranalysen. Das „Deutsche Gedächtnis“ ist durch seine Sammlungsstrategie hier sicher besonders betroffen. Letztlich stellt sich das Problem einer ziel-führenden Recherche aber für alle qualitativen Datenbestände, dabei besonders für biographische Interviews, wie sie auch in vielen anderen Archiven gehandhabt werden müssen.

## FAZIT

Konservierte Lebensmittel sind oft deutlich weniger schmackhaft als frische, bieten aber Nahrung, wenn nichts Besseres zur Verfügung steht. Wenn Blutkonserven zum Einsatz kommen, ist die Lage meistens ernst, durch Blut aus der Konserve kann aber Schlimmeres oft verhütet werden. Zeitzeugenkonserven retten kein Leben, aber sie konservieren erzählte Lebensgeschichten. Sie sind nicht so „lebendig“ wie das live erlebte Zeitzeugeninterview. Sie vermögen als Quellen historischer Forschung langfristig die Perspektive der Subjekte auch da einzubringen, wo Geschichte nicht mehr gegenwärtig, sondern vergangen ist.

## CANNED WITNESSES - INTERVIEWS FOR FUTURE GENERATIONS OF RESEARCHERS IN THE ARCHIVE „DEUTSCHES GEDÄCHTNIS“ (GERMAN MEMORY)

*About 40 years after the first oral history projects were carried out, a large number of the interviewees have died now. Whereas oral history was previously limited to contemporary history, the “disappearance of contemporary witnesses” opens up the research area of modern history. What is considered to be a danger for history policy and the culture of remembrance does not have to be a disadvantage from the point of view of research. Canned witnesses not only prolong the subjective perspective from the present into the past, but also make it easier to analyse critically over the distance. In addition, research questions and interviewing methods of the past are also becoming the subject of research at a greater distance in time. The archive “Deutsches Gedächtnis” (German Memory) is presented in this horizon, which holds about 3.000 interviews from more than one hundred projects and makes them available for future research.*

### Dr. Almut Leh

Institut für Geschichte und Biographie

FernUniversität in Hagen

Feithstr. 152, 58097 Hagen

Tel. 02331 987-4008

E-Mail: [almut.leh@fernuni-hagen.de](mailto:almut.leh@fernuni-hagen.de)

URL: <http://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/>

- 4 Vgl. dazu auch Dorothee Wierling: Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 21 (2008), S. 28-36.
- 5 Linde Apel: Oral History reloaded. Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen. In: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte, hrsg. von Bernd Walter und Thomas Küster, 65/2015, S. 243-254. Almut Leh und Doris Tausendfreund: Archiving Audio and Video Interviews, in: Carlos Nunes Silva (Ed.): Online Research Methods in Urban and Planning Studies: Design and Outcomes, Hershey (PA, USA) 2011, S. 353-367, bes. S. 357.
- 6 Für eine ausführlichere Darstellung Almut Leh: Vierzig Jahre Oral History in Deutschland. Beitrag zu einer Gegenwartsdiagnose von Zeitzeugenarchiven am Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte, hrsg. von Bernd Walter und Thomas Küster, 65/2015, S. 255-268.
- 7 Einzelhinweise zu den Projekten und bibliographische Nachweise der Forschungsergebnisse: <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/> (aufgerufen am 08.03.2018).
- 8 Vgl. dazu vor allem den Aufsatz von Lutz Niethammer, Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: ders./Alexander von Plato (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Berlin/Bonn 1985, 392-445.
- 9 Die Interviews sind in dem schon genannten Online-Archiv zugänglich. Vgl. Anm. 2.
- 10 Beispielhaft seien genannt Interviews mit Frauen in Bremen und Rostock zum Thema „Deutsche Frauen und Besatzungssoldaten in der Nachkriegszeit“, geführt von Almuth Roelfs, Interviews mit deutschen Frauen im sowjetischen Gulag, geführt von Meinhard Stark, oder auch von Erika Goetz-Lad in Kanada geführte Interviews mit deutschen Einwanderern.
- 11 Z. B. Michael Hofmann und Dieter Rink: Zwei-Generationen-Interviews zu Fragen des Mentalitätswandels in der DDR. Oder Rainer Land und Ralf Possekkel, die politisch aktive DDR-Bürger – sowohl „systemnahe“ SED-Reformer als auch kirchennahe Bürgerrechtler – befragt haben. Für weitere auch bibliographische Angaben zu diesen und den im Folgenden genannten Forschungen siehe <https://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/> (aufgerufen am 08.03.2018).
- 12 Wie Ulrike Zeuschel: Interviews mit Frauen aus der Spielwarenindustrie im Erzgebirge.
- 13 U. a. Helga Hirsch, Politologin und Publizistin, die überlebende deutsche und polnische Juden in Polen und Deutschland befragt hat.
- 14 Z. B. Frederic Fredersdorf, Sozial- und Erziehungswissenschaftler, der Interviews mit Suchtkranken im Rahmen einer Studie zur ambulanten Drogen-selbsthilfe führte. Oder auch Interviews mit Techno-DJs, geführt von Maren Brandt im Rahmen einer Bachelorarbeit im Fach Pädagogik.

# BEKLEIDUNGSFORSCHUNG MIT ZEITZEUGEN ÜBER DIE ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

von *Claudia Gottfried*

2010 startete das LVR-Industriemuseum, Textilfabrik Cromford, gemeinsam mit der Philipps-Universität Marburg ein Forschungsprojekt zu Mode und Bekleidung während der Zeit des Nationalsozialismus.<sup>1</sup> Im Rahmen dieses von der VolkswagenStiftung geförderten Projektes wurde ein bisher kaum bearbeitetes Thema der Bekleidungsforschung anhand eines Sammlungsbestandes des Museums, nämlich die Mode- und Bekleidung der 1930er/40er Jahre, untersucht. Eine der zentralen Fragen war die danach, ob und inwieweit es während der NS-Zeit eine Politisierung der Alltagskleidung und des Textils gegeben hat und ob damit eine Politisierung des Alltäglichen einherging. Durchdrangen die nationalsozialistische Herrschaft und ihre Ideologie auch den Bereich der Mode und Bekleidung ihrer Zeit? Ein Ziel des Projektes war es, anhand der in der Sammlung des LVR-Industriemuseums überlieferten textilen Objekte und weiterer Quellen herauszuarbeiten, was die Menschen in dieser Situation ganz konkret getragen haben. Dabei stand der Alltag der Bevölkerung im Vordergrund. Also: Was trugen die Leute zu Hause, bei der Arbeit, auf der Straße (das heißt, in der Öffentlichkeit), was, wenn sie ausgingen? Was veränderte sich durch Mangel und Krieg? – Was lag näher, als sie direkt zu fragen?

Es gibt wohl kaum eine Epoche, zu der mehr Zeitzeugen befragt worden sind als zur Zeit des Nationalsozialismus.<sup>2</sup> Da der Umgang mit Kleidung und Textil bei diesen Erkundungen kein Thema war, existieren praktisch keine zusammenhängenden Aussagen dazu. So gibt es in den Veröffentlichungen vielfach kleine Hinweise auf das Thema, aber wurde nicht zum eigenen Untersuchungsgegenstand. Gleichzeitig wurde es höchste Zeit, Zeitzeugen nach ihren Erfahrungen zu fragen, weil mit dem baldigen Tod der letzten Menschen, die diese Zeit persönlich erlebt haben, diese Form der Erinnerung verschwunden sein würde.<sup>3</sup>

## ZEITZEUGENBEFRAGUNGEN ZUM BEKLEIDUNGSVERHALTEN<sup>4</sup>

Im Laufe des Projektes wurden ca. 35 Personen in mehr oder weniger ausführlichen Gesprächen befragt.<sup>5</sup> Da es sich um ein

sehr begrenztes thematisches Interesse der Forschenden handelte, entschied man sich dafür, keine umfassenden lebensgeschichtlichen Interviews zu führen, sondern Leitfragen gestützte. Um die kognitiven Erinnerungen zu ergänzen durch körperliche und sehr emotionale, sollten darüber hinaus haptische Impulse gesetzt werden. Es ist aus der neuroanatomischen Wissenschaft bekannt, dass „das emotionale Gedächtnissystem weniger anfällig ist für Beschädigungen und Einstellungen durch äußere Einflüsse oder durch das Altern des sich Erinnernden; es ist, mit anderen Worten, weniger vergesslich als Gedächtnissysteme, die kognitive Wissensbestände aufbewahren.“<sup>6</sup> Konkret hieß das, dass den Gesprächspartnern Originalkleidungsstücke oder Stoffe zum Fühlen und Anfassen gegeben wurden. Über das Gefühl eines angenehmen oder kratzigen Stoffs oder bestimmte Materialeigenschaften erhoffte das Forschungsteam ganz konkrete, zuvor vergessene geglaubte Bilder und Geschichten auslösen zu können.<sup>7</sup>



Koffer mit Fühlproben (LVR-Industriemuseum, Foto: Jürgen Hoffmann)

Die Zeitzeugenbefragungen erwiesen sich in der Forschung als eine der wichtigsten Quellen, wenngleich sie mehr und unerwartete Probleme mit sich brachten, als zuvor vermutet. Sie seien hier kurz zusammengefasst:

Eine Schwierigkeit lag in dem zu befragenden Personenkreis selbst begründet. Der größere Teil der Gruppe war in sehr hohem Alter, die Ältesten waren Jahrgang 1918. Schnelle Ermüdung und Gebrechlichkeit beeinträchtigten viele Gespräche. Und auf Grund des hohen Alters der Menschen musste auch die Methode des Setzens haptischer Reize aufgegeben werden. Die Sensibilität der Finger nimmt mit zunehmendem Alter ab, sodass gerade sehr hochbetagte Menschen häufig keine Unterschiede in den Stoffen mehr wahrnehmen konnten. Die jüngeren Gesprächspartner dagegen stammten aus der Kinder- oder Enkelgeneration. Viele von ihnen berichteten vom Hörensagen oder einfach Kindheitserinnerungen, die in der Regel nur wenig mit Kleidung und Mode zu tun hatten.<sup>8</sup>

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich aus der autobiographischen Erinnerung selbst. Viele Interviewpartner sollten sich in diesem Kontext zum ersten Mal seit Kriegsende überhaupt an ihre Kleidung damals erinnern. Etliche erzählten, dass sie oft über sich und ihre Rolle in der NS-Zeit nachgedacht, aber sich diese Frage nie gestellt hätten. Auf den ersten Blick schien das ein Glücksfall, vermutet man doch, dass die Erinnerungen, die dann hochkommen, nicht jahrzehntelang durch Erzählungen, veränderte Erinnerungen, Bilder und so weiter überlagert und verfälscht worden sind. Und das war sicher auch bei vielen Geschichten der Fall, wenn den Befragten ganz spontan Einzelheiten einfielen und sie sie direkt berichteten. Das Thema war für sie nicht angstbesetzt, sodass sie in der Regel von selbst erzählten. Allerdings kamen sie oft an ihre Grenzen. Ihnen fielen viele Details ein, aber keine zusammenhängenden Geschichten.

Diese Beobachtung wird bestätigt durch die Ergebnisse der neueren Erinnerungsforschung, die sich mit denen der Gehirnforschung decken.<sup>9</sup> Demnach werden Wissen und Erinnerungen, die vom Gehirn lange nicht gebraucht werden, nicht nur verschüttet, sondern in großen Teilen praktisch gelöscht, etwa weil sie als Teil der autobiographischen Identität und des Gedächtnisses keine wichtige Rolle spielen. „Man kann davon ausgehen, dass Erinnerungen dann verschwinden, wenn sie nicht mehr gebraucht werden; möglicherweise lösen sich die synaptischen Verknüpfungen der entsprechenden Engramme auf, wenn die Erinnerung nie abgerufen wird.“<sup>10</sup> Dieser Befund erklärt vielleicht das Fragmentarische der Interviews, das im Kontext dieses Projekts ständig zutage trat.

Besonders auffällig war das bei den Zeitzeugen, die beruflich nichts mit Textilien zu tun hatten. Der Umgang mit Textil gehörte für diese „Nichttextiler“ oft nicht zum Narrativ ihres Lebens – anders als zum Beispiel Flucht, Vertreibung oder Bombennächte. Diese traumatischen Erlebnisse, die viele Betroffene das ganze Leben hindurch immer wieder erzählen und je nach Lebenssituation auch verändern, bilden einen viel wichtigeren Bestandteil des autobiografischen Gedächtnisses und des eigenen Ichs als der Umgang mit Kleidung. Dementsprechend wird Letzterer als eher „unwichtig“ verarbeitet. Übrig bleiben Details und Fragmente. Hinzu kommt das von Welzer treffend beschriebene Phänomen, dass „eine biographische Erzählung (...) mithin viel eher bestimmt [ist] durch die normativen Anforderungen und kulturellen Kriterien für eine gute Geschichte einerseits und die Bedingungen ihrer Performanz andererseits als durch so etwas wie



Schneiderinnen als Zeitzeugen (LVR-Industriemuseum)

tatsächlich gelebtes Leben. Dieses nämlich ist“, so zitiert Harald Welzer Donald Polkinghorne, „viel wechselvoller und zusammenhangloser als die Geschichten, die wir darüber erzählen. (...) Die narrative Strukturierung hebt diejenigen Geschehnisse, Gedanken und Handlungen hervor, die benötigt werden, um den Weg, auf welchem die erzählte Episode entfaltet wird, nachvollziehen zu können. (...) Ein narratives Gebilde dreht sich, im Gegensatz zum gelebten Leben, üblicherweise um einen ‚Hauptplot‘: Dabei werden lediglich jene Subplots und Ereignisse aufgenommen, die zu diesem beitragen, und alle hierfür irrelevanten Geschehnisse werden ausgesondert.“<sup>11</sup> Wenn Interviewpartner aber zum

- 1 Zum Abschluss des Projektes erscheint jetzt im Frühjahr 2018 der Sammelband: LVR-Industriemuseum, Textilfabrik Cromford (Hg.): „Glanz und Grauen. Mode im ‚Dritten Reich‘“. Kulturhistorische Untersuchungen zur Mode und Bekleidung in der Zeit des Nationalsozialismus, Niestetal 2018; darin auch der Aufsatz von Claudia Gottfried: „Wir konnten die Kleidung lesen“. Zeitzeugenbefragungen zur Erforschung von Kleidung.
- 2 Inge Marszolek/Stefan Mörchen: Von der Mediatisierung zur Musealisierung. Transformationen der Figur des Zeitzeugen. In: WerkstattGeschichte, 62 (2012), S. 7-17; Martin Sabrow/Norbert Frei: Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012.
- 3 Vgl. Marszolek/Mörchen, S. 7.
- 4 Es soll in diesem Beitrag nicht darum gehen herauszustellen, welche inhaltlichen Ergebnisse durch die Zeitzeugenbefragungen möglich wurden, sondern darum, die methodischen Chancen und Probleme, die diese mitbrachten, zu beleuchten. Zu den Inhalten vgl. „Glanz und Grauen“.
- 5 Die Beteiligten waren sich auch in diesem Projekt der generellen und bekannten methodischen Probleme bei der Erhebung und Interpretation der durch die Interviews neu gewonnenen Quellen bewusst, die hier nicht im Einzelnen noch einmal erläutert werden sollen. Hier sollen lediglich die in diesem Projekt aus dem Umgang mit Textilien erwachsenen Fragestellungen und Probleme erläutert werden. Vgl. zu den Problemen mit den Quellen den Überblick zum Thema: Julia Obertreis (Hg.): Oral History, Stuttgart 2012.
- 6 Harald Welzer: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: Obertreis, S. 252.
- 7 Pretests (allerdings mit deutlich jüngeren Gesprächspartnern) hatten sehr Erfolg versprechende Ergebnisse erbracht.
- 8 Vgl. zu dem Thema Familiengedächtnis und der Veränderung von Geschichten und Erlebnissen innerhalb von Familien: Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall: „Opa war kein Nazi“: Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt/Main 2010 (7. Auflage); vgl. auch Daniel L. Schacter: The Seven Sins of Memory, in: American Psychologist 54 (1999), S. 182-203.
- 9 Z. B. Markowitsch/Welzer.
- 10 Schacter, S. 184.
- 11 Welzer, S. 251; Polkinghorne, Donald E.: Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven, in: Jürgen Straub (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte, Frankfurt/Main 1998, S. 26; vgl. auch Obertreis, S. 25.

Thema Kleidung keinen Hauptplot entwickeln konnten, war es für sie nur schwer möglich, eine interessante Erzählung zu liefern. Schlimmstenfalls brachen sie das Gespräch ab, wie manche Männer es getan haben. Es erwies sich ohnehin als besonders schwer, die textilen Erfahrungen von Männern zu erheben. Viele Interviews blieben unergiebig. Gerade in dieser Generation ist das Thema Kleidung nach wie vor als weiblich – und damit automatisch als unmännlich und offenbar weniger wert – konnotiert, und es schien diesen Männern fast schon peinlich, dazu befragt zu werden. Oft verwiesen sie einfach an die Ehefrau.

Bei der Gruppe der „Textiler“ war es deutlich anders. Gespräche mit (ehemaligen) Schneiderinnen, Schnittdirektrinnen, Textilfabrikanten oder ihren Verwandten waren erheblich aussagekräftiger. Sie erinnerten Details zu einzelnen Kleidungsstücken und zur Mode, zu Konsummustern, Organisationsstrukturen der Textilherstellung und so weiter, die in die weiteren Teilstudien eingingen.

Insgesamt blieben lange, zusammenhängende Geschichten die große Ausnahme. Dennoch lieferten viele der Fragmente komplett neue Details, zeugten von Dingen oder Umgehensweisen, die in keiner Modegeschichte zu finden sind, die die Kleidungsstücke aber plötzlich verstehen halfen. Von zentraler Bedeutung war auch, wenn Zeitzeugen sich daran erinnerten, wie sie Kleidung deuten konnten, welche politischen Implikationen, geheimen Kennzeichen sie darin sahen. Vincenz S., Jahrgang 1918, formulierte es so: „Wir konnten die Kleidung lesen. Wir konnten daran ablesen, wer mitgemacht hat. Und wir konnten uns gegenseitig erkennen.“<sup>12</sup>

## CLOTHING RESEARCH WITH CONTEMPORARY WITNESSES

*The LVR Industrial Museum carried out a research project on the subject of clothing during the Nazi period. The research looked into the dress habits of the people and questioned to what extent fashion and clothing were pervaded by politics and the ideology of the National Socialists. Contemporary witness interviews played an important role although it was more difficult than expected to obtain meaningful statements on the topic.*

### Claudia Gottfried

Landschaftsverband Rheinland  
LVR-Industriemuseum Ratingen  
Textilfabrik Cromford  
Rheinisches Landesmuseum für Industrie- und Sozialgeschichte  
Cromforder Allee 24, 40878 Ratingen  
Tel. (0049) 2102 86449-202, Fax (0049) 2102 86449-220  
E-Mail: [claudia.gottfried@lvr.de](mailto:claudia.gottfried@lvr.de),  
Internet: [www.industriemuseum.lvr.de](http://www.industriemuseum.lvr.de)

<sup>12</sup> Vincenz S., Jahrgang 1918, am 02.10.2009.

# NACH DEN ZEITZEUGEN – DIE ZUKUNFT DER ORAL HISTORY

## DIE AUSARBEITUNG EINES INNOVATIVEN GEDENKTAG- KONZEPTS IN BREMERHAVEN

von *Julia Kahleyß*

Aufgrund neuer Forschungen zum größten Bombenangriff auf Wesermünde (heute Bremerhaven) im Zweiten Weltkrieg am 18.09.1944 beschloss die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Bremerhaven 2014, diesen Tag zu einem städtischen Gedenktag zu erklären und 2015 erstmals zu begehen. Mit der konkreten Ausarbeitung wurde der Dezernent für Schule und Kultur beauftragt, der eine Projektgruppe einberief, welche die stadtweite Gestaltung des neuen Gedenktages entwickelte. Das Projektteam, bestehend aus Vertreterinnen des Lehrerfortbildungsinstituts, des Historischen Museums, des Lloyd Gymnasiums und der beiden gymnasialen Oberstufen der Schulzentren Carl von Ossietzky und Geschwister Scholl, der Landeszentrale für politische Bildung, des Schulamtes, des Stadtarchivs und der Volkshochschule, stand zu-

nächst vor dem Problem, dass bisher genutzte Gedenktagkonzepte für die NS-Zeit langsam an Zukunftsfähigkeit verlieren, da die unmittelbare Erinnerung an die Erlebnisse und die Auseinandersetzung damit an konkrete Personen geknüpft und somit der Demographie ausgeliefert ist. Die Gefahr bestand, dass der geplante Gedenktag nur wenige Interessierte wirklich erreichen und mit der Zeit zu einer reinen Formalie werden könnte. Somit bestand das wichtigste Ziel darin, ein zukunftsträchtiges Gedenktagkonzept zu entwickeln, welches das Lebendighalten der Erinnerung auch über die Lebenszeit der Zeitzeugen hinaus ermöglicht und dabei Techniken der Oral History einbindet. Ein Teil der unmittelbaren Schilderung der Erfahrungen der Kriegserlebnisse sollte durch die Arbeit mit archivalischen Quellen und die Darstellung



Schüler tragen ein Referat am ehemaligen Ankerplatz des „Gespensterschiffes“, einem Minensuchboot, das von der Marine-SA 1933/34 für Folterungen genutzt wurde, vor  
(Foto: Kristian Kussyk)

der jeweiligen Inhalte im Stadtbild ergänzt werden. Gleichzeitig sollten auch die Bremerhavener Lehrkräfte angeregt werden, lokalgeschichtliche Inhalte im Unterricht zu verwenden.

Geplant und realisiert wurde eine stadtweite, jährlich wiederholte Veranstaltung, die zwischen Schule und Stadtgesellschaft durch die Einbeziehung möglichst vieler Vereine, Institutionen und Zeitzeugen als Kooperationspartner vermittelt und zur Auseinandersetzung mit der NS-Zeit auffordert.

Das Projekt erhielt 2017 den Hildegard Hamm-Brücher-Förderpreis für Demokratie lernen und erfahren. Im Februar 2018 wurde es dem Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier anlässlich seines Besuches in Bremerhaven präsentiert.

Am sogenannten „Tag der Stadtgeschichte“ sind jedes Jahr ca. 1.000 Schülerinnen und Schüler der 9. bzw. 10. Klassen drei Stunden lang in der Stadt unterwegs, um an ca. 50 Orten im Stadtgebiet Referate zu den jeweiligen dortigen Geschehnissen in der NS-Zeit zu hören.

Das Projektteam legte aufgrund einer breit angelegten Recherche die genannten rund 50 „Orte der Diktatur“ fest, Stätten, an denen sich nachweislich die Diktatur während des Nationalsozialismus in Wesermünde und Bremerhaven entfaltet hatte, und wies diese fünf verschiedenen Unterthemen zu, die sich in ähnlicher Weise im Bildungsplan finden. Die Inhalte der Referate sind somit optimal auf diesen abgestimmt, so dass eine problemlose Nutzung im schulischen Alltag möglich ist. Die Referate, welche die Schülerinnen und Schüler der Oberstufen während dreier Stunden an den Stationen halten, richten sich kurz und verständlich auch an alle interessierten Passanten. Um die Auffindbarkeit der Orte zu erleichtern, veröffentlicht die lokale Nordsee-Zeitung einen Stadtplan mit den Stationen. Das Projekt bietet damit Chancen, sich zwanglos über stadthistorische Inhalte am authentischen Ort zu informieren, ohne eine „Schwellenangst“ vor etablierten kulturellen Einrichtungen überwinden zu müssen.



Zeitzeugen und weitere stadthistorisch Interessierte geben Hinweise zum Material und zur Gestaltung der Referate und berichten ihre Erinnerungen (Foto: Kristian Kussyk)

In Vorbereitung des „Tages der Stadtgeschichte“ werden die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums bzw. der Oberschulen drei Tage lang intensiv geschult. Am ersten Tag erfolgen eine Einführung und der „Theorieteil“, im Rahmen derer zentrale Ereignisse der NS-Zeit in überschaubaren Gruppen besprochen und mit Hilfe von Zeitzeugen chronologisch eingeordnet werden. Am zweiten und dritten Tag werden die Referate mit Hilfe von vorbereiteten Materialien, z. B. aus dem Stadtarchiv, erarbeitet.

Hierbei werden die Schülerinnen und Schüler unter anderem von Zeitzeugen und/oder Akteuren der Bremerhavener Kultur und Wissenschaft angeleitet. Diese berichten entweder aus ihrer Erinnerung, sind lokalgeschichtlich interessiert oder durch ihre Institution oder Vereinigung mit dem jeweiligen „Ort der Diktatur“ verbunden. Viele Zeitzeugen nutzen auch die Gelegenheit, um die Materialien mit eigenen Dokumenten anzureichern. Am dritten Tag werden die Referate mehrmals, unter anderem auch an dem Originalort, eingeübt, so dass die Schülerinnen und Schüler ihre Themen sicher präsentieren können. Im Jahr 2017 wurden erstmals einzelne Referate durch theatrale Darbietungen ersetzt.

In einer zweiten Phase werden ab 2018 „Orte der Demokratie“ erarbeitet und mit entsprechenden Materialien illustriert, allerdings vermutlich vorerst in Form eines digitalen Stadtplanes, der auf den unterschiedlichen Lernplattformen für Lehrkräfte präsentiert werden soll. Auf diese Weise können die Schülerinnen und Schüler die Ereignisse während der NS-Zeit, den Wandel während der frühen Nachkriegszeit und die Entstehung und Funktion der heutigen demokratischen Institutionen vor Ort nachvollziehen. Fazit: Das beschriebene Projekt am „Tag der Stadtgeschichte“ stellt den Versuch dar, die Gestaltung des Gedenkens von der Lebenszeit der Zeitzeugen zu entkoppeln und dennoch Techniken der Oral History miteinzubeziehen. Das Konzept hat sich als aufwändig, aber sehr tragfähig erwiesen. Die Rückmeldungen der beteiligten Schülerinnen und Schüler sind durchweg positiv. Die Teilnehmenden verknüpfen Gebäude oder Orte im Stadtbild mit den geschichtlichen Ereignissen und Elementen unserer heutigen demokratischen Gesellschaft. Das Projekt kann somit einen wichtigen Beitrag zur Demokratieerziehung leisten und gleichzeitig Schülerinnen und Schüler und Lehrkräfte an außerschulische Lernorte in Bremerhaven heranführen.

### ORAL HISTORY PAST WITNESS ACCOUNTS. BREMERHAVEN WORKS OUT A NEW APPROACH TO COMMEMORATION

*The article describes how a new memorial day in Bremerhaven was developed and has been celebrated on city level since 2015. Considering the fact that the number of people to actually witness the Epoch of National Socialism is rapidly dwindling, a new concept had to be found in order to relay the immediate impression of living in those times to future generations. On the Tag der Stadtgeschichte (“City History Day”), this new concept involves, in addition to traditional witness accounts, around 50 sites of oppression and dictatorship throughout the city. At these places, pupils will report about the events that unfolded there in the Nazi era. These presentations and speeches will be seen and heard by around 1,000 other pupils as well as random passers-by.*

#### Dr. Julia Kahleyß

Magistrat der Stadt Bremerhaven

Stadtarchiv Bremen

Hinrich-Schmalfeldt-Str. – Stadthaus 5

27576 Bremerhaven

Tel. 0471/590-2121, Fax 0471/590-2005

E-Mail: Julia.Kahleyss@magistrat.bremerhaven.de

Internet: <http://www.stadtarchiv-bremerhaven.de>

# DIE NDSA LEVELS OF PRESERVATION

## EINE DEUTSCHE ÜBERSETZUNG ALS EINSTIEGSHILFE IN EIN KOMPLEXES AUFGABENGEBIET

Die auf diesen Text folgende Tabelle ist das Produkt einer Arbeitsgruppe der National Digital Stewardship Alliance, die 2010 in den USA zur Bündelung der Aktivitäten einer Vielzahl von Forschungsbibliotheken, Archiven und Museen gegründet wurde. Die Arbeitsgruppe hat 2012 ihre „Levels of Preservation“ als „Release Candidate 1“ veröffentlicht, der seitdem zur öffentlichen Kommentierung vorliegt, ohne dass eine Neuauflage erfolgte.<sup>1</sup>

Hauptziel der Arbeit war, eine übersichtliche Basis zur Selbsteinschätzung für Anfänger und Fortgeschrittene zu bieten. Die Autoren der Levels sprangen damit in die Lücke, die zwischen den ausführlichen Normdokumenten und den Detailuntersuchungen in Aufsatzform bestand und besteht. Es gibt in der Tabelle Levels (Ebenen), die Leistungsniveaus eines digitalen Archivs darstellen. Die Bezeichnungen der Levels sind keine bindenden Oberbegriffe für die darunter verzeichneten Fähigkeiten, sondern dienen nur der groben Orientierung. Wieviel ein digitales Archiv in seinen Entwicklungsphasen leisten kann, hängt immer von seiner Umwelt ab. Welche Fähigkeit auf welchem Level hinzukommt, haben die Autoren aus ihrer bisherigen Praxis erlassen. Das heißt, dass die Fähigkeiten nicht genau in dieser Reihenfolge hinzukommen müssen. Die Fähigkeiten sind gegliedert in Kategorien (Lagerung und Standort, Datei-Persistenz und Datenintegrität, Informationssicherheit, Metadaten, Formate und – neuerdings – Nutzung).

Ein konkreter Nutzen des Dokuments ergibt sich, wenn Sie zum Beispiel jährlich das Dokument ausdrucken und jede Fähigkeit, die Ihre Institution beherrscht, durchstreichen und diejenigen Fähigkeiten einkreisen, die Sie demnächst erwerben wollen. Was man nicht tun sollte, ist allzu sehr auf der Realisierungsreihenfolge zu beharren. So kann in der Kategorie Nutzung eine Zugänglichkeit in Online-Katalogen durchaus zeitlich vor der Einrichtung von Kiosk-PCs realisiert werden. Auch sind die Levels nicht als Basis einer Zertifizierung oder als Norm zu verstehen, hierfür gibt es OAIS (ISO 14721) und die DIN-Norm 31644.

Der Verfasser hat die Aufgabe übernommen, den englischen Text ins Deutsche zu übersetzen und dabei die Terminologie der deutschen OAIS-Übersetzung zu verwenden.<sup>2</sup> In sprachlicher Hinsicht wurde die deutsche Übersetzung geglättet – wo der Ausgangstext zwischen Imperativ und Indikativ wechselt, bleibt die deutsche Fassung bei Letzterem. Die Bildchen zur Illustration der Level sind eine Ergänzung ohne Vorbild im Ausgangstext. Auch wurden die Diskussionen um den Release Candidate 1 aufgenommen und in die Übersetzung

integriert. Es gab drei in den Augen des Verfassers sinnvolle Änderungsvorschläge: Shira Peltzman<sup>3</sup> (University of California Los Angeles) steuerte eine weitere Kategorie „Nutzung“ bei, und wie Courtney Mumma<sup>4</sup> (University of Texas Libraries) berichtet, wurde bei der iPRES 2012 eine Ebene 0 ergänzt, die vor allen anderen Schritten kommt. In diesem Rahmen wurde auch die Notwendigkeit von Kennungen (IDs) in den Metadaten hinzugefügt. Die Kategorie „Rechte“, die ebenfalls im Rahmen der iPRES vorgeschlagen wurde, konnte den Unterzeichner nicht überzeugen, da die Rechtslage nicht wie alles Übrige von eigenen Fähigkeiten, sondern von fachfremden Rahmenbedingungen abhängt. Christoph Becker (TU Wien) fand die Bezeichnung der Kategorie „Dateiformate“ ungeschickt und plädierte für eine Vereinfachung in „Formate“, denn auch Formate von Strukturen, Verknüpfungen und Identifiern spielen eine wesentliche Rolle bei der Erhaltung digitaler Objekte.

In vielen Bereichen auch jenseits des Schulischen gewinnt der spielerische Umgang mit Aufgaben an Bedeutung. So könnten wir auch die Aufgabe, ein System zur dauerhaften Sicherung digitaler Objekte aller Art zu schaffen und in Stand zu halten, mit einem Computerspiel vergleichen. Klar, es gibt keinen Neustart und das Spiel geht nie zu Ende. Versuchen wir es dennoch, dann stellen wir fest, dass viele in der euphorischen Anfangsphase sind und andere sich durch die Mühen der mittelschweren Levels kämpfen. Was versierte Gamer als den „Endgegner“ oder „Endboss“ bezeichnen, also das Ringen in der kniffligen und von Rückschlägen begleiteten Königsdisziplin, das steht weltweit in großen Teilen für alle Praktiker noch aus. Hier sind vor allem die Aufgaben in der Bestandserhaltung zu nennen, aber auch die durchgehende Automatisierung aller anderen Kategorien. Für die Gesamtperspektive als Anfänger schon ein Gespür zu bekommen, ist für die Community wichtig und sollte uns helfen, die Herausforderung zu meistern.

<sup>1</sup> <http://blogs.loc.gov/thesignal/2012/11/nds-levels-of-digital-preservation-release-candidate-one/> In der Tagungsdokumentation der Archiving Konferenz gibt es Erläuterungen: [http://www.digitalpreservation.gov/documents/NDSA\\_Levels\\_Archiving\\_2013.pdf](http://www.digitalpreservation.gov/documents/NDSA_Levels_Archiving_2013.pdf), beide Links abgerufen am 20.12.2017.

<sup>2</sup> Vielen Dank an Yvonne Stanka für die sorgfältige Durchsicht der Übersetzung!

<sup>3</sup> <https://blogs.loc.gov/thesignal/2016/04/expanding-nds-levels-of-preservation/>, abgerufen am 20.12.2017.

<sup>4</sup> [https://docs.google.com/spreadsheets/d/1flrpT-uoHc-AN7hxlKG2\\_CEF-Fast3cMx617iajY50/edit#gid=0](https://docs.google.com/spreadsheets/d/1flrpT-uoHc-AN7hxlKG2_CEF-Fast3cMx617iajY50/edit#gid=0), abgerufen am 20.12.2017.

	Level 0 (Daten beanspruchen)	Level 1 (Daten verwahren)	Level 2 (Daten kennen)	Level 3 (Daten überwachen)	Level 4 (Daten instandhalten)
					
<b>Lagerung und Standort</b>	Eine angebliche Kopie irgendwo auf digitalen Medien.	Zwei vollständige Kopien, nicht am gleichen Ort. Daten auf unterschiedlichen Medien (optische Datenträger, Festplatten) werden auf ein Speichersystem kopiert.	Wenigstens drei vollständige Kopien. Davon wenigstens eine an einem anderen Ort. Die Speichersysteme und Medien sind beschrieben, auch was zu ihrem Gebrauch erforderlich ist.	Wenigstens eine Kopie an einem Ort mit einem anderen Katastrophenszenario. Obsoleszenz wird für Speichersysteme und Medien überwacht.	Wenigstens drei Kopien an Orten mit unterschiedlichen Katastrophenszenarien. Eine umfassende Strategie ermöglicht es, dass Dateien und Metadaten auf jederzeit verwendbaren Speichersystemen oder Medien sind.
<b>Datei-Persistenz und Datenintegrität</b>	Keine oder unbekannt.	Persistenz der Dateien wird beim Ingest geprüft, wenn Persistenzinformation mitgeliefert wurde. Persistenzinformation wird erzeugt, wenn sie nicht mitgeliefert wird.	Persistenz wird bei allen Ingests geprüft. Ein Schreibschutz wird verwendet, wenn mit Original-Datenträgern gearbeitet wird. Virenprüfung für risikobehaftete Zugänge.	Persistenz wird in regelmäßigen Abständen geprüft. Protokolle der Persistenzinformation, Berichte für externe Prüfungen bei Bedarf. Fähigkeit zum Erkennen veränderter Daten. Virenprüfung für alle Zugänge.	Persistenz wird infolge bestimmter Ereignisse oder Handlungen geprüft. Fähigkeit, veränderte Daten zu ersetzen oder zu reparieren. Sicherstellen, dass keine einzelne Person Zugang zu allen Kopien hat.
<b>Informationssicherheit</b>	Die Notwendigkeit anerkennen, dass Rechte und Zuständigkeiten für die Erhaltung definiert werden müssen.	Feststellen, wer Rechte zum Lesen, Schreiben, Verschieben und Löschen über einzelne Dateien hat. Einschränken, wer solche Rechte für einzelne Dateien hat.	Zugangseinschränkungen für den Content dokumentieren.	Protokolle darüber vorhalten, wer welche Handlung an Dateien vorgenommen hat, einschließlich Löschungen und Erhaltungsarbeiten.	Externe Prüfungen der Protokolle durchführen.
<b>Metadaten</b>	Einige Metadaten können aus der Organisation der Inhalte abgeleitet werden, z.B. Dateinamen, Datumsangaben.	Inventar des Contents und seines Speicherorts. Backup und getrennte Aufbewahrung des Inventars sicherstellen. Einrichten einer lokalen Kennung.	Verwaltende Metadaten speichern. Umgestaltende Metadaten speichern und Ereignisse protokollieren.	Technische und beschreibende Metadaten gemäß Standardvorgaben speichern.	Erhaltungsmetadaten gemäß Standardvorgaben speichern. Einrichten einer global eindeutigen Kennung.
<b>Formate</b>	Von Dateien kann auf Formate geschlossen werden.	Wenn man die Formatwahl bei Erstellung von Daten beeinflussen kann, zur Benutzung einer begrenzten Zahl bekannter offener Formate und Codecs ermuntern.	Inventar der benutzten Formate.	Probleme der Format-Obsoleszenz beobachten.	Formatmigrationen, Emulation und ähnliche Aktivitäten bei Bedarf durchführen.
<b>Nutzung</b>	Die Beanspruchung wird mit der Nutzung begründet.	Künftige Zielgruppe feststellen. Fähigkeit, den Schutz des Materials während der Nutzung sicherzustellen. Das schließt physikalische Schutzmaßnahmen (z.B. Lesesaalpersonal) und auch elektronische Maßnahmen ein (z. B. ein Kiosk-PC, Download-Beschränkungen, Zugangsbeschränkung per IP-Adresse, usw.) Fähigkeit, personenbezogene Daten und anderes sensibles Material festzustellen und zu sperren.	Öffentlich zugängliche Kataloge, Findmittel, Inventare oder Sammlungsbeschreibungen bereitstellen, so dass Nutzer im Material recherchieren können. Übergabe-Informationspakete (SIPs) und Archivinformationspakete (AIPs) beim Ingest erzeugen.	Fähigkeit, beim Ingest Auslieferungsinformationspakete (DIPs) erzeugen zu können. Repräsentationsinformation und Erhaltungsmetadaten speichern. Eine öffentlich zugängliche Nutzungsregelung besitzen.	Fähigkeit, einen Zugang zu obsoleten Medienformaten über ihre Ursprungsumgebung und/oder Emulation zu bieten.

# E-AKTE IM SELBSTVERSUCH

## DAS HISTORISCHE ARCHIV DER STADT KÖLN ARBEITET SEIT DEM 1. JANUAR 2018 DIGITAL

In der laufenden Registratur des Historischen Archivs der Stadt Köln gibt es neuerdings nur noch wenige Papierakten. Mit Ausnahme des Personalbereichs werden seit dem 1.1.2018 alle Akten elektronisch geführt. In den vergangenen zwei Jahren wurde, aufbauend auf bereits bestehende Planungen, die Einführung der E-Akte intensiv vorbereitet. Etwa 100 Kolleginnen und Kollegen mussten mit der neuen Anwendung und veränderten Geschäftsprozessen vertraut gemacht werden. Seit Anfang Januar ist die E-Akte produktiv. Der nachfolgende Bericht gibt einen Einblick in den Projektverlauf und die ersten Praxiserfahrungen.

### GRÜNDE FÜR DIE NUTZUNG DER E-AKTE IM ARCHIV

Laut seiner Satzung hat das Historische Archiv die Aufgabe, die Dienststellen der Stadt bei der Verwaltung ihrer Unterlagen zu beraten.<sup>1</sup> Eine kompetente Beratung setzt voraus, dass die Archivarinnen und Archivare über ausreichend praktische Erfahrung im Umgang mit elektronischen Akten und Fachanwendungen verfügen. Aus diesem Grund wurde die Einführung der E-Akte beim Historischen Archiv sehr entschieden vorangetrieben. Die E-Government-Gesetzgebung auf Bundes- und Landesebene wird sich auch auf die Kommunen auswirken und Digitalisierungsprozesse beschleunigen.<sup>2</sup> Entsprechend steht auch in Köln die Digitalisierung der Verwaltung ganz oben auf der städtischen Agenda.<sup>3</sup> Einige Dienststellen arbeiten bereits seit längerem mit E-Akten oder Vorgangsbearbeitungssystemen. Aktuell wird die elektronische Personalakte pilotiert. In den nächsten Monaten und Jahren werden weitere Dienststellen folgen und einzelne Arbeitsbereiche bzw. Prozesse digitalisieren. Um hier als Archiv nicht den Anschluss zu verlieren und als Akteur innerhalb der Stadtverwaltung auch beim Thema E-Akte als kompetenter Partner gesehen zu werden, war klar: das Archiv braucht eine E-Akte.

### DIE E-ARCHIV-AKTE

Das Historische Archiv hat eine E-Verwaltungsakte eingeführt, die alle Aufgabenbereiche des Archivs umfasst. Die elektronische Registratur ist, bis auf wenige Ausnahmen, damit an die Stelle der Papierregistratur getreten. Damit nimmt das Archiv im stadtweiten Vergleich eine Pilotfunktion ein. E-Akten, die in anderen Verwaltungsbereichen bereits im Einsatz sind, bilden zumeist einzelne Aufgabenbereiche mit standardisierten Prozessen ab (z. B.

die E-Rechnung oder die elektronische Vergabeassistentz). Die E-Akte des Archivs musste in dieser Hinsicht sehr flexibel sein, um sich jeweils den unterschiedlichen Arbeitsweisen und heterogenen Prozessen der aktuell sieben Sachgebiete anzupassen. Ein Vorgang aus dem Bereich der Restaurierung oder des Archivmagazins ist anders strukturiert als ein Vorgang zu einer Nutzeranfrage oder eine Bestandsakte. Während eine elektronische Fallakte den Vorteil bietet, z. B. durch vorkonfigurierte Register den Anwender zu einer einheitlichen Binnengliederung des Vorgangs zu zwingen, lässt die allgemeine E-Verwaltungsakte ihren Nutzern viel Freiraum. Dies birgt natürlich die Gefahr sehr individuell gestalteter Akten; andererseits bringt eine breite Aufgabenpalette naturgemäß unterschiedliche Dokumenten- und damit auch Akktypen mit sich. Da die Sachgebiete des Archivs in vielen Bereichen sehr eng und sachgebietsübergreifend zusammenarbeiten, besteht ein hoher Abstimmungsbedarf: Wer ist federführend für einen Vorgang verantwortlich? Dürfen bestehende Vorgänge von allen für die Ablage genutzt werden? Es zeigte sich damit sehr schnell, dass es sich bei der E-Akten-Einführung in erster Linie um ein Organisationsprojekt handelte und nur in zweiter Linie um ein IT-Projekt. Gewohnheiten aus der papierbasierten Aktenführung kamen auf den Prüfstand. Den Leitz-Ordner im Schrank des Sachbearbeiters gibt es nicht mehr und damit auch nicht mehr

<sup>1</sup> Gemäß der städtischen Satzung und dem Archivgesetz Nordrhein-Westfalen „unterstützt [das Archiv] Rat und Verwaltung bei der Produktion und Organisation des digitalen und analogen Schriftgutes“ (§ 1 Abs. 1 Satzung für das Historische Archiv der Stadt Köln vom 17. August 2007). Aus dem Archivgesetz leitet sich der gesetzliche Auftrag des Archivs ab, im Rahmen seiner Zuständigkeit die städtischen Dienststellen bei der Verwaltung, Aufbewahrung und Sicherung ihrer Unterlagen zu beraten und damit auch bei der Neueinführung elektronischer Verfahren frühzeitig eingebunden zu werden (§ 10 Abs. 1 und 5 i.V.m. § 3 Abs. 6 ArchivG NRW).

<sup>2</sup> Nach § 9 Abs. 3 E-GovG NRW sollen auf Landesebene Behörden bereits spätestens ab dem 1. Januar 2022 ihre Akten elektronisch führen.

<sup>3</sup> Vgl. hierzu den Beitrag auf der Internetseite der Stadt Köln: „KölnDigital“: Wie die Digitalisierung unseren Arbeitsalltag verändert, <http://www.stadt-koeln.de/politik-und-verwaltung/presse/koelndigital-wie-die-digitalisierung-unseren-arbeitsalltag-veraendert> (aufgerufen am 27.02.2018). Bei der Verwaltung wurde jüngst auch eine Stabsstelle Digitalisierung eingerichtet, deren Aufgabe „das Entwickeln einer Gesamtstrategie zur digitalen Transformation der Stadtverwaltung und Nutzbarmachung digitaler Technologien“ ist: <http://www.stadt-koeln.de/service/adressen/stabsstelle-digitalisierung> (aufgerufen am 27.02.2018). Hierzu auch: Sebastian Moritz u. Anja Wagner: Stadt soll digitaler werden. So stellt sich die Kölner Verwaltung die Zukunft vor. In: Online-Ausgabe des Kölner Stadtanzeiger vom 20.10.2017, <https://www.ksta.de/koeln/stadt-soll-digitaler-werden-so-stellt-sich-die-koelner-verwaltung-die-zukunft-vor-28617476> (aufgerufen am 27.02.2018).

„meine Akte“ oder „deine Akte“. Die elektronische Registratur ist grundsätzlich allen, die im Archiv mit der E-Akte arbeiten, zugänglich. Für Angelegenheiten, die für die Dauer ihrer Bearbeitung einen sensiblen Umgang erfordern, besteht die Möglichkeit, geschützte Vorgänge mit beschränkter Zugriffsberechtigung zu bilden. Hierbei handelt es sich jedoch um Ausnahmen. Im Gegensatz zur Papierakte liegt der Vorteil der E-Akte genau darin, dass zeit- und ortsunabhängig auf Unterlagen zugegriffen werden kann und der Sachstand einer Angelegenheit jederzeit abrufbar ist. Für das Historische Archiv, das nach wie vor auf verschiedene Standorte (Köln-Innenstadt, Porz-Wahn, Düsseldorf und Wermisdorf/Sachsen) verteilt ist, war dies ein ganz wesentlicher Aspekt, der für die Einführung der E-Akte sprach. Mit der E-Akte lassen sich Mitarbeitende aller Standorte einfacher und gleichberechtigt in Prozesse mit einbeziehen; alle haben dieselben Informationsmöglichkeiten.

Die E-Akte des Historischen Archivs ist in erster Linie ein Dokumentenmanagementsystem, das die strukturierte und gleichzeitig revisionssichere Ablage von Dokumenten in Vorgängen nach dem Aktenplan des Archivs ermöglicht. Die Anwendung verfügt jedoch auch über eine Workflow-Komponente, die es erlaubt, zentrale Geschäftsprozesse wie z. B. die Bearbeitung der Eingangs- und Ausgangspost elektronisch abzuwickeln. Mittels Weiterleitungs- und Notizfunktionen können Dokumente in virtuellen Postmappen von der Amts- oder Sachgebietsleitung mit Arbeitsanweisungen oder Mitzeichnungsvermerken versehen und dem zuständigen Bearbeiter zugewiesen werden. Darüber hinaus können Annotationen (Texte oder Markierungen) und Stempel auf Dokumenten angebracht werden. Um eine effiziente Sachbearbeitung auch im Vertretungsfall oder bei einem Mitarbeiterwechsel zu gewährleisten, greifen die Nutzerinnen und Nutzer der E-Akte auf Gruppenpostkörbe ihres Teams oder Sachgebiets zu. In diesem Zusammenhang war es wichtig zu definieren, welche Schriftstücke keinen Eingang in die E-Akte finden: Ausgeklammert wurden der gesamte Personalbereich und das Rechnungswesen. Die dezentrale Personalsachbearbeitung im Archiv wird in Bälde Zugriff auf die stadtweite E-Personalakte haben. Diese Trennung ist auch aus datenschutzrechtlichen Gründen sinnvoll. Auch für die Rechnungsbearbeitung ist eine stadtweite Lösung in Arbeit; statt einer umständlichen Zwischenlösung werden Rechnungen daher bis auf weiteres in Papierform weitergereicht. Während archivintern eine rein elektronische Sachbearbeitung möglich ist, sind Medienbrüche unvermeidlich, sobald Unterlagen zwischen dem Archiv und einer Dienststelle oder einem Dezernat, das papierbasiert arbeitet, ausgetauscht werden müssen. Die Lösung wäre eine stadtweite E-Verwaltungsakte mit Workflow- bzw. Mitzeichnungskomponenten. Entsprechende Konzepte sind in Planung und im Interesse einer medienbruchfreien, revisionssicheren und rechtskonformen Aktenführung auch dringend erforderlich.

## PROZESSANALYSE, PRODUKTAUSWAHL UND HARDWAREBESCHAFFUNG

Am Anfang stand eine Analyse der internen Abläufe (Geschäftsgang etc.).<sup>4</sup> Die E-Akte sollte in der Lage sein, die internen Prozesse abzubilden; umgekehrt musste überlegt werden, an welchen Stellen die E-Akte künftig eine Umstellung der bestehenden Prozesse erfordern wird. Daraus ergaben sich die Anforderungen

für die auszuwählende Software und eine erste Soll-Konzeption. Der Prozessanalyse ging eine mit allen Sachgebieten abgestimmte, grundlegende Überarbeitung des Aktenplans voraus. Doppelte oder nicht eindeutige Aktenplanpositionen wurden entfernt bzw. präzisiert. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aller Sachgebiete im Archiv wurden auf diesem Wege nochmals mit den Grundlagen der Schriftgutverwaltung und mit dem Sinn und der Bedeutung eines Aktenplans vertraut gemacht. Parallel wurden, in Zusammenarbeit mit dem Amt für Informationsverarbeitung der Stadt Köln, infrage kommende Softwareprodukte geprüft. Die Entscheidung fiel Ende 2015 schließlich zugunsten des SER-Produktes Dosis. Ein ausschlaggebender Grund war die Kompatibilität der Lösung mit anderen, bei der Stadt bereits im Einsatz befindlichen und erprobten Anwendungen. Schließlich ist das langfristige Ziel eine homogene IT-Landschaft mit einem gesamtstädtischen DMS für die verwaltungsinterne Kommunikation und Steuerung der Abläufe. Als positiver Nebeneffekt entfiel damit der aufwändige Vergabeprozess bei der Anschaffung der Software. Eine Rolle spielte schließlich auch das Thema Langzeitarchivierung: Mit dem E-Akten-Exporter lassen sich Dosisbasierte E-Akten XDomea2-standardisiert aussondern und in das elektronische Langzeitarchiv DiPS.kommunal der Stadt Köln importieren. Allerdings musste für eine angemessene Ausstattung der Arbeitsplätze Sorge getragen werden. Um die mit der Einführung der E-Akte noch „bildschirmlastiger“ werdende Arbeit für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu erleichtern, wurde für alle E-Akten-Anwenderinnen und -Anwender, soweit noch nicht vorhanden, ein zweiter Monitor beschafft. Nach den Erfahrungen der ersten Wochen erwies sich dies als unabdingbar, um bei der Arbeit mit mehreren Anwendungen nicht den Überblick zu verlieren. Ein Organisationskonzept erläutert umfassend sämtliche Merkmale und Prozesse, die mit der Produktivsetzung der E-Akte eingeführt werden – von der Dateinamenbenennung über das Rechte- und Rollenkonzept bis hin zur Postein- und -ausgangsbe- arbeitung.

## KERNTTEAM E-AKTE UND KEY-USER

Es wurde ein Kernteam, bestehend aus drei Personen, gebildet, das die Einführung der E-Akte und aller damit verbundenen Prozesse koordiniert.<sup>5</sup> Das Kernteam testete die Software und arbeitete in enger Zusammenarbeit mit dem Amt für Informationsverarbeitung an der Optimierung der E-Akte. Für jedes Sachgebiet wurden so genannte Key-User benannt, die bei der Einführung der neuen Software innerhalb der Sachgebiete die Funktion von Multiplikatoren und der ersten Ansprechpartner übernehmen. Die Key-User erhielten bereits in 2016 gesonderte Schulungen im Umgang mit der E-Akte und stehen mit dem Kernteam in fortwährendem Kontakt. Ihre Rückmeldungen hinsichtlich Bedienungs-freundlichkeit, noch bestehender Fehler und Änderungswünschen bei der Ausgestaltung der Software wurden aufgenommen und, soweit möglich, umgesetzt.

## AKZEPTANZ- UND VERÄNDERUNGSMANAGEMENT

Das Key-User-Konzept ist auch Teil des Akzeptanzmanagements. Mit Einführung der E-Akte ist für viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein tiefer Eingriff in gewohnte Verwaltungsabläufe verbunden. Der Satz „Wenn die E-Akte da ist, gibt es das nicht

mehr“ wurde gewissermaßen zum geflügelten Wort. Im Vorfeld des Projekts holte sich das Kernteam Rat bei den Kölner Stadtentwicklungsbetrieben, die seit Längerem eine E-Akte nutzen und das Konzept mit Erfolg angewandt hatten. Wenn aus jedem Sachgebiet eine kleine Anzahl von Mitarbeitern bereits mit den Grundlagen der Software und den neuen Abläufen vertraut und bei Fragen für die Kolleginnen und Kollegen aus dem Nachbarbüro jederzeit ansprechbar ist, so der Gedanke, dann schwindet die Angst vor der Veränderung. Von Beginn an wurden auch die Leiterinnen und Leiter der Sachgebiete sowie die Amtsleitung in separaten Informations- und Schulungsterminen auf die Veränderungen vorbereitet. Führungskräfte und Key-User konnten im Rahmen von Sonderschulungen im Jahr 2016 ihr „E-Pferdchen“ machen. Damit sollte auch signalisiert werden, dass das Projekt E-Akte einen hohen Stellenwert im Haus hat, als Führungsaufgabe begriffen wird und auch von allen Führungskräften, einschließlich der Amtsleitung, getragen wird. Auf einer archivinternen Plattform wurden für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wichtige Informationen bereitgestellt, z. B. die Liste der Schulungstermine, der Benutzerleitfaden, Kurzanleitungen, Hinweise zum Umgang mit bestimmten Dokumententypen oder zu definierten Arbeitsabläufen. Es wurde eine gesonderte Mailadresse eingerichtet, über die die Mitglieder des Kernteams jederzeit erreichbar sind. Fragen, Probleme, Unsicherheiten konnten in zahlreichen Gesprächen mit den Sachgebieten und bei den regelmäßig stattfindenden Key-User-Treffen geklärt und zu einem großen Teil aus dem Weg geräumt werden. Um bei Bedarf Verbesserungen bei der Einrichtung der Bildschirmarbeitsplätze herbeizuführen, wurden Termine mit dem betriebsärztlichen Dienst (Arbeitsmedizin) vereinbart, der für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Ansprechpartner zur Verfügung steht.

## SCHULUNGSKONZEPT

Im März 2017 wurde das Schulungsprogramm auf alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Historischen Archivs, die ab 2018 mit der E-Akte arbeiten werden, ausgeweitet. Das Schulungsangebot setzte sich aus theoretischen Anleitungen und (monatlich bis zu vier) praktischen Schulungen in PC-Schulungsräumen sowie Einführungsveranstaltungen und weiterführenden Workshops zu Fragen Schriftgutverwaltung/Records Management (z. B. Aktenzeichen, Aktenplan, Ablagestrukturen, Aktenrelevanz etc.) und internen Prozessen (Postlauf, Scanprozesse etc.) zusammen. Die Herausforderung, dies wurde spätestens zu diesem Zeitpunkt klar, war nicht die Technik, sondern die Organisation der Prozesse. Während die meisten bereits nach den ersten Übungen mit der E-Akten-Anwendung feststellten, dass dies kein Hexenwerk war und schnell zu erlernen sein würde, bot die E-Akten-Einführung die Gelegenheit, bisherige Abläufe auf ihre Effizienz zu prüfen oder grundlegend in Frage zu stellen, wodurch sich an vielen Stellen Fragezeichen auftraten. Die einzelnen Sachgebiete und Teams kamen im Verlauf des Jahres mehrfach zusammen, um sich über die künftigen Ablagestrukturen in ihren Organisationseinheiten abzustimmen, bisherige Ablagestrukturen zu durchdenken, die elektronischen Daten auf den Fileablagen analog zu den Papierakten nach Aktenplan zu strukturieren, veraltete Ordnerstrukturen zu „entrümpeln“ und redundante Daten, nicht zuletzt aus Gründen des Speicherplatzes, zu löschen. Schließlich wurden Aktenverzeichnisse erstellt, die die Grundlage für die Anlage elektronischer Vorgänge ab 2018 in der E-Akte bilden. Für

die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in besonderer Weise für die Bearbeitung von Postein- und -ausgängen sowie die zentrale Aktenablage verantwortlich sind (z. B. Vorzimmer/Sekretariat), wurden Sonderschulungstermine zur Besprechung und zum Einüben der Prozesse, z. B. Scannen von Posteingängen,<sup>6</sup> abgehalten.

## VERWALTUNGSINTERNE ABSTIMMUNGSPROZESSE

Bei der Einführung der E-Akte war das Historische Archiv auf Unterstützung aus der Verwaltung angewiesen. Ein zentraler Aspekt für den erfolgreichen Projektverlauf waren verwaltungsinterne Abstimmungsprozesse. Organisatorisch ist bei der Einführung einer E-Akte natürlich die Einbeziehung verschiedener Stellen (wie z. B. des Datenschutzbeauftragten) vorgesehen. Das Historische Archiv hat darüber hinaus bewusst den Kontakt zu weiteren Dienststellen gesucht, die mittelbar oder unmittelbar von der Einführung der E-Akte im Archiv betroffen sein könnten bzw. die aufgrund ihrer Erfahrung dem Projekt wichtige Impulse geben konnten. Abgesehen von der sehr engen Begleitung des Projektes durch das Amt für Informationsverarbeitung erfolgten Absprachen mit dem Organisationsamt, dem Datenschutzbeauftragten, dem örtlichen und dem Gesamtpersonalrat, dem arbeitssicherheitstechnischen und betriebsärztlichen Dienst, der Schwerbehindertenvertretung sowie der Dienststelle Diversity. Wichtige Hinweise und Anregungen dieser Stellen wurden vor der Inbetriebnahme frühzeitig berücksichtigt. Daneben fanden Gespräche mit Vertretern der Kämmererei, der Rechnungsstelle, dem Vergabeamt und dem Rechnungsprüfungsamt statt, um mögliche Auswirkungen auf Prozesse bei Vergaben und bei der Rechnungslegung, die sich durch die Einführung der E-Akte beim Archiv ergeben könnten, zu besprechen und zu klären. Absprachen fanden darüber hinaus mit den städtischen Projektverantwortlichen für die Zentrale Scanstelle und für die E-Personalakte statt.

## PRODUKTIVSETZUNG, EVALUATION UND OPTIMIERUNG

Dank der guten Zusammenarbeit mit dem Amt für Informationsverarbeitung konnte die E-Akte pünktlich zum Jahresbeginn produktiv gesetzt werden. Ein wichtiger und für die IT zeitaufwändiger Arbeitsschritt war im Vorfeld das Anlegen der unterschiedlichen Berechtigungsgruppen und die Freischaltung der Nutzerinnen und Nutzer für die jeweiligen Postkörbe. Das Schulungsangebot besteht in reduzierter Form fort; daneben finden weiterhin regelmäßige Besprechungen mit den Sachgebieten und den Key-Usern statt. Die Anregungen aus diesen Terminen landeten

<sup>4</sup> Vgl. z. B. DIN ISO 15489 und die vom Bundesministerium des Innern herausgegebenen Bausteine des „Organisationskonzeptes elektronische Verwaltungsarbeit“ unter [https://www.verwaltung-innovativ.de/DE/E-Government/orgkonzept\\_everwaltung/orgkonzept\\_everwaltung\\_artikel.html](https://www.verwaltung-innovativ.de/DE/E-Government/orgkonzept_everwaltung/orgkonzept_everwaltung_artikel.html) (aufgerufen am 23.02.2018).

<sup>5</sup> Mitglieder des Kernteams sind Benjamin Bussmann, Julia Krämer-Riedel und Felix Rörden.

<sup>6</sup> Bis zum Start der Zentralen Scanstelle, die mittelfristig die gesamte städtische Eingangspost, die die Stadt in Papierform erreicht, scannen und an den Adressaten weiterleiten wird, wird das ersetzende oder kopierende Scannen dezentral im Archiv vorgenommen. Gemeinsam mit dem Amt für Informationsverarbeitung wurde ein Scankonzept entwickelt. Da das Verfahren nicht vollautomatisch abläuft und das Archiv über begrenzte Ressourcen verfügt, wurden die Vorgaben der BSI-Richtlinie TR-RESISCAN in Abstimmung mit dem Datenschutzbeauftragten angepasst.

auf der „Fehler- und Featureliste“, deren Abarbeitung wiederum Thema regelmäßiger Rücksprachen mit dem Amt für Informationsverarbeitung ist. Neben der Anwenderbetreuung wird die Optimierung des Systems und der Prozesse eine fortwährende Aufgabe sein.

## FAZIT

Seit einigen Wochen gehört die E-Akte beim Historischen Archiv nun zum Tagesgeschäft. Erwartungsgemäß gibt es an einigen Stellen Verbesserungsbedarf; vieles ist nach wie vor ungewohnt. Schnell zeigte sich, dass das Organisationsprojekt mit der Produktivsetzung noch lange nicht abgeschlossen ist. Eine zentrale Erkenntnis war: Die Kommunikation nach allen Seiten hat den Projektverlauf in entscheidendem Maße beeinflusst. Archivinterne Abstimmungsprozesse, intensive Schulungen und der Austausch mit verschiedenen Stellen innerhalb der Verwaltung spielten eine wesentliche Rolle. Hinzu kommt die kontinuierliche Unterstützung durch die städtische IT. Wichtig für die andauernde Akzeptanz der E-Akte wird die schnelle Reaktion auf Fragen und Probleme sein. Für diese Aufgabe müssen künftig dauerhaft Ressourcen eingeplant werden.

Mit der Produktivsetzung ist das erste Etappenziel erreicht: Das Archiv hat mit seinem Selbstversuch viel Erfahrung bei der Planung und Umsetzung eines E-Akten-Projektes gesammelt und wird damit die Qualität der Dienststellenbetreuung verbessern können, wenn es darum geht, städtische Ämter bei der Digitalisierung ihrer Schriftgutverwaltung zu unterstützen. Das zweite Etappenziel lautet nun, diese Praxiserfahrung erfolgreich einzubringen und die Verwaltung bei ihren Bestrebungen nach einer gesamtstädtischen DMS-Lösung und zur Verhinderung weiterer Insellösungen zu unterstützen. Das Archiv muss sich für die Wahrung einer rechtskonformen elektronischen Schriftgutverwaltung einsetzen, die in Gefahr ist, wenn die geordnete Aktenablage als Relikt aus dem Papierzeitalter abgetan wird und E-Akten pilotiert werden, ohne verbindliche Regeln auf der Basis der städtischen Schriftgutordnung zu definieren. Eine E-Akten-Einführung erfordert eine enge Verknüpfung mit dem Geschäftsprozessmanagement; diese ist dringend anzunehmen. Nur von der technischen Seite betrachtet, wird die E-Akte das Problem von dezentralen, hybriden und unvollständigen Aktenablagen in der Verwaltung nicht lösen. Es besteht also Handlungsbedarf, um zukünftig auch archivfähige und archivwürdige E-Akten übernehmen zu können.

*Julia Krämer-Riedel, Köln*

# GRÜNDUNG DES DIGITALEN ARCHIVS DER HOCHSCHULEN IN HESSEN (DAHH)

Im Januar 2018 erfolgte mit der Unterzeichnung einer Kooperationsvereinbarung zur Gründung eines „Digitalen Archivs der Hochschulen in Hessen“ (DAHH) durch die Präsidentinnen und Präsidenten der Universitäten Darmstadt, Frankfurt, Gießen und Marburg ein wichtiger Schritt zur Sicherung der digitalen Unterlagen der hessischen Hochschulen. Schon seit längerem gab es in dem seit 2009 bestehenden Arbeitskreis der hessischen Hochschularchivarinnen und Hochschularchivare Überlegungen, eine Strategie zur Langzeitarchivierung digitaler Unterlagen zu entwickeln. Obwohl bislang an den hessischen Universitäten noch kein Dokumenten-Management-System in Anwendung ist und die Akten noch überwiegend analog geführt werden, gibt es an den Hochschulen heute nahezu keinen Bereich mehr, der rein papiergebunden arbeitet. Durch die fortschreitende Digitalisierung der Geschäftsprozesse in den Hochschulverwaltungen ist Handeln dringend geboten, wenn nicht große Mengen an Studierenden- und Prüfungsdaten, die in Datenbanken gespeichert sind,

oder der dienstliche Schriftverkehr in den E-Mail-Postfächern von Universitätsangehörigen für die Überlieferung verloren gehen sollen. Auch die umfangreichen Dateien zu Forschungsprojekten, die in den an den Universitäten im Aufbau befindlichen Forschungsinformationssystemen entstehen, sind sicherlich teilweise zu archivieren, um in Zukunft einen Überblick über Forschungsaktivitäten, wissenschaftliche Schwerpunkte und Drittmittelgeber zu ermöglichen.

Nach § 2 Abs. 2 des Hessischen Archivgesetzes vom 26. November 2012 (GVBL. S. 458, geändert am 11. Oktober 2017, GVBL. S. 297) sind Archive verpflichtet, außer den analogen archivwürdigen Verwaltungsunterlagen auch „digitale Aufzeichnungen, unabhängig von ihrer Speicherungsform“ zu übernehmen, dauerhaft zu sichern, zu erschließen und für die Benutzung bereitzustellen. Um dieser Verpflichtung nachkommen zu können, mangelte es den hessischen Universitätsarchiven bislang an den erforderlichen organisatorischen, personellen, technischen und finanziellen

Voraussetzungen zur Übernahme und dauerhaften Archivierung digitaler Unterlagen. Im Alleingang ist diese Aufgabe von einem Hochschularchiv kaum zu leisten. Daher sind die Universitätsarchive in Darmstadt, Frankfurt, Gießen und Marburg sowie das Archivzentrum der Frankfurter Universitätsbibliothek J. C. Senckenberg übereingekommen, eine Verbundlösung für die Sicherung digitaler Daten zu realisieren. Zur Anwendung kommen soll die vom hessischen Landesarchiv in Wiesbaden mitentwickelte Archivierungssoftware DIMAG, die von den Entwicklungspartnern Baden-Württemberg, Hessen und Bayern seit 2012 auch öffentlichen nichtstaatlichen Archiven durch Vergabe von Lizenzen zugänglich gemacht wird. Die DIMAG-Software ermöglicht die Archivierung ganz unterschiedlicher digitaler Archivalientypen und wird inzwischen in acht deutschen Landesarchivverwaltungen eingesetzt. Das Archivzentrum der Universitätsbibliothek J. C. Senckenberg wendet DIMAG seit 2014 erfolgreich im Echtbetrieb an. Auf die dortigen Erfahrungen können die Kooperationspartner beim Aufbau des DAHH zurückgreifen. Ziel der am Verbund beteiligten Hochschularchive ist nicht nur eine engere Zusammenarbeit auf konzeptioneller Ebene, sondern auch die Einrichtung eines gemeinsamen digitalen Magazins, in dem jeder Partner seine Daten unabhängig von den anderen (disjunkt) speichert und pflegt. Für den technischen Betrieb dieses elektronischen Ma-

gazins konnte die Verbundzentrale des Hessischen Bibliotheksinformationssystems (HeBIS) und das Hochschulrechenzentrum der Universität Frankfurt am Main gewonnen werden. Neben der Gründung und dem Betrieb eines „Digitalen Archivs der Hochschulen in Hessen“ soll durch die vereinbarte Kooperation die gegenseitige fachliche Unterstützung der am DAHH beteiligten Archive sowie die Entwicklung gemeinsamer und zukunftsfähiger Standards für die digitale Archivierung erreicht werden. Durch die Beteiligung am Verbund reduzieren sich für die einzelnen Hochschularchive die zusätzlich anfallenden Kosten und der Arbeitsaufwand für die Archivierung der digitalen Unterlagen, jeder Kooperationspartner bringt anteilmäßig Leistungen (Finanzmittel, Personal- und Sachmittel) in das DAHH ein. Als Pilotprojekt soll die Archivierung der Vorlesungsverzeichnisse im DAHH in diesem Jahr in Angriff genommen werden. Seit 2007/2008 liegen die Vorlesungsverzeichnisse an den hessischen Universitäten nur noch in digitaler Form vor. Die langfristige Sicherung dieser für die Universitätsgeschichte wichtigen Quelle wird nun durch die vereinbarte Kooperation zur Gründung des DAHH ermöglicht.

*Eva-Marie Felschow, Gießen/Annegret Holtmann-Mares, Darmstadt/Matthias Jehn/Michael Maaser, Frankfurt/Katharina Schaal, Marburg*

# ANALOGUE UND ELEKTRONISCHE MASSENAKTEN IN HOCHSCHULARCHIVEN

## ERGEBNISSE EINER ONLINEUMFRAGE IN FACHGRUPPE 8

### EINLEITUNG

Auf der Frühjahrstagung 2006 in Saarbrücken diskutierten Archivarinnen und Archivare der Fachgruppe 8 den konkreten Umgang mit verschiedenen Typen von Massenakten im Zusammenhang mit Aspekten der Bewertung. Thematisiert wurden damals Studierendenakten,<sup>1</sup> Prüfungsarbeiten<sup>2</sup> und insbesondere

– Archivare an Hochschularchiven und Archiven Wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare, am 23. und 24. März 2006 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Saarbrücken 2007, S. 191-197.

- Werner Lengger: Bewertung von Prüfungsarbeiten im Universitätsarchiv Augsburg. In: Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen: Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschularchiven und Archiven Wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare, am 23. und 24. März 2006 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Saarbrücken 2007, S. 177-191.

<sup>1</sup> Stephan Luther: Studentenakten. Fluch oder Segen? In: Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen: Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8

Prüfungsakten.<sup>3</sup> Obwohl die lebhaften Diskussionen noch manchen damaligen Teilnehmerinnen und Teilnehmern in den Ohren klingen, sind Parallelakten seither für den Bereich der Hochschularchive in der Literatur nicht mehr grundsätzlich angegangen worden: Die genannten Beiträge haben die wesentlichen Formen und Praktiken von der Vollarchivierung bis zur Totalkassation idealtypisch durchgespielt. Eher aus dem Bereich des Records Managements kommend, gewann in den letzten Jahren hingegen die Frage nach der elektronischen Überlieferung an Bedeutung. Eine Studie aus dem Jahr 2016 zeigt deutlich, dass die elektronische Akte – und mit ihr die elektronische Massenakte – auch im Hochschulwesen sicheren Fuß fasst.<sup>4</sup>

Vom 6. Juli bis 18. August 2017 hat das Universitätsarchiv Regensburg mit Hilfe der Software Evasys über den Verteiler der Fachgruppe 8 beim VdA eine Umfrage zum Thema Massenakten gestartet. Sie richtete sich an Universitätsarchive, Archive außeruniversitärer Einrichtungen und Kulturarchive. Es wurden 57 Rückläufer gezählt, davon 46 Universitäts- bzw. Hochschularchive.<sup>5</sup> Die Teilnahme von Archiven außeruniversitärer Einrichtungen und besonders die der Kulturarchive war insgesamt so gering, dass für diese beiden Teilgruppen in der Auswertung nur wenige Schlaglichter von mäßiger Aussagekraft gesetzt werden können. Dies dürfte mit der vergleichsweise geringen Menge an Massenschriftgut in den betreffenden Archivtypen zusammenhängen. Ferner standen sämtliche Teilnehmereinrichtungen unter staatlicher Trägerschaft, d. h. die folgenden Ausführungen besitzen für die 119 privaten und die 39 kirchlichen Hochschulen keine unmittelbare Aussagekraft. Da diese jedoch nur in der verschwindenden Minderzahl überhaupt Archiveinrichtungen besitzen, scheint dies vernachlässigbar zu sein. Erste Ergebnisse der Umfrage wurden auf dem Deutschen Archivtag 2017 in Wolfsburg vorgestellt.

## BASISDATEN ZU DEN HOCHSCHULARCHIVEN IN DEUTSCHLAND

### Statistik

Der Hochschulkompass nennt an Universitäten und Hochschulen in öffentlich-rechtlicher Trägerschaft 114 Universitäten, Technische Universitäten und Hochschulen, 219 Fachhochschulen/Hochschulen für Angewandte Wissenschaften sowie 57 Kunst- und Musikhochschulen. Dabei gibt es 67 Archive<sup>6</sup> an Universitäten (Abdeckungsgrad: 58,8 %), 10 an Fachhochschulen (4,6 %) und 5 an Kunst- und Musikhochschulen (8,8 %), insgesamt also 82 Archive an 390 Hochschuleinrichtungen, was ziemlich genau 21 Prozent entspricht. Die meisten höheren staatlichen Bildungseinrichtungen in Deutschland legen damit ihre archivischen Belange in die Hände der staatlichen Archivverwaltungen und nehmen die Möglichkeit der Selbstarchivierung nicht wahr. Sämtliche Teilnehmereinrichtungen standen unter staatlicher Trägerschaft. Als institutionelle Anbindung gaben die meisten Universitätsarchive an, Teil einer Universitätsbibliothek (35,6 %) oder einer Verwaltung (26,7 %) zu sein oder gar eine zentrale Einrichtung der jeweiligen Hochschule zu bilden (24,4 %). Diese drei Typen gelten für fast 87 Prozent der staatlichen Universitätsarchive. Andere organisatorische Strukturen wie die Anbindung als Stabstelle beim Präsidium oder die Zuweisung an einen Lehrstuhl sind ausweislich der Umfrage Einzelfälle.

### Ausstattung

Die Personalausstattung der meisten Universitätsarchive (69,6 %) liegt bei 1 bis 4 Vollzeitäquivalenten (VZÄ). 13 % der Archive haben 5 bis 9 VZÄ und nur 2,2 % gaben an, mehr als 15 VZÄ zur Verfügung zu haben. Im Gegensatz dazu teilen immerhin 13 % der Universitätsarchive mit, über kein anderes Personal als das der Archivleitung zu verfügen. Dabei bedeutet es einen erheblichen Unterschied, wo das Archiv angesiedelt ist: Universitätsarchive, die einer Bibliothek angehören, haben teils keine, größtenteils eine bis maximal vier VZÄ. Bei in der Verwaltung verorteten Einrichtungen sieht es ungefähr ähnlich aus. Ist ein Universitätsarchiv hingegen eine Zentrale Einrichtung, ist die Ausstattung signifikant besser: gut 45 % der Archive als Zentrale Einrichtungen haben mehr als 5 VZÄ.

Im wissenschaftlichen Bereich können studentische oder wissenschaftliche Hilfskräfte eingestellt werden. Dieser langjährige Vorteil der Hochschulen ist im Zuge allgemein gesetzlicher Vorgaben ins Hintertreffen geraten. Zwar können gut 70 % aller teilnehmenden Universitätsarchive auf Hilfskräfte zurückgreifen, sogar in relativ hoher Stundenzahl: 18 % haben mehr als 60 Stunden an Hilfskräften zur Verfügung, etwa ein Viertel kann zwischen 31 und 60 Stunden Hilfskräfte nutzen. Umgekehrt aber können fast 30 % aller Universitätsarchive nicht auf studentische oder wissenschaftliche Hilfskräfte zurückgreifen. Zu dem hohen Prozentsatz derjenigen Archive, die keine Hilfskräfte einstellen können (13 Prozent – s.o.), sind noch weitere Einrichtungen zu zählen, die in der Folge des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes z. B. qua Verwaltungszugehörigkeit keine studentischen oder wissenschaftlichen Hilfskräfte einstellen können. Dies stellt für den archivischen Nachwuchs, aber auch grundsätzlich für die Perspektivenbildung und Qualifizierung angehender Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler ein reelles Problem dar.

Ungefähr ein Drittel der Universitätsarchive wird von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterstützt. Dies wird auffallend oft in Archiven praktiziert, die nicht an eine große Einrichtung wie eine Verwaltung angebunden sind. Ferner geht der Anteil ehrenamtlicher Kräfte zurück, wenn studentische oder wissenschaftliche Kräfte verfügbar sind.

### Budget

Ein Viertel der Universitätsarchive besitzt keinen eigenen Etat, d. h. die Mittel für das Archiv kommen auf Zuruf oder werden aus zentralen Mitteln bestritten. Bis 10.000 Euro haben 28,8 % der Universitätsarchive, wobei der Mittelwert bei etwa 4.300 Euro liegt. Ein weiteres Drittel verfügt über Budgets in einer Höhe zwischen 10.000 und 50.000 Euro. Nur in ganz seltenen Ausnahmefällen liegen die Budgets höher als 50.000 Euro. Die beiden Universitätsarchive mit den höchsten Budgets liegen in Norddeutschland. Bezüglich der Personalkosten gab die eine Hälfte der Universitätsarchive an, dass Personalmittel im Budget enthalten sind und die andere Hälfte genau das Gegenteil. Wenig überraschend haben v. a. Archive als Zentrale Einrichtungen sowie an Lehrstühlen und als Stabstellen im Budget ihre Personalkosten enthalten, während die Kosten bei Referaten in Bibliotheken oder Verwaltungen reduziert sind.

## ANALOGE MASSENAKTEN

Bei den Universitätsarchiven gaben 98 % an, Massenakten in ihren Beständen zu haben. Die Prozentangaben bei den Archiven

außeruniversitärer Einrichtungen (80 %) und insbesondere den Kulturarchiven (50 %) sind insoweit mit Vorsicht zu genießen, als die absoluten Teilnehmerzahlen für diese Antwort bei lediglich fünf bzw. sechs lagen, also nur ein Bruchteil dieser Archivtypen überhaupt an der Umfrage teilgenommen hat.

Folgende, als hochschulspezifisch deklarierte Massenakten wurden in der Umfrage genannt:

- Personalakten (91,3 %)
- Prüfungsakten (82,6 %)
- Studierendenakten (73,9 %)
- Patientenakten (30,4 %)
- Stipendienakten (23,9 %)
- Bewerberakten (15,2 %)
- Promotions- und Habilitationsakten (11,1 %)
- Anträge bei Ethikkommissionen (6,5 %)
- Nachweise zur Regellehrverpflichtung (6,5 %)
- Drittmittelakten (4,4 %)
- Patentakten (4,4 %).

Im Rahmen der Umfrage sollte außerdem noch der Umfang sowohl des gesamten Schriftguts im Archiv als auch der Anteil der Massenakten hieran auf einer Skala geschätzt werden. So gaben die Universitätsarchive als Minimum an, zusammen 120.260 lfm massenhaft gleichförmiges Schriftgut zu besitzen, und als Maximum 206.265,60 lfm. Hochgerechnet dürften demnach zwischen 173.000 und 298.000 lfm Archivgut in Universitätsarchiven in Deutschland vorliegen. Der Anteil an papierbasierten Massenakten liegt bei 28,7 %. Ausgehend von den hochgerechneten Zahlen macht dieser besondere Archivalientyp in Hochschularchiven zwischen 49.900 und 85.500 lfm aus.

## ARCHIVPRAKTIKEN

Nach diesen allgemeineren statistischen Präliminarien wendete sich die Umfrage den Archivpraktiken zu.<sup>7</sup>

### Abgabeverzeichnisse

Zunächst stellte sich die Gretchenfrage, ob Aktenübernahmen nur mit Abgabeverzeichnis übernommen werden. Dies bejahten über 59 % der Universitätsarchive, 50 % der Archive außeruniversitärer Einrichtungen und ein Viertel der Kulturarchive. Die dennoch niedrigen Werte sind ausweislich einiger Kommentare vor allem auf die absolute Formulierung der Frage („nur“) zurückzuführen: Es gibt nun einmal immer auch Unterlagen, die das Archiv haben möchte, wo sich jedoch niemand bereit findet, eine Abgabeliste anzufertigen.

### Bewertung und Erschließung

Die wichtigste und theoretisch wohl fundierteste Praktik der Archive ist die Bewertung von archivreifen Unterlagen. Seit mehreren Jahrzehnten werden Bewertungsmodelle vorgeschlagen und diskutiert. Deshalb erschien es nur berechtigt einmal zu fragen, ob Bewertungsmodelle bei Massenakten überhaupt angewendet werden. Hier stimmten 64,4 % der Universitätsarchive und 40 % der Archive außeruniversitärer Einrichtungen zu. Die Kulturarchive blieben bei dieser Frage außen vor, weil selbst in den Fällen, wo Massenakten doch ihren Weg in ein Kulturarchiv finden, diese eben doch nicht en masse auftreten, sondern als Resultat eines vorhergehenden Auswahlprozesses hinsichtlich der Individuen,

die in das Überlieferungsprofil der respektiven Kulturarchive passen. So ist die Personalakte eines Schriftstellers formal natürlich eine Parallelakte. Sie taucht jedoch nicht im Zusammenhang mit zahlreichen weiteren Personalakten einer abgebenden Stelle im Kulturarchiv auf, sondern weil die Akte aus irgendeinem Grund aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgehoben worden ist und nun doch ihren Weg in die Archive gefunden hat.

Wer setzt nun Bewertungsmodelle ein? Immerhin sagen die obigen Zahlen im Umkehrschluss aus, dass ein Drittel der Universitätsarchive und zwei Drittel der Archive außeruniversitärer Einrichtungen feststellen, es befänden sich bei ihnen keine Bewertungsmodelle für Massenakten im Einsatz. Bei näherer Betrachtung zeigt sich offenbar eine Korrelation mit der Ressourcenausstattung: Eine höhere Personalausstattung, entweder im festbeschäftigten Bereich oder bei den Hilfskräften, bringt den verstärkten Einsatz von Bewertungsmodellen mit sich. Es scheint, dass schwach ausgestattete Archive nur wenige Ressourcen für die Erarbeitung von (mitunter ja sehr komplexen) Bewertungsmodellen aufbringen können. Der hinter den Bewertungsmodellen vermutete Effizienzgedanke kommt folglich gerade dort nicht zum Tragen, wo er den größten Vorteil brächte, nämlich bei den ressourcenarmen Einrichtungen.

Bewertungsmodelle selbst befinden sich in Universitätsarchiven in Anwendung für

- Personalakten (76,7 %)
- Prüfungsakten (63,3 %)
- Studierendenakten (30 %)
- Patientenakten (23,3 %)
- Stipendienakten (13,3 %) sowie für
- Akten der Ethikkommissionen und Bewerberakten (je 3,3 %).

Sie liegen in zwei Dritteln aller Fälle auch schriftlich vor und nicht nur im Kopf der bewertenden Archivarin oder des Archivars. Bemerkenswert erscheint, dass die Schriftlichkeit von Bewertungsmodellen bei Archiven, die in Bibliotheken (73,3 %) angesiedelt sind oder eine zentrale Einrichtung ihrer Hochschule (75 %) darstellen, wesentlich ausgeprägter ist, als bei Universitätsarchiven

<sup>3</sup> Andreas Freitrag: Platzraubendes Ärgernis oder Wissenspool? Zur Bewertungspraxis von Prüfungsakten im Universitätsarchiv Köln. In: Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen: Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archive an Hochschularchiven und Archiven Wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare, am 23. und 24. März 2006 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Saarbrücken 2007, S. 169-177. Heidelies Wittig: Bewertung von Prüfungsakten der Prüfungsämter und Prüfungsausschüsse für akademische Fachprüfungen der Fakultäten und Fachbereiche der Universität Hamburg. In: Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen: Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archive an Hochschularchiven und Archiven Wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes Deutscher Archivarinnen und Archivare, am 23. und 24. März 2006 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken. Saarbrücken 2007, S. 197-201.

<sup>4</sup> Tobias Rieke: Dokumentenmanagementsysteme an deutschen Hochschulen 2015. Münster 2016 (= Reihe Wandelwege 2).

<sup>5</sup> Dies waren 56,1 % aller möglichen Universitätsarchive. Allen teilnehmenden Archivarinnen und Archivaren sei an dieser Stelle ausdrücklich für die Beantwortung der Umfrage und die zahlreichen Kommentare gedankt.

<sup>6</sup> Grundlage hierfür sind die Angaben im Adressbuch des Ardey-Verlags.

<sup>7</sup> Zur kulturwissenschaftlichen Einordnung der Archivpraktiken vgl. Handbuch Archiv. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Hg. v. Marcel Lepper u. Ulrich Raulff. Stuttgart 2016, S. 199-236.

in einer Verwaltungsanbindung (44,4 %). Ein Grund hierfür ist aus den Umfrageergebnissen nicht ersichtlich.

Vorherrschende Bewertungsmethode ist bei Personalakten die Samplebildung (55,6 %), während die Prüfungsakten und Studierendenakten in sehr vielen Universitätsarchiven voll archiviert werden (48,8 % bzw. 64,3 %). Dagegen dominiert als Erschließungsmethode allenthalben die Einzelverzeichnung (80 % bei Personalakten, 55,8 % bei Prüfungsakten und 50 % bei Studierendenakten). Daran schließt sich jeweils an zweiter Stelle die Sammelverzeichnung an.

## ELEKTRONISCHE MASSENAKTEN

An den Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland sind zahlreiche Fachverfahren im Einsatz und auch in zunehmendem Maße elektronische Aktenführungssysteme. Laut einer Umfrage aus dem Jahr 2015 waren damals an knapp 27 % der Hochschulen Dokumentenmanagementsysteme im Einsatz, weitere 48 % planten den Einsatz eines DMS, etwa auch im Bereich der zentralen Gremien wie Universitätsleitung, Hochschulrat oder Senat.<sup>8</sup> Gegenwärtig nutzen alle Hochschulen im Rahmen des Campus Management elektronische Fachverfahren, etwa zur Studierendenverwaltung, zur Personal- oder zur Haushaltsverwaltung,<sup>9</sup> ferner zur Raumverwaltung oder für die mittlerweile verschiedenen Orts nur noch ausschließlich elektronisch vorliegenden Vorlesungsverzeichnisse. Die ältesten im Betrieb befindlichen Fachverfahren reichen zwanglos in die 1980er Jahre zurück, in manchen Fällen sogar noch weiter.

Tatsächlich sprechen die Umfrageergebnisse eine eher ernüchternde Sprache: Zwar können immerhin 77,3 % aller Universitätsarchive die Nutzung von Fachverfahren an ihren Hochschulen bestätigen. Doch ist bereits die Kenntnis darüber gering, ob ein Verfahrensverzeichnis für personendatenverarbeitende Programme geführt wird. Diese auf § 4 BDSG und auf der europäischen Datenschutzgrundverordnung fußende allgemeingetragene Vorgabe können nur 39,2 % der Universitätsarchive positiv beantworten, der Rest weiß nicht, ob und wo an ihrer Einrichtung ein datenschutzkonformes Verfahrensverzeichnis geführt wird. Vom speziellen Blickpunkt des Records Managements erscheint zudem bedenklich, dass nur 17,8 % der Universitätsarchive schon einmal Fachverfahren haben analysieren können. Da diese Fachverfahren mittlerweile schon in der zweiten, dritten oder gar vierten Generation in Gebrauch sind, stellt dies ein erhebliches Risiko für die Überlieferungsbildung dar. Immerhin werden in Fachverfahren womöglich archivwürdige Unterlagen erzeugt. Und es ist keineswegs so, dass sämtliche Fachverfahrensinhalte auch wirklich ihren Weg in die womöglich immer noch formal als führend deklarierte Papierakte finden. Gewöhnlicherweise wird seitens der IT-Administrationen im Falle von (Teil-)Migrationen nicht erwogen, die nicht mehr benötigten Altdaten aus Fachverfahren den zuständigen Archiven auch anzubieten. Während im Falle eines abgeschlossenen Matrikelbuches früher häufig die Hochschularchive berücksichtigt wurden, erscheint die Löschung personenbezogener Daten ohne Abgabe an das Archiv weitaus rascher in Erwägung gezogen zu werden. Hier spielen sicherlich die gesteigerte Sensibilität für datenschutzrechtliche Belange, aber auch die Unkenntnis der Archivgesetzgebung und der gesetzlichen Aufgabe der Archive eine Rolle.

Hinsichtlich der Übernahme massenhaft gleichförmigen Schriftguts in elektronischer Form gaben nur 6,6 % der Univer-

sitätsarchive an, eine Übernahme durchgeführt zu haben. Doch offenbarte sich hierbei eine weitere Hürde: Wurden die abgegebenen Daten auch tatsächlich bei der abgebenden Stelle gelöscht? Die Umfrage erbrachte keine repräsentativen Zahlen, da nur so wenige Einrichtungen überhaupt elektronische Unterlagen übernommen haben. Die wenigen eingegangenen Antworten deuten dennoch an, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass die ans Archiv abgegebenen Daten bei der abgebenden Stelle auch wirklich gelöscht oder wenigstens gesperrt werden.

Angesichts der Ubiquität elektronischer Verfahren und Aktenführungssysteme in den Universitäten, die ja mitunter schon seit Jahrzehnten aktiv sind,<sup>10</sup> sind diese Zahlen bemerkenswert. Mögliche Gründe mögen darin zu finden sein, dass Unterlagen aus Dokumentenmanagementsystemen bisher noch keine Archivreife erlangt haben, weil die Aufbewahrungsfristen noch nicht abgelaufen sind. Im Hinblick auf Fachverfahren in den Verwaltungen kann dies jedoch nicht gelten, da diese teilweise seit Jahrzehnten in Gebrauch sind. Hier scheint ein Problem in der Kommunikationspraxis und Verortung der jeweiligen Archive zu liegen, wenn aus Fachverfahren nur sehr partiell eine Überlieferung gebildet worden ist, ungeachtet der Frage nach der Archivwürdigkeit der betroffenen Unterlagen. Außerdem ist in beiden Fällen – elektronische Akte wie Fachverfahren – zu berücksichtigen, dass diese oft in Bereichen eingeführt werden, denen heutzutage meist die Archivwürdigkeit abgesprochen wird, etwa im Rechnungs- oder Buchungswesen. In der Konsequenz bedeutet dies etwa bei der Einführung von Dokumentenmanagementsystemen, dass technische oder organisatorische Einführungsprobleme bestenfalls in Papierform dokumentiert werden, während nachvollziehbare elektronische Beispiele fehlen, da diese als nicht archivwürdig angesehen wurden.

Ein weiterer Grund für die relativ schwachen Äußerungen der Universitätsarchive, aber auch der Archive außeruniversitärer Einrichtungen und erst Recht der Kulturarchive hinsichtlich elektronischer Archivierung auch jenseits der Massenakten liegt meines Erachtens in der in vielen Archiven herrschenden, geradezu absurden Ressourcenknappheit trotz gesetzlich verankerter Aufgaben. Ohne die entsprechenden Personal- wie Sachressourcen und ohne eine institutionalisierte Kooperation mit anderen Akteuren (z. B. Rechenzentren, Landesarchive) ist beispielsweise kein funktionierendes digitales Langzeitarchiv im Hochschularchivbereich aufzubauen. In Baden-Württemberg und in einigen norddeutschen Bundesländern wurden aus diesem Grund im Hochschulbereich bereits Archivierungsverbünde ins Leben gerufen.

## ZUSAMMENFASSUNG

Als Ergebnis der Umfrage vom Sommer 2017 lässt sich zunächst festhalten, dass Massenakten in allen Archiven der Fachgruppe 8 übliches Kulturgut sind; dies gilt mit Einschränkungen auch für die Kulturarchive. Es zeigt sich ebenfalls, dass fachliche Praktiken bei Übernahmen, Bewertungen und Erschließungen standardisiert sind, wohl auch geschuldet der Ausbildung an nur drei Zentren in Marburg, München und Potsdam. Die konkrete Umsetzung standardisierter Fachpraktiken hingegen ist abhängig von der Ausstattung der Archive mit Ressourcen. Gerade Bewertungsmodelle finden bevorzugt in besser ausgestatteten Archiven Anwendung.

Abgesehen davon dürfte sich ohnehin der traditionelle Aktenbegriff mit der weiteren Durchsetzung elektronischer Aktenführungs- oder Vorgangsbearbeitungssystemen relativieren. Dadurch steht in absehbarer Zeit auch ein Wandel der Bewertungskriterien für die Überlieferungsbildung (elektronischer) Unterlagen an. In den Hochschularchiven liegen verschiedentlich Datenbankauszüge vor, also für archivwürdig befundene Teile von elektronischen Fachverfahren, etwa aus der Studierendenverwaltung, aus den Fachbereichen für Einkauf und Haushalt, im Buchungswesen oder auch den Prüfungsämtern. Elektronische Massenakten im engeren Sinne liegen bisher eher selten in Universitätsarchiven vor, trotz deren Verbreitung im aktiven Bereich des Aktenlebenszyklus. Gründe hierfür liegen einerseits in der relativen Jugend elektronischer Aktenführungssysteme im Hochschulbereich und andererseits im bisher zaghaften Aufbau digitaler Archive durch Universitätsarchive, Archive außeruniversitärer Einrichtungen und Kulturarchive. Dies scheint auch Folge eines doppelten Wahrnehmungsproblems der Hochschularchive zu sein. Einerseits wird die elektronische Massenakte noch nicht voll als Archivaufgabe erkannt, sondern eher als Gegenstand des vorarchivischen Lebenszyklus der Akten gesehen. Andererseits mangelt es am

gebündelten Ressourceneinsatz, der Hochschularchive überhaupt in die Lage versetzen würde, elektronische Archivalien archivfachlich angemessen behandeln zu können. Das betrifft auch die Frage, in welcher Form und in welchem Umfang bestimmte Unterlagenarten wie etwa Forschungsprimärdaten, für die in jüngster Zeit wissenschaftliche Bibliotheken vermehrt Ressourcen bereitstellen, im eigentlichen Archivbereich gehalten werden können oder hier seitens der Archive nicht eher Kooperationen im weitesten Sinne angestrebt werden müssen. Ansonsten dürfte die Rolle der Hochschularchive bei dieser Art wissenschaftlicher Nachlässe oder Privatarchive in wenigen Jahren allein aufgrund unzureichender technischer Fähigkeiten marginalisiert sein.

*Andreas Becker, Regensburg*

<sup>8</sup> Rieke (wie Anm. 4), S. 57-59.

<sup>9</sup> Laut Rieke (wie Anm. 4), S. 67-69 sind das Bestellwesen, die Finanzbuchhaltung, die Studierenden- oder Prüfungsakte sowie Bewerbungsverfahren die gängigsten Fachverfahren im Hochschulbereich.

<sup>10</sup> Beispiele hierfür sind Fachverfahren zur Studierendenverwaltung, die beispielsweise an der Universität Regensburg bis 1985 zurückreichen, während die elektronische (Einkaufs-)Akte 2015 eingeführt wurde.

# NEUES INSTRUMENT FÜR DIE ERSCHLIESSUNG IN DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK

## ODER VON DEN GRUNDREGELN BIS ZUR SOFTWARE ELZA

Im tschechischen Archivwesen findet derzeit der größte Methodenwandel bei der archivalischen Verzeichnung seit 1959 statt. Dieser Wandel wurde durch die Entstehung neuer grundlegender Regeln hervorgerufen, welche die Methode der Erschließungs- und Findmittel-Erstellung vereinfachen und präzisieren sollen. Der vorliegende Beitrag beschreibt zunächst die Gründe für Entstehung, Genese und Charakter dieser Regeln. Im zweiten Teil befasst er sich mit den praktischen Erkenntnissen der Archivare bei deren Einführung und der Entwicklung einer wichtigen Software für deren Implementierung: der Software Elza.

### DER WEG ZU DEN NEUEN REGELN

Die ersten Regeln, auf die sich Erschließung in der Tschechoslowakei bezogen, waren die Grundregeln für die Bearbeitung von Archivmaterial aus dem Jahre 1958<sup>1</sup>. Sie wurden im Zusammenhang mit der Entstehung des einheitlichen staatlichen Archivnetzes aufgestellt. Diese Regeln berücksichtigten den Gedanken einer universellen Beschreibung für Ordnung und Verzeichnung

<sup>1</sup> Základní pravidla pro zpracování archivního materiálu (Grundregeln für die Bearbeitung von Archivmaterial), Praha 1958.

von Archivalien. Sie boten eine klare Anleitung, um eine Inventareinheit (inventární jednotka) für verschiedene Archivalientypen und Archivfonds zu definieren. In ihnen wurde zum ersten Mal in Form von Überschriften für Gruppen von Inventareinheiten das Element der hierarchischen Beschreibung angedeutet. Die genannten Regeln galten damals als vorläufig, denn ihre Autoren rechneten mit einer Revision. Aber mehr als 50 Jahre lang ist es zu keinerlei Reform des Grundtextes gekommen.

Erst eine in den Jahren 2008-2010 von Miroslav Kunt vom Nationalarchiv in Prag geleitete Gruppe, die an der subventionierten Aufgabe „Möglichkeiten und Formen der Zugänglichmachung von Archivfonds oder deren Teilen für die Öffentlichkeit in elektronischer Form“ (Forschungs- und Entwicklungsprojekt VE 20072009004) arbeitete, brachte die Wende. Ziel des Projektes war, die internationalen Archivstandards ins Tschechische zu übersetzen und anhand ihrer Textentwürfe für neue Grundregeln der archivischen Bearbeitung (nachstehend nur GR) zu schaffen, die in der tschechischen Landschaft implementiert werden können.<sup>2</sup> An die Resultate dieser Gruppe knüpfte die erweiterte GR-Arbeitsgruppe an, die im März 2010 unter der Leitung von Michal Wanner vom Referat Archivverwaltung des Innenministeriums entstanden ist, und die innerhalb von drei Jahren den endgültigen Text erstellte. Parallel dazu wurde das Projekt der gemeinsamen Datenbasis der Gedächtnisinstitutionen INTERPI ins Leben gerufen, mit welchem sich das Nationalarchiv in Prag und die Nationalbibliothek in Prag befasste und dessen Ergebnisse ebenfalls Eingang in die GR fanden.<sup>3</sup>

## DIE NEUEN REGELN

Die neuen, 2013 erstmalig publizierten GR geben den tschechischen Archivaren Anleitung für ihre praktische Arbeit mit Archivalien. Die Struktur der GR kopiert die einzelnen Arbeitsphasen von Archivaren. Der Text bildet einen knappen theoretischen Kern, der ergänzt wird durch vielzählige Anlagen, in denen der Leser konkrete Anwendungsbeispiele für die Regeln heraussuchen kann. Die GR setzen zwar die Erschließung der Archivalien in spezialisierten Datenbankapplikationen voraus, schließen aber das Erstellen von Findmitteln mittels Bürosoftware auch nicht aus. Eine Selbstverständlichkeit sind Muster für mögliche gedruckte Outputs von Findbüchern und ein Schema für den Output im Format XML.

Die Einleitung dieses Texts befasst sich mit dem Kontext von Archivalienbearbeitung und -erfassung. Es werden hier theoretisch die Fragen zur Abgrenzung von Archivalien, zu ihren Eigenschaften in Bezug auf Sammlungsgegenstände und Bibliotheksdokumente behandelt. Knapp ist hier die Entstehung von Archivalien und Archivgütern beschrieben, es werden die Instrumente für ihre Erfassung und die Art und Weise der Strukturierung von Archivbeständen und Archivsammlungen, der Evidenzeinheiten (evidenční jednotky)<sup>4</sup> und einzelnen Findmitteltypen kodifiziert. Das nächste Kapitel definiert die Erschließungsstufe, die vom internationalen Verzeichnungsstandard ISAD (G) ausgeht und die verbindliche Erschließungstiefe für die einzelnen Findmitteltypen festlegt. Das vierte Kapitel enthält die Aufzählung der obligaten grundsätzlichen Verzeichnungselemente (prvky popisu), die für alle Erschließungsstufen und für alle Typen von Archivalien und Evidenzeinheiten benutzt werden. Das fünfte Kapitel besteht aus der Aufzählung von Verzeichnungselementen, die für einige Archivalientypen, Evidenzeinheiten und ausführliche Typen von Findmitteln (Kataloge)

spezifisch sind. Das sechste Kapitel befasst sich mit der Beschreibung der Aktenbildner/Provenienzstellen (původce). Die Beschreibung geht vom Standard ISAAR(CPF) aus. Das siebte Kapitel enthält die Regeln für die Bezeichnungs- und Namensbildung der Aktenbildner/Provenienzstellen und die Zugriffspunkte und Register zu den Verzeichnungseinheiten (jednotky popisu) in den Findmitteln. Das achte Kapitel ist der Erschließung gewidmet. Es knüpft an den ISDIAH Standard an. In den Anlagen sind Beispiele zu den einzelnen Findmitteltypen zu finden, Beispiele der Beschreibung der Aktenbildner/Provenienzstelle, der Schaffung von Zugriffspunkten und Register sowie Beispiele zur Erschließung.<sup>5</sup>

## IMPLEMENTIERUNG DER NEUEN REGELN

Die GR wurden im Juni 2013 publiziert.<sup>6</sup> Die methodische Anleitung Nr. 1/2013 des Ressorts Archivverwaltung und Aktendienste des Innenministeriums legte fest, welche Teile der Archivregeln sofort gültig werden (im Grunde die Kapitel 2, 6, 7 und 8). Die eigentliche, vor allem aus den Findmitteln bekannte archivalische Verzeichnung, die in den Kapiteln 3, 4, 5 beschrieben ist, wurde empfohlen, bei kleinen Archivgütern zu implementieren. Bei der Schaffung ausführlicherer Findmitteltypen bei Archivgut größeren Umfangs wurde empfohlen, die Entstehung einer Software für die Erschließung anhand der neuen GR abzuwarten.

Ein großer Teil der neuen Regeln wurde 2012 durch eine Novelle der Archivgesetzgebung in die Praxis eingeführt. Ein Teil dieser Gesetzgebung wurde dann durch die Generalinventur des Nationalen Archiverbes (nachstehend nur NAE), also aller Archivalien in der Tschechischen Republik, die 2012-2014 in den tschechischen Archiven durchgeführt wurde, in die Praxis eingeführt. Instrument zur Durchführung der Generalinventur war das Programm PEvA – Programm zur Archivevidenz –, mit dessen Hilfe die NAE-Evidenz geführt wird. PEvA gewährleistete die Implementierung der Evidenzeinheiten und der Aktenbildner/Provenienzstellenevidenz.

## ENTSTEHUNG DER APPLIKATION ELZA

Schon während der Entstehung der GR für die Archivalienbearbeitung war klar, dass die Applikation dieser Norm in der Praxis der Erschließung im engeren Sinne des Wortes eng mit einer Software-Lösung verbunden sein wird. Die Situation in diesem Bereich war und ist bis heute nicht ideal, also war die Entwicklung einer völlig neuen, der Archivgemeinde frei zugänglichen Software ein logischer Schritt, der auf die Herausgabe der GR folgte.

Die entsprechende Software entstand nach reiflicher Überlegung in Zusammenarbeit des Innenministeriums mit der Technologieagentur der Tschechischen Republik (Technologická agentura České republiky – nachstehend nur TAČR). Die Anforderungen für die Entwicklung der Applikation beinhalteten unter anderem die Möglichkeit der Archivalienbearbeitung in digitaler Form, sowie die Gewährleistung der Kommunikation mit dem nationalen Archivportal. Bestandteil der Anforderungen an die Software war ebenfalls, dass Findmittel aus älteren Formaten importiert werden können und dass der Output im Standard apeEAD sein wird, der vom Archivportal Europa genutzt wird.

Am 23. August 2012 genehmigte die TAČR das Projekt mit der Bezeichnung „TB0200MV026 Entwicklung einer Software zur

Beschreibung von Archivalien anhand der neuen Grundregeln zur Erschließung“. Später erhielt sie den Namen Elza (Abkürzung für den tschechischen Begriff für Elektronische Archivalienbearbeitung). Die Software wurde im Rahmen des Förderprogramms BETA entwickelt. Es war das erste Projekt in der Tschechischen Republik, das mit der Methode PCP (Pre-Commercial Procurement) umgesetzt wurde. TAČR unterzeichnete einen Rahmenvertrag mit 9 Lieferanten, die eigentliche Entwicklung wurde in Form von Minutendern abgewickelt. Technischer Koordinator des Projekts wurde die Firma LightComp v. o. s. Einen grundsätzlichen Anteil bei der Programmierung der Applikation hatte die Firma Marbes Consulting, s. r. o. Der Kern der Software war bis Februar 2016 entwickelt. In einem Parallelprojekt wurde die Implementierungsmethodik, die Anwender- und Administratordokumentation geschaffen. Es wurde eine Lizenz ausgewählt, die es möglich macht, das System im aus dem Programm BETA2 finanzierten Projekt Elza+ weiterzuentwickeln, dessen Ziel die Entwicklung der Software Elza direkt in den Archiven ist, die sie implementieren werden, und das Schaffen von Schnittstellen zu anderen Software-Systemen usw.

## ELZA AUS SICHT DER ARCHIVARE

Im Prozess der Software-Entwicklung stellte sich sehr bald heraus, dass technisches und archivalisches Element des Projektes einander stark beeinflussen. Aus den Diskussionen zwischen Software-Analysten, Ingenieuren, Netzadministratoren auf der einen und Archivmethodikern und ordnenden Archivaren auf der anderen Seite ging eine ganze Reihe von Innovationen hervor, die sich rückwirkend auf die Methodik der Archivpraxis auswirkten. Niemals aber hat es sich um Eingeständnisse gegenüber angeblichen Notwendigkeiten existierender Softwarelösungen und den Archivaren unzugänglichen „Gesetzmäßigkeiten“ der Welt der Informations- und Kommunikationstechnologien gehandelt, sondern nur um das Finden der aus Anwender- und technischen Sicht besten Lösung. Von den vielen grundsätzlichen und Detailfragen, die man klären musste, möchten wir nur einige als Beispiel anführen.

## WIRD ELZA NUR ZUR SCHAFFUNG VON FINDMITTELN DIENEN ODER ZUR WEITGEFASSTEN ERSCHLIESSUNG?

Die Analyse des Datenmodells und die anschließende technische Abwicklung zeigten, dass sich die Archivare für das eine oder andere entscheiden müssen. Es musste ein gewisses gedankliches Stereotyp überwunden werden, also wurde als Priorität die Erschließung gewählt. Ein Findmittel ist nur eines der Arbeitsergebnisse eines Archivars. Für jedes Archivgut kann man eine größere Anzahl an Findmitteln verschiedener Art generieren und zugleich können in der einheitlichen Umgebung Beschreibungen für eine ganze Reihe anderer Zwecke über die Recherchefunktion hinaus vorgenommen werden: Erfassung von Zugängen, von nicht bearbeiteten Archivalien, konservatorischen Maßnahmen, Digitalisierungen usw. Die einmal erstellte Beschreibung kann je nach konkretem Bedarf fortlaufend vertieft werden, und zwar ungeachtet des Prozesses der Schaffung eines konkreten Findbuchs. Die Datenbasis des Archivguts stellt so das ideale Resultat einer komplexen Erschließung dar und kann in Zukunft ein weiterer oder sogar primärer Ausgangspunkt für das Zugänglichmachen von Archivalien sein.

## WIRD ELZA NUR FÜR DIE GRUNDREGELN GESCHAFFEN?

Die Weitsicht der Analytiker machte sich auch in diesem Fall bemerkbar. Da der Kern der Applikation von den Paketen der Beschreibungsregeln getrennt ist, eröffnen sich eine ganze Reihe an Möglichkeiten und die Chance auf „Langlebigkeit“ des Produkts ist größer. Die Software ist dazu in der Lage, auf die weitere methodische Entwicklung zu reagieren und bietet Raum für das Erstellen weiterer Findmitteltypen bzw. für die Realisierung neuer Informationsbedürfnisse.

## WIE WIRD DIE DATENKONSISTENZ UND DIE EINHALTUNG DER BESCHREIBUNGSREGELN GEWÄHRLEISTET?

Bereits die GR mussten sich mit den Erschließungsstufen, mit den an sie anknüpfenden Verzeichnungselementen und mit dem breiteren Kontext der Erschließung auseinandersetzen. Das tschechische Archivwesen hat, wie bereits gesagt, eine Lösung verabschiedet, welche die Archivalienbeschreibung auf die traditionellen Evidenzeinheiten stützt, die seit den 50er Jahren schrittweise für die Erfassung der einzelnen Archivalientypen entwickelt worden sind. Daran werden dann Untermengen der Verzeichnungselemente gebunden, die man je nach Findmitteltyp und Archivalientyp ausfüllen muss bzw. kann. Zudem brachten die fixierten Erschließungsstufen und die Anpassung ihrer möglichen hierarchischen Beziehungen die noch nicht dagewesene Möglichkeit, die obligate Erschließungstiefe für jeden Findmitteltyp sehr genau festzulegen. So entstand eine ganze Reihe von Teilregeln und ihrer Kontrolle, die die Entwickler in den Software-Kern und vor allem in die Regelpakete einarbeiten mussten. Die kontinuierliche automatische Validierung und das Angebot geeigneter Verzeichnungselemente, die Kontrolle der hierarchischen Beziehungen helfen dem Archivar ungemein während der Erstellung und rückwirkenden Kontrolle der Beschreibung.

- 2 Miroslav Kunt, Mezinárodní archivní standardy a příprava nových Základních pravidel pro zpracování archiválií v České republice. Slovenská archivní správa, Bratislava, XLVII, 2/2012, S. 64-79.
- 3 Tomáš Dvořák, Miroslav Kunt, Radek Pokorný, Ivo Šulc, Michal Wanner, Jak vznikala nová Základní pravidla pro zpracování archiválií. Archivní časopis. Praha, 63 2/2013, S. 5-36.
- 4 Erfassungseinheiten entstanden in der Tschechoslowakei als Instrumente der Archivalienevidenz/erfassung (NAD-Erfassung [Evidenz]). In den Grundregeln wurde ihre Verwendung auch auf den Bereich Erschließung erweitert. Detailliert zu ihren Definitionen und Funktionen: Michal Wanner, Registration Units – Specific Standardization Tool of Czech Archives, Wien, Scriptorium, Band 68 (2014), S. 65-78; auch, The National Archival Heritage and the General Inventory, Bucharest, Revista Arhivelor – Archives Review, LXXXIX (2012) No. 2, S. 7-21.
- 5 Detailliertere Informationen über die Grundregeln wurden präsentiert im Artikel Michal Wanners, Basic Rules of Archival Processing, or the Evolution of the Czech Archivists' Bible, in: Atlanti: Review for modern archival theory and practice-Rivista di teoria e pratica archivistica moderna-Revija za sodobno arhivsko teorijo in prakso, Trieste, Vol. 23 (2013), N. 1, S. 87-97.
- 6 Základní pravidla pro zpracování archiválií. Kolektiv pracovníků pod vedením Michala Wannera (Grundregeln für die Archivalienbearbeitung. Mitarbeiterkollektiv unter der Leitung von Michal Wanner), Praha: 2013, S. 350. 2015 wurde die zweite, korrigierte und ergänzte Auflage der GR herausgegeben, in der sich die Erfahrungen von der Generalinventur des NAE und die ersten Erfahrungen aus der Implementierung niederschlugen. Die zweite Auflage enthält auch ein englisches Resümee.

## WAS IST MIT DEN DATEN, DIE VOR DEM EINSATZ DER SOFTWARE ELZA ANGESCHAFFT WURDEN?

Obwohl die GR mit Ausnahme der Re-Inventarisierung von Archivalien nicht rückwirkend appliziert werden sollten, wonach sich ursprünglich auch die neue Software richten sollte, erkannten die Archivare sehr bald, wie flexibel sie ist. Die Archivare setzten die Möglichkeit des Transfers älterer Daten in Form des Imports strukturierter Angaben aus älteren Ordnungssoftwares sowie Dateianhänge digitalisierter Analog-Suchhilfen im PDF-Format an der entsprechenden Erschließungsstufe usw. durch. Das Bestreben, die Daten so schnell wie möglich in einem einzigen System zu konsolidieren, kann allerdings künftig Probleme bei Revisionen und bei der schrittweisen Vertiefung der Beschreibung mit sich bringen.

Ein positiver Effekt der Entwicklung der neuen Software war auch die Wiederbelebung der Methodiken für die einzelnen Typen von Archivgütern auf gesamtstaatlicher Ebene. Ein automatisierter Import von Modellordnungsschemata und Hilfen zu konkreten Agenden sollten eine Selbstverständlichkeit sein.

## ENTWICKLUNG DER SOFTWARE UND ERSTE ERFAHRUNGEN NACH DER IMPLEMENTIERUNG

Bevor mit der Entwicklung der neuen Software begonnen wurde, gab es die neuen GR für die Archivalienbearbeitung. Aufgabe der neu zu entwickelnden Software war es, eine vollwertige Archivalienbearbeitung im Einklang mit diesem Regelwerk zu ermöglichen, sowie auch gedruckte Outputs und Datenexporte in ausgewählten Formaten. Man strebte danach, eine langfristig benutzbare Software zu schaffen und zugleich sicherzustellen, dass sie unabhängig von einer Firma als exklusivem Lieferanten ist. Deshalb kam es zu der Anforderung, eine Software unter einer offenen Lizenz – opensource – zu entwickeln. Die in Frage kommende Software war von Anfang an als Web-Applikation gedacht, die auf jedem Computer mit Browser zugänglich ist.

## LÖSUNGSKONZEPT

Das Arbeitsleben eines Archivars ist vielfältig: Es beginnt mit der Auswahl der Archivalien, dann kommt er zu ihrer Bearbeitung, zu ihrer Pflege und endlich zu ihrer Zugänglichmachung für die forschende Öffentlichkeit. Zuerst musste man die Tätigkeiten bestimmen, die die neue Software unterstützen soll und diejenigen, die diese Software vorläufig oder auf Dauer nicht unterstützen wird. Anhand einer Prozessanalyse, die quer durch eine ganze Reihe von Archiven verschiedener Art und Größe vorgenommen wurde, wurden die wichtigsten Bereiche und Prozesse definiert, die die neue Software abdecken und so die Arbeit der Archivare unterstützen soll.

Primär wird die Tätigkeit der Archivalienbearbeitung und die Erstellung der Erschließung unterstützt. Die erstellte Beschreibung ist hierarchisch und strukturiert. Jede Einheit (Serie, Akte, Einzelstück) wird mit Hilfe der Verzeichnungselemente beschrieben. Das Programm muss dem Archivar während der Arbeit nur diejenigen Verzeichnungselemente anzeigen, die im jeweiligen Kontext Sinn machen. Als Beispiel kann die Erstellung einer Archivalientypbeschreibung „Landkarte“ stehen. Das Programm

soll dem Archivar spezifische Verzeichnungselemente für eine Landkarte anbieten wie zum Beispiel: Maßstab, Koordinaten, Herausgeber usw. Diese Verzeichnungselemente werden jedoch nicht bei der Beschreibung eines anderen Archivalientyps, z. B. bei Urkunden, angewandt. Die konkret angebotenen Verzeichnungselemente hängen auch vom Typ der erstellten Hilfen und weiteren Bearbeitungsregeln ab.

Die Software muss die Erstellung von Registerkennworten bzw. von Zugangspunkten und deren Verwaltung ermöglichen. Bei der Erstellung einer Beschreibung sind an die Verzeichnungseinheiten Zugangspunkte gebunden. Bei Landkarten zum Beispiel ist deren Herausgeber als Verweis auf die dazugehörige Korporation, die sie herausgegeben hat, definiert. Die Ausgangspunkte kann man direkt in der Applikation anlegen oder man kann sie aus externen Datenbasen übernehmen. Anschließend kann man bei der Erstellung von Findmitteln automatisch ein Register erstellen. Bei elektronischen Publikationen werden die Zugangspunkte zum Indexieren des Findmittelinhalts benutzt. Die Zugangspunkte werden von den Verzeichnungseinheiten gemeinsam und wiederholt genutzt.

Die Vollendung der Bearbeitung eines Bestands ist der Genehmigungs- und Druckprozess der daraus hervorgehenden Findmittel. Deshalb muss die Software unterschiedliche Datendruck- und Exporttypen unterstützen. Neben dem Druck von Findmitteln besteht aber auch ein Bedarf für andere Druckoutputs wie zum Beispiel Beschreibungsschilder auf den Archivalienumschlägen und anderes. Die Druckoutputs müssen in der Zeit veränderbar sein, je nach Bedarf jedes einzelnen Archivs und zugleich muss es eine Möglichkeit geben, schrittweise neue Druckoutputs hinzuzufügen. Ein anderer Typ der gewünschten Outputs der neuen Software ist der Datenexport. Derzeit ist der Datenexport in den definierten Formaten SUZAP und apeEAD erforderlich.

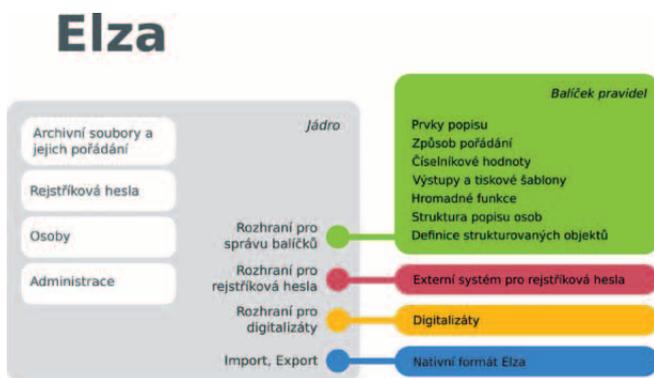
Die Software soll letztendlich auch weitere Tätigkeiten des Archivars unterstützen, wie zum Beispiel die Beschreibung des Aktenbildners/der Provenienzstellen, die Verknüpfung von Erschließung und Archivaliendigitalisaten, die Bearbeitung von digitalen Archivalien, Import und Export im nativen Applikationsformat, Administration, Anwenderberechtigungen und deren Verwaltung. Dagegen sind einige Tätigkeiten außerhalb jeder Softwarelösung, vor allem die Vorarchivpflege und die Auswahl der Archivalien, die Speicherung von Digitalisaten, die Speicherung digitaler Archivalien, der Digitalisierungsprozess.

## SOFTWARE UND METHODIK DER ARCHIVALIENBEARBEITUNG

Die neuen GR sind komplex. Trotz ihres derzeitigen Umfangs muss man künftig damit rechnen, dass die in ihnen beschriebenen Regeln künftig noch präzisiert und geändert werden. Dies wissend ging man auch an die Grundidee der ganzen Applikation und an die Trennung der Regeln der Erschließungserstellung vom Kern der Applikation in zwei eigenständige dynamisch eingepasste Module heran. So können die Regeln im Verlaufe der Zeit geändert werden, ohne dass in den Programmcode der Software eingegriffen werden muss. Der Kern der Software kann die eingebrachten Regeln interpretieren und das vom Anwender gewünschte Verhalten gewährleisten.

## DIE APPLIKATION ELZA

Die Bedarfsanalyse und Erstellung des konzeptionellen Modells für die Applikation mündeten in dem Entwurf, der aus dem Bild ersichtlich ist. Der Programmkern befasst sich nur mit ausgewählten Bereichen und allgemeinen Prinzipien und kennt die konkreten Regeln der Erschließung nicht. Regeln und Ordnungsmethodik werden erst später ins Programm eingeführt, und zwar mittels eigenständiger Regelpakete. Es können in Elza gleichzeitig auch mehrere Regeln für die Erschließung definiert und verwendet werden. Ein weiterer wichtiger Bestandteil des Kerns der Software sind die Schnittstellen für die Kommunikation mit externen Systemen wie beispielsweise mit digitalen Speicherplätzen und Verwaltungssystemen für Zugangspunkte. Der eigentliche Kern der Applikation soll relativ stabil in der Zeit sein, ohne dass größere Eingriffe vorgenommen werden müssen.



Konzept des Programmes Elza. Der Kern ist von der Methodik und den Regeln der Erschließungserstellung getrennt. Die Methodik wird als eigenständiges Regelpaket, das sich im Laufe der Zeit ohne die Notwendigkeit eines Eingriffs in den Programmkern ändern kann, in Elza eingebracht.

			Regelpaket
Archivgüter und deren Anordnung	Kern	Verzeichnungselemente	
Registerstichworte		Ordnungsmethode	
Personen	Schnittstelle für die Paketverwaltung	Werte aus dem Nummernverzeichnis	
		Outputs und Druckschablonen	
		Sammelfunktionen	
		Struktur der Personenbeschreibungen	
		Definition der strukturierten Objekte	
Administration	Schnittstelle für die Registerstichworte	Externes System für Registerstichworte	
	Schnittstelle für die Digitalisierung	Digitalisate	
	Import, Export	Natives Elza-Format	

## BEISPIEL FÜR EINEN APPLIKATIONSTEIL

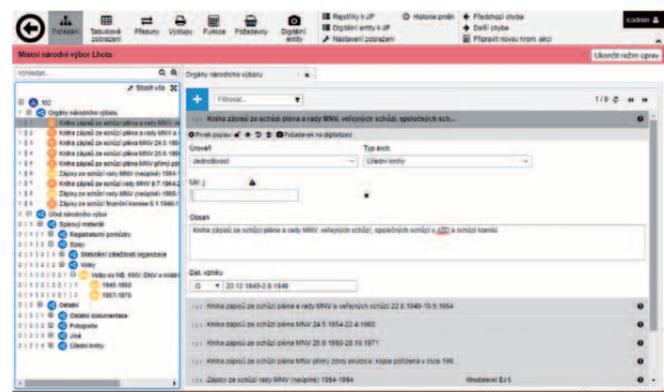
Der Hauptteil der Applikation ist die Bearbeitung von Archivalien und die Erstellung einer Erschließung. Die einzelnen Bestände sind in einer Baumstruktur angeordnet, und dies einschließlich der Details der ausgewählten Verzeichnungseinheiten und des Ergebnisses ihrer Validierung. Außer der Grundansicht für die Ar-

chivalienanordnung hat der Archivar auch eine Ansicht in Form einer tabellarischen Abbildung zur Verfügung, wo die Daten detailliert gefiltert und als Gesamtmenge bearbeitet werden können. Ausdrücke und allgemeine Outputs werden von einem anderen Block der Applikation Elza gewährleistet, und zwar mittels einer internen Output-Schnittstelle. Heute ist es in Elza möglich, Output-Schablonen mittels des Tools JasperReports und FreeMarker zu erstellen.

Einige der weiteren abgerundeten Funktionsblöcke von Elza sind: Verwaltung der Zugangspunkte, Erstellen einer strukturierten Personen-, Korporations- und Geschlechterbeschreibung, Möglichkeit der Anfügung einer Erschließung an die Digitalisierung.

## GRUNDSÄTZLICHE TECHNISCHE PARAMETER DER APPLIKATION

Es handelt sich um eine Applikation des Typs: Klient-Server. Der Teil des Klienten ist eine Web-Applikation, die mittels der Technologie JavaScript + React realisiert wurde. Der Server ist auf Basis der Technologien Java + Spring entstanden. Die unterstützten Datenbanken sind PostgreSQL, MSSQL.



Ansicht der Anordnung einer Verzeichnungseinheit im Programm Elza

## SCHLUSS UND AUSSICHT

Im tschechischen Archivwesen ist es gelungen, ISAD(g) über das Zwischenglied der nationalen Regeln zu applizieren, und zwar bis zum Grad einer konkreten Software mit großem Nutzungspotential. Der Nachteil der bisher geringen Erfahrungen bei einem solchen Projekt konnte dank der gut funktionierenden Kommunikation zwischen Entwicklern, Archivaren und den Personen innerhalb beider Gemeinschaften wesentlich überwunden werden. Wie es sich bei der praktischen Einführung in den ersten Archiven erwiesen hat, benötigt das Abstellen der ersten technischen Schwierigkeiten weitaus nicht so viel Energie wie das Auseinandersetzen mit den methodischen Fragen. Alle genannten und weiteren Entscheidungen und Lösungen sollten gemeinsam mit Online-Sharing eine grundsätzliche höhere Arbeitsqualität der archivistischen Erschließung und Bereitstellung aus Sicht des Kunden mit sich bringen. Es ist die Sache des Archivars, wie er diese Möglichkeiten nutzt, Sache der Entwickler, wie sie ihnen dabei helfen, und Sache der Archivträger, welche Bedingungen sie ihnen dafür schaffen.

Josef Hora/Petr Pytelka/Tomáš Pytelka/Michal Wanner, Prag/Radek Pokorný, Hradec Králové/Königgrätz/ Ivo Šulc, Pardubice/Pardubitz

# WIEDERENTDECKT!

## DER NACHLASS VON VIZE-ADMIRAL EBERHARD VON MANTEY

Jahrelang galt der Nachlass von Eberhard von Mantey (1869-1940) als „durch Kriegseinwirkung in den Ostgebieten verlorengelassen“<sup>1</sup>. Nun ist der Nachlass Mantey durch den Enkel des Nachlassers über Werner Rahn (Amtschef a. D. MGFA) und Michael Epkenhans (Leitender Wissenschaftler des ZMSBw) an das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam gelangt. In Zeiten, in welchen sich die Ereignisse des Ersten Weltkrieges jähren, dürfte der wiederaufgetauchte Nachlass die Fachwelt mit Interesse aufhorchen lassen, beinhaltet dieser doch authentische Quellen eines Zeitgenossen, der mit Großadmiral Alfred von Tirpitz und anderen Akteuren aus der Kaiserlich Deutschen Marine vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg in enger Beziehung stand. Der Nachlass hat einen Umfang von ca. 1 lfd. Meter und umfasst 7 Aktenordner und 10 Hefter, Hüllen, Mappen, eine Seekarte und zwei Bände Bilderserie. Aus den Materialhauptgruppen nach RNA sind alle Materialien vertreten, d. h. Werke des Bestandsbildners, Korrespondenz, Lebensdokumente und Sammlungen.

Eberhard von Mantey war ein deutscher Marineoffizier, der von 1887 bis 1919 in der Kaiserlichen Marine diente. Er wurde noch während des Ersten Weltkrieges Vorstand der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Admiralstabes (1916) und nach dem Ersten Weltkrieg Leiter des Marinearchivs. In dieser letzteren Eigenschaft arbeitete Eberhard von Mantey im Verein mit anderen ehemaligen deutschen Marineoffizieren durch Veröffentlichungen aus dem Marinearchiv an einer Rehabilitation der Kaiserlichen Marine. Obwohl diese vor der US-amerikanischen und nach der britischen Marine die zweitgrößte der Welt war, hatte sie bekanntlich im Verhältnis zu ihrer politisch und propagandistisch überhöhten Bedeutung während des Ersten Weltkrieges ein klägliches Bild abgegeben. In der Funktion als Leiter des Marinearchivs verblieb Mantey bis 1933, blieb aber, wie der umfangreichen Korrespondenz entnommen werden kann, dem ehemaligen deutschen Seeoffizierskorps treu verbunden und schrieb bis zu seinem Tode 1940 im Auftrag von Generaladmiral Erich Raeder (später Großadmiral, 1876-1960) an einer „Traditionsgeschichte des deutschen Seeoffizierskorps“, die allerdings unveröffentlicht blieb.

Das Werk im Nachlass von Mantey umfasst zum größeren Teil unveröffentlicht gebliebene Arbeiten über die deutsche See-, Seekriegs- und Marinegeschichte, zum geringeren Teil Texte, die der Nachlasser unter den Pseudonymen Otto Martin, E. v. Inesfeld, E. v. Hersfeld<sup>2</sup>, Ypsilon und „y“ in Zeitschriften wie „Die Flotte“ und „Daheim“ veröffentlicht hat. Im unveröffentlicht gebliebenem Werk Eberhard von Mantey zeigt sich, dass dieser mit den ehemaligen kaiserlichen Seeoffizieren in enger Verbindung stand, da eine der Quellen, aus denen von Mantey für seine geplanten

Veröffentlichungen schöpfte, Mitteilungen der Offizierskollegen selbst waren. Besonderes Interesse in der Fachwelt dürfte das von Mantey redigierte Tagebuch von Admiral Georg Alexander von Müller (1854-1940) wecken, das bislang gleichfalls als verloren galt und lediglich in der von Walter Görlitz 1959 veröffentlichten Form existiert. Diese Version des Tagebuchs basiert auf einer bearbeiteten Fassung durch von Mantey aus dem Jahre 1926, die auf eine Maschinenschrift von Müller zurückging. Von Müller hatte nämlich seine Originaltagebücher zunächst dem unter der Leitung von Mantey stehenden Marinearchiv als Depot übergeben. Um auf Tirpitz' publizistische Angriffe in den 1920er Jahren reagieren zu können, hatte von Müller seine Tagebücher vom Marinearchiv zurückerbeten und plante eine Veröffentlichung, zu der es aber mit Rücksicht auf lebende Personen und den Kaiser nicht kam. In den 1930er Jahren wurden die Tagebücher dann endgültig dem Marinearchiv übergeben und gelangten 1956 durch Admiral Kurt Aßmann ins Bundesarchiv. Die Abweichungen zwischen den Originaltagebüchern und der maschinenschriftlichen Fassung, die von Mantey noch redigiert worden ist, sind jedoch erheblich: „Inwieweit und ob Walter Görlitz Änderungen vorgenommen hat, wie Gemzell und Röhl behaupten, ließ sich nicht überprüfen, da nur die Originaltagebücher, nicht aber die redigierte Fassung Müllers im Bundesarchiv-Militärarchiv eingesehen werden konnte [...],“ schreibt Fischer.<sup>3</sup> Und weiter: „Allerdings gibt Görlitz den Hinweis, daß er von der maschinenschriftlichen Abschrift der Tagebücher, im Einvernehmen mit Sven von Müller, ‚eine Auswahl der wichtigsten oder charakteristischsten Partien getroffen‘ hat.“ Der Nachlass Müller gilt bis heute als verschollen. Laut Zentraler Nachlassdatenbank (Bundesarchiv) befindet sich ein „weiterer Nachlaßteil“ von Müllers redigierter Fassung der Tagebücher in Privathand.<sup>4</sup> Beim vorliegenden Tagebuch im Nachlass von Mantey dürfte es sich um das verschollen geglaubte von Mantey redigierte Tagebuch handeln.

Nicht minder großes Interesse wird die umfangreich erhalten gebliebene Korrespondenz im Nachlass von Mantey auf sich ziehen. Diese ist unter mehreren Gesichtspunkten von historischer Relevanz. Zum einen kann anhand der Korrespondenz im Nachlass von Mantey ein Beziehungsgeflecht nachvollzogen werden, das die Grundlage für eine prosopographische Studie bilden kann. Zum anderen reflektierten und rechtfertigten die Marineoffiziere gegenüber von Mantey als Leiter des Marinearchivs ihre politische Überzeugung und Haltung zur Flottenpolitik im Kaiserreich, zur U-Bootwaffe, zur deutschen Marinestrategie im Ersten Weltkrieg und insbesondere zur umstrittenen Person des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes v. Tirpitz. Die Fachwelt wird über die in Tirpitzianer und Anti-Tirpitzianer geteilte Marinepolitik der Wil-

helminischen Zeit zur Genüge unterrichtet sein, doch in welcher Form und mit welchen Inhalten die Akteure diese Gegnerschaft austrugen, lässt sich anhand der Korrespondenz im Nachlass Mantey nun sehr gut nachvollziehen.

Einen eigenen Ordner hat der Nachlasser dem ehemaligen Staatssekretär des Reichsmarineamtes von Tirpitz gewidmet. In diesem ist hauptsächlich Material versammelt, das mit Alfred von Tirpitz und seiner umstrittenen Persönlichkeit befasst ist. In den 1920er Jahren wurde von den ehemaligen Akteuren der kaiserlichen Marinebehörden eine sowohl privatschriftliche als auch öffentliche Kontroverse in der Presse und in Fachzeitschriften über Tirpitz geführt, die dessen Rolle als Staatssekretär des Reichsmarineamtes zum Gegenstand hatte. In diese Tirpitz-Kontroverse waren namhafte Marineoffiziere und Tirpitz selbst involviert, die Eberhard von Mantey Material aus ihren Beständen zur Verfügung gestellt haben. Diese Akte enthält Schreiben von Marineoffizieren an Mantey, die er offensichtlich um Stellungnahmen zu Tirpitz' Persönlichkeit und Politik gebeten hat. Darüber hinaus finden sich Auszüge, Fragmente, Abschriften und Erinnerungen von Marineoffizieren, die mit Tirpitz zusammengearbeitet haben oder ihn kannten. Etwa ein Viertel nimmt darin die Korrespondenz zwischen Tirpitz und Mantey ein.

Zwei weitere Konvolute an Korrespondenz seien hier noch herausgegriffen. Eberhard von Mantey pflegte nach dem Ersten Weltkrieg eine freundschaftliche Beziehung zu von Müller, der sich nach Hangelsberg zurückgezogen hatte und ein isoliertes Leben führte. Die Freundschaft zwischen beiden Admiralen führte schließlich dazu, dass von Müller die Sympathie von Mantey mit der Überlassung seiner Tagebücher an das Marinearchiv erwiderte. Von Mantey schreibt in einer Notiz: „Admiral von Müller hat das außerordentliche Vertrauen zu mir gehabt, daß er auf meine Bitte seine Tagebücher dem Archiv als Depot gab und er besonders mir die Genehmigung gab, diese Tagebücher zu studieren.“<sup>5</sup> Darüber hinaus erhielt von Mantey Einblick in den Nachlass von Müller, aus dem er Abschriften von Kriegsbriefen fertigte, die zwischen den Marineoffizieren von Müller, von Trotha, von Restorff, von Holtzendorff, von Pohl u. a. zwischen 1914 bis 1917 gewechselt wurden. Eberhard von Mantey selbst urteilte über diese Korrespondenz: „Sie geben ein ausgezeichnetes Stimmungsbild von der Lage im Hauptquartier und bei den Marine spitzen.“<sup>6</sup> Da der Nachlass von Alexander Georg von Müller als verloren gilt, dürfte sich hierin die eine oder andere Detailfrage zur Marinepolitik der Kriegsjahre klären lassen.

Der andere Korrespondenzpartner wiederum, der hier herausgehoben werden soll, war Prinz Heinrich, mit dem sich von Mantey regelmäßig austauschte. Auffallend an der gesamten Korrespondenz ist freilich, wie sehr die Ereignisse des Ersten Weltkrieges die höheren Marineoffiziere noch bis in die 1930er Jahre hinein beschäftigten, obwohl die Akteure, um die es ging, langsam aus dem Leben schieden (Alfred von Tirpitz 1930; Prinz Heinrich 1929). Es scheint, als ob diese Persönlichkeiten in der Vergangenheit lebten,

vom Verlust der Kaiserlichen Marine traumatisiert waren und in der gegenseitigen Schuldzuweisung und Selbstrechtfertigung den Sinn in ihrem letzten Lebensdrittel sahen.

Es sei noch ein Blick auf die bereits genannte unveröffentlicht gebliebene „Traditionsgeschichte des deutschen Seeoffizierskorps“ geworfen. Hierzu liegen im Nachlass Mantey umfangreiche Vorstudien, Entwürfe, Manuskripte und Quellensammlungen des Bestandsbildners vor, die von der Ära Stosch (Albrecht von Stosch, 1818-1896) bis in die 1930er Jahre reichen. Als Leiter des Marinearchivs saß Mantey an der Quelle und stand in engen Beziehungen zu den Marineoffizieren, die er um Material aus deren privaten Beständen oder um mündliche Mitteilungen bat. Die „Traditionsgeschichte des deutschen Seeoffizierskorps“ wiederum war auf verschlungenen Wegen von Erich Raeder in Auftrag gegeben worden. Hierzu gibt eine eigene Akte Auskunft, aus der hervorgeht, dass es sich bei der Traditionsgeschichte zunächst um ein privates Projekt Mantey's handelte, bevor die Politik Mitte der 1930er Jahre Einfluss darauf nahm. Einem Autorenkollektiv verweigerte Mantey seine Zustimmung, so dass am Ende er selbst die Federführung übernahm, doch auch hier kommen die Gegensätze zwischen Tirpitzianern und Anti-Tirpitzianern deutlich zum Ausdruck.

Der Bearbeiter des Nachlasses Mantey hat schließlich mit Überraschung festgestellt, dass sich ein Kryptonachlass im Bestand Mantey befand. Hierbei handelt es sich um eine Akte des Vaters von Eberhard von Mantey, Eberhard Johannes von Mantey (1835-1902). In dieser Akte geht es um das „Commando nach Serbien“, das General von Mantey (sen.) 1876 übernahm, da er als deutscher Delegierter für die Feststellung der Demarkationslinie auf den serbischen Kriegsschauplatz entsandt worden war. Der Nachlass Mantey wurde nach RNA in der Fassung von 2010 (aktualisiert 2015) vom Verfasser bearbeitet und liegt gegenwärtig dem ZMSBw zur weiteren wissenschaftlichen Erschließung und Auswertung vor. Nach Abschluss dieser Arbeitsvorgänge ist eine Übergabe an das Bundesarchiv-Militärarchiv vorgesehen, um den Nachlass der Wissenschaft, Forschung und Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

*Frank Käser, Berlin*

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Eintrag zu Eberhard von Mantey in [www.nachlassdatenbank.de](http://www.nachlassdatenbank.de) (aufgerufen am 15. August 2016).

<sup>2</sup> Eberhard von Mantey stammte gebürtig aus Hersfeld in Hessen.

<sup>3</sup> Zu den Tagebüchern von Müller ausführlicher Jörg-Uwe Fischer: Admiral des Kaisers. Georg Alexander von Müller als Chef des Marinekabinetts Wilhelms II. (Moderne Geschichte und Politik, Bd. 9), Frankfurt/M. 1992, S. 22-28. Zitate nach ebd., S. 26.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Eintrag zu Georg Alexander von Müller in [www.nachlassdatenbank.de](http://www.nachlassdatenbank.de) (aufgerufen am 15. August 2016).

<sup>5</sup> Persönliche Notiz von v. Mantey zu den Tagebuch-Auszügen von Müller im Nachlass Mantey.

<sup>6</sup> Vorbemerkung von v. Mantey zu den Kriegsbriefen von v. Müller 1914-1917 im Nachlass Mantey.

# #FRAUENMACHENGESCHICHTE

## RÜCKBLICK ZUR 52. FACHTAGUNG DES I.D.A.-DACHVERBANDES IN SAARBRÜCKEN

Ende Oktober (27.-29.) 2017 versammelten sich rund 60 Delegierte deutschsprachiger Fraueninformationseinrichtungen aus Deutschland, Österreich und Luxemburg in Saarbrücken. Der i.d.a.-Dachverband deutschsprachiger Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen hatte zu seiner jährlichen Tagung unter dem Motto „Frauenbewegung als Teil des kulturellen Gedächtnisses – Feministische Gedächtnisinstitutionen im digitalen Zeitalter“ geladen.

### EIN STARKES NETZ

Das Netzwerk i.d.a. (informieren, dokumentieren, archivieren) arbeitet seit 1983 zusammen, seit 1994 als gemeinnütziger Verein. Die i.d.a.-Mitglieder begannen ihre Sammlungs- und Dokumentationsstätigkeiten im Zuge der Neuen Frauenbewegung. Am 13. September 1968 flogen beim Delegiertenkongress des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes Tomaten in Richtung Rednerpult. Eine Aktion, die Geschichte machte. Sie markiert einen der Anfänge der Neuen Frauenbewegung. Doch solche Aktionen waren (und sind) nicht unbedingt „archivwürdig“. Deshalb gründeten sich Dokumentationsstellen und Bewegungsarchive, um eigene Aktionen zu dokumentieren, und schließlich auch die Geschichte der Historischen Frauenbewegung wiederzuentdecken, die durch den Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus aus dem kulturellen Gedächtnis gefallen ist. Viele Aspekte dieser Geschichte sind auch heute unbekannt und unerforscht. Der i.d.a.-Dachverband und seine Einrichtungen sorgen kontinuierlich für die Bewahrung und Aufarbeitung dieser Geschichte.

### AUFBRUCH INS DIGITALE ZEITALTER

Diese Dokumentation von Geschichte verändert sich durch die Digitalisierung. Heute gehört auch die digitale Sicherung und Präsentation von Dokumenten dazu. Deshalb bekommt Frauengeschichte 2018 eine neue Adresse im Netz: Das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF), dessen Träger der i.d.a.-Dachverband ist. Der Aufbau des DDF wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert. Entwickelt wird das Portal seit Juli 2016 von der DDF-Geschäftsstelle in Berlin und unter maßgeblicher Beteiligung der Einrichtungen, die Mitglied im i.d.a.-Dachverband sind: i.d.a.-Einrichtungen erhalten über einen Projektfonds Förderung für eigene Digitalisierungsprojekte und liefern so das Material, das im DDF-Portal präsentiert wird. Gut ein Jahr nach Projektstart und knapp ein Jahr vor dem Onlinegang bot die i.d.a.-Tagung 2017 in

Saarbrücken den Raum für eine erste öffentliche Präsentation des Portals sowie wichtige Weichenstellungen für den Countdown.

### ZUKUNFTSPERSPEKTIVEN

Eröffnet wurde die i.d.a.-Tagung 2017 durch die Vorstandsfrau der ausrichtenden Einrichtung FrauenGenderBibliothek Saar, Annette Keinhorst, der Vorstandsfrau des i.d.a.-Dachverbands Margit Hauser, der parlamentarischen Staatssekretärin des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Elke Ferner und der saarländischen Ministerin für Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie Monika Bachmann. Beim anschließenden Fachgespräch diskutierten Kerstin Wolff, Historikerin des Archivs der deutschen Frauenbewegung Kassel, Elke Ferner, Dagmar Heib, MdL, frauenpolitische Sprecherin der CDU, Barbara Spaniol, MdL, frauenpolitische Sprecherin Die Linke und Annette Keinhorst über die Herausforderungen und Bedeutung der (digitalen) Aufarbeitung der Archivmaterialien. Schnell wurde allen Gesprächsteilnehmerinnen sowie den ca. 100 Interessierten im Publikum klar, welche Möglichkeiten das DDF-Portal sowie den teilnehmenden i.d.a.-Einrichtungen als auch der interessierten (Fach-)Öffentlichkeit bietet. Erstmals wird es durch das DDF möglich sein, Materialien der deutschsprachigen Frauenbewegungsgeschichte(n) aufzuarbeiten, zu katalogisieren und zu digitalisieren. Im Fachportal des DDF werden diese Bestände der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Frauenbewegung(en) haben relevante gesellschaftliche Entwicklungen angestoßen und beeinflusst. Dieses Wissen darf nicht in Vergessenheit geraten! Fazit der Diskussionsrunde war, dass die Notwendigkeit einer nachhaltigen Finanzierung besteht. Eine Sneak Preview gewährte schließlich erste Einblicke ins DDF-Portal und die FrauenGenderBibliothek Saar stellte in einem Blick hinter die Kulissen dar, welche Arbeitsschritte im Archiv geleistet werden, bis am Ende eine Präsentation von Materialien im DDF-Portal möglich ist.

### #FRAUENMACHENGESCHICHTE

Nach der öffentlichen Veranstaltung folgte die interne i.d.a.-Tagung mit verschiedenen Workshops und Fachrunden, mit Themen von „Verschlagwortung“ bis „Social-Media-Strategie“. Nicht zuletzt wurden die Weichen für den Onlinegang des DDF in 2018 gestellt. Am 13. September 2018 – genau 50 Jahre nach dem Tomatenwurf – wird das Portal ins Netz gehen. Aus diesem Anlass erhält die i.d.a.-Tagung 2018 ein besonderes Format: i.d.a.-Dachverband, DDF-Geschäftsstelle und einzelne i.d.a.-



*Delegierte der 52. Fachtagung des i.d.a.-Dachverbandes (c) FrauenGenderBibliothek Saarbrücken*

Einrichtungen laden ein zur Feministische Sommeruniversität am 15.09.2018 in Berlin.

Frauen Machen Geschichte: das i.d.a.-Motto wird zum Sommeruni-Motto. Vom Tomatenwurf bis zum Cyberfeminismus, von Kampagnen gegen §218 bis zur Reform des Sexualstrafrechts – die Themen sind vielfältig und aktuell. In über 40 Vorträgen, Workshops und Diskussionen geht es um bewegte und bewegende

Frauen- und Lesbengeschichte(n) – von der Ersten über die Neue Frauenbewegung bis hin zu aktuellen queer-feministischen Debatten. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, die Teilnahme ist kostenfrei. Infos und Anmeldung unter: [www.feministische-sommeruni.de](http://www.feministische-sommeruni.de)

*Susanne Diehr/Stefanie Pöschl, Berlin*

# „BEWERTUNGSMANAGEMENT“ STEUERUNGS- UND PROZESS- OPTIMIERUNG IN DER ÜBERLIEFERUNGSBILDUNG

## KOLLOQUIUM DES HESSISCHEN LANDESARCHIVS IM HESSISCHEN STAATSARCHIV DARMSTADT<sup>1</sup>

Mit der Anwendung von Managementinstrumentarien und -konzepten im Archivwesen beschäftigt sich die Branche schon länger.<sup>2</sup> „Bewertungsmanagement“<sup>3</sup> hingegen ist ein junges Schlagwort, das aber immer stärker an Kontur gewinnt. Ihm widmete das Hessische Landesarchiv am 29. November 2017 ein von Eva Rödel organisiertes Kolloquium. Im Fokus standen dabei Möglichkeiten und Mittel einer Steuerungs- und Prozessoptimierung in der Überlieferungsbildung und die in jüngerer Vergangenheit dazu entwickelten Instrumente, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln vorgestellt wurden.

Andreas Hedwig, Präsident des Hessischen Landesarchivs, hob in seinem Grußwort hervor, dass es „ein Novum, ja eine echte Premiere“ sei, ein eigenes Fachkolloquium zum Thema Management in der Überlieferungsbildung durchzuführen. Die betriebswirtschaftliche Sicht müsse in den Archiven noch viel weiter vorangetrieben werden. Nicht nur die bereits viel diskutierte Effektivität der fachlichen Standards, sondern auch die Effizienz der Aufgabenerledigung, die Zielerreichung und Outputdefinition sowie die Ressourcenplanung müssten verstärkt in den Fokus gerückt werden.

Der Frage, welche Instrumente aus dem betriebswirtschaftlichen Management sich gewinnbringend auf die Überlieferungsbildung übertragen lassen, ging Carina Schmidt vom Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden nach. Sie legte den Schwerpunkt ihres Vortrags auf die Prozessoptimierung und ein prozessorientiertes Qualitätsmanagementkonzept nach dem Ansatz des Kontinuierlichen Verbesserungsprozesses (KVP). Dabei stellte sie konkrete Anwendungsmöglichkeiten vor, um anschließend nachvollziehbar zu bilanzieren, dass die Nutzung betriebswirtschaftlicher Methoden „zu deutlichen Verbesserungen in Bezug auf Zeit, Kosten und Qualität führen“ könne.

Dies bestätigte auch Eva Rödel, die mit dem Aufbau einer Steuerungs- und Prozessoptimierung im Hessischen Landesarchiv befasst ist.<sup>4</sup> Sie stellte verschiedene dazu entwickelte Instrumente vor, darunter ein softwaregestütztes „Kataster“, über das die Überlieferungsbildung gesteuert und dokumentiert wird, und einen „Masterplan“ zur Erarbeitung von Bewertungsmodellen

mittels eines Projektmanagements. 2018 sollen zudem Strukturen und Ressourcen in Überlieferungsbildung und Behördenberatung durch einen Dienstleister analysiert werden.

Der Erstellung neuer Bewertungsempfehlungen im Niedersächsischen Landesarchiv widmete sich im Anschluss Sabine Graf. In beeindruckend kurzer Zeit wurde in Niedersachsen die Überlieferungsbildung auf den Prüfstand gestellt und angesichts von Umstrukturierungsprozessen in der Landesverwaltung neu justiert. Die Einheit zwischen bewertender und lagernder Zuständigkeit wurde hinterfragt und es wurden standortübergreifende Bewertungsteams gegründet, die bis 2018 priorisiert Bewertungsempfehlungen<sup>5</sup> für bestimmte Aufgabenbereiche der Landesverwaltung erarbeiten.

Judith Matzke eröffnete mit ihrem Beitrag zur Priorisierung der anbieterpflichtigen Stellen die 2. Sektion und stellte Strategien für eine effiziente Überlieferungsbildung im Sächsischen Staatsarchiv vor. Auch in Sachsen wurden in der Überlieferungsbildung strategische Ziele neu gefasst. Aus der Fachdiskussion entstand für die Bewertungsarbeit ein Kriterienkatalog als Handlungsrahmen, in dem zu betreuende Behörden entsprechend ihrer Priorisierung konkret mit dem entsprechenden Bewertungsziel, dem zu veranschlagenden archivischen Zeitaufwand benannt und Instrumente für den Bewertungsalltag bereitgestellt werden sollen.<sup>6</sup>

Zur Überlieferungsbildung bei Fachverfahren lieferte Christian Keitel einen Überblick über die in den vergangenen Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen des Landesarchivs Baden-Württemberg. Man müsse den Blick zurück wagen, um daraus zu lernen<sup>7</sup>, so Keitel. Anhand anschaulicher Beispiele erörterte er Problemlagen wie Fragen zur Plausibilisierung der Daten, zum Zeitpunkt eines Datenbankschnitts oder zur Auswahl des Anbieterszeitraums. Bewährt habe sich, so Keitel, Übernahmefragen eher für einzelne Ressorts und nicht für einzelne Objektarten zu klären. Dabei bedürfe es einer integrierten Bewertung analoger und digitaler Unterlagen.

Valentin Kramer berichtete im Anschluss von den Erfahrungen mit der Erarbeitung und Umsetzung von Archivierungsmodell-



Andreas Hedwig, Präsident des Hessischen Landesarchivs, beim Grußwort im Karolinsaal des Staatsarchivs Darmstadt (Foto: Nasser Amini, Staatsarchiv Darmstadt)

len im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Bereits 2004 war ein Fachkonzept zur Steuerung der Überlieferungsbildung<sup>8</sup> entwickelt worden. Kramer zog eine positive Bilanz und unterstrich die Bedeutung von effizienten Bewertungsmodellen für die Überlieferungsbildung. In der Praxis seien aber auch flexible Projektplanungen gefragt und der mehrjährige Aufwand für die Erstellung eines Bewertungsmodells im Blick zu behalten.

Das Kolloquium beschloss Gunnar Wendt, der für die verhinderte Bettina Martin-Weber über die Neuausrichtung des Bundesarchivs bei Übernahme, Bewertung und Erschließung berichtete, welche vor allem auf der Priorisierung von Politikfeldern für Bewertung und Erschließung und damit einhergehend auf einer konsequenten Ausrichtung am wahrscheinlichen Nutzungsinteresse beruhe. Eine „Bewertungsmatrix“ für Unterlagen der staatlichen Stellen solle nun – neben dem bisher gültigen Primat des Federführungsprinzips – zusätzlich für eine politisch-historische Analyse für die Bewertung der Inhalte sorgen, aus der sich auch eine differenzierte Erschließungstiefe ableiten ließe, berichtete Wendt.

Das Tagungsangebot des Hessischen Landesarchivs fand erfreulich großen Anklang, sowohl innerhalb Deutschlands in den verschiedenen Archivsparten als auch über die Landesgrenzen hinweg. So konnten Kolleginnen und Kollegen aus der Schweiz, Österreich und Liechtenstein begrüßt werden. Die Tagung war von einem intensiven fachlichen Austausch und angeregten Diskussionen geprägt. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass die bereits erarbeiteten Ansätze weiter fortgeführt und vertieft werden sollten. Gewünscht wurde dabei explizit, dass Gesprächsfäden und Informationsfluss zu diesem wichtigen Thema auch über die nächsten Jahre in der Fachdiskussion gepflegt werden, da sich

gerade auf dem Gebiet des „Bewertungsmanagements“ Synergieeffekte schaffen und erarbeitete Instrumente spartenübergreifend nachnutzen lassen.

*Andrea Heck/Eva Rödel, Darmstadt*

- 1 Die Folien zu den Vorträgen finden sich unter: [https://landesarchivhessen.de/kolloquium\\_bewertungsmanagement](https://landesarchivhessen.de/kolloquium_bewertungsmanagement) (Abruf am 03.01.2018).
- 2 S. beispielhaft: Ziele, Zahlen, Zeitersparnis. Wieviel Management brauchen Archive? Beiträge zum 20. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg. Hg. von Irmgard Christa Becker, Dominik Haffer, Valeska Koal. Marburg 2016.
- 3 Zum Begriff, der nicht nur auf den engeren Bewertungsprozess hin verstanden werden soll, sondern auch auf „alle Abläufe, die zur Überlieferungsbildung beitragen“, s.: Carina Schmidt, Bewertungsmanagement. Prozessoptimierung für die Überlieferungsbildung im Hessischen Landesarchiv. Transferarbeit im Rahmen des Archivreferendariats für den höheren Dienst an der Archivschule Marburg (48. Wissenschaftlicher Lehrgang). Marburg 2015 (unveröffentlicht, einsehbar bei der Verfasserin), S. 2-4.
- 4 Ausführlich: Eva Rödel, Bewertungsmanagement im Hessischen Landesarchiv – ein Werkstattbericht. In: Der Archivar 1/2017, S. 38-40.
- 5 S. auch: Sabine Graf, Birgit Kehne, Das Landesarchiv auf dem Weg zu neuen Bewertungsempfehlungen. In: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 20/2016, S. 24-31.
- 6 S. auch: Judith Matzke, Zwischen Leistungsgewährung und Arbeitsvermittlung – Die Bewertungsfestlegungen für Unterlagen der Jobcenter (gE) im Sächsischen Staatsarchiv, Abstract, 87. Deutscher Archivtag 2017 in Wolfsburg, [http://www.archivtag.de/fileadmin/user\\_upload/pdf/Allgemein/Deutscher\\_Archivtag/2017\\_Wolfsburg/Abstract\\_Sektion2\\_Dr.\\_Matzke.pdf](http://www.archivtag.de/fileadmin/user_upload/pdf/Allgemein/Deutscher_Archivtag/2017_Wolfsburg/Abstract_Sektion2_Dr._Matzke.pdf) (Abruf am 03.01.2018).
- 7 S. auch: Christian Keitel, 35 Jahre „Elektronische Archivierung“ in der Archivverwaltung Baden-Württembergs: Ein Lernprozess. In: Archive in Bayern 6/2010, S. 11-32.
- 8 Martina Wiech, Steuerung der Überlieferungsbildung mit Archivierungsmodellen. Ein archivfachliches Konzept des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen. In: Der Archivar 2/2005, S. 94-100.

## DIGITALES EDIEREN IM 21. JAHRHUNDERT

Hrsg. von Martin Schlemmer. Klartext Verlag, Essen 2017. 184 Seiten, Abb., brosch. 23,95 €. ISBN 978-3-8375-1868-9 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Band 67)

Anlässlich der Freischaltung der Online-Edition der Bände 1 bis 8 der nordrhein-westfälischen Kabinettsprotokolle fand am 3. und 4. November 2015 in der Düsseldorfer Villa Horion die Tagung „Digitales Edieren im 21. Jahrhundert“ statt. Der nun vorliegende Tagungsband lässt sich in drei Abschnitte gliedern: Zunächst enthält er einen einleitenden Text von Martin Schlemmer, Organisator der Tagung, Herausgeber des Tagungsbandes und Bearbeiter der Kabinettsprotokolle im Landesarchiv NRW, sowie die Begrüßungsansprachen von Frank M. Bischoff, Präsident des Landesarchivs NRW, und Martina Wiech, Leiterin der Abteilung Rheinland im Landesarchiv NRW.

Der zweite Teil des Tagungsbandes, der den größten Raum einnimmt, enthält die von den eingeladenen Referenten gehaltenen Vorträge, die für die Druckfassung leicht überarbeitet und fast durchgängig mit Anmerkungen versehen wurden. Die Beiträge sind entsprechend der Sektionen, in deren Rahmen sie stattfanden, abgedruckt. Die Sektion 1, in der die Frage „Wozu edieren? Wissenschaftliche Editionen: Ballast oder Mehrwert?“ im Mittelpunkt stand, wird mit dem Beitrag von Francesco Roberg vom Hessischen Staatsarchiv Marburg eröffnet, der sich allgemein mit dem Charakter von Quelleneditionen befasst. Er betrachtet dabei schwerpunktmäßig in gedruckten Editionen veröffentlichte mittelalterliche Quellen, widmet sich im zweiten Teil seines Beitrags aber auch Fragen des digitalen Edierens. Bei den nächsten beiden Texten handelt es sich um Erfahrungsberichte aus zwei großen Archiven: Während Hans-Heinrich Jansen konkrete Beispiele aus dem Bundesarchiv behandelt, um auf den Mehrwert von historisch-kritischen Editionen aufmerksam zu machen, zeigt Christian Sieber, wie das Staatsarchiv Zürich Einzelquellen und Quellenserien im Internet zur Verfügung stellt. Bei beiden Texten liegt nicht der für den Tagungsband bearbeitete Vortrag vor, sondern eine von Alena Saam referierte bzw. zusammengefasste Fassung.

Nach diesen drei Beiträgen folgen die Vorträge der zweiten Sektion, die sich dem im digitalen Zeitalter virulenten Thema „Analog oder digital? Edieren im 21. Jahrhundert“ widmete. Während Wolfgang Tischner von der Konrad-Adenauer-Stiftung in seinem Beitrag insbesondere technische Aspekte der Online-Edition der bereits analog publizierten Protokolle des CDU-Bundesvorstands aus den Jahren 1950 bis 1973 vorstellt, präsentieren Sascha Hinkel und Hubert Wolf von der Universität Münster zwei Online-Editionen: Zum einen handelt es sich um die Nuntiaturreportagen von Eugenio Pacelli (1876-1958), der vor allem als Papst Pius XII. bekannt ist, zum anderen um die Tagebücher des Münchener Erzbischofs Michael Kardinal von Faulhaber (1869-1952), wobei sich Hinkel und Wolf auf die Darstellung des Aufbaus und der Benutzungsweise der Pacelli-Edition konzentrieren. Der dritte Beitrag zur Sektion 2 der Tagung stammt von Roland Reuß (Universität Heidelberg), der auf ein mehr denn je wichtiges Thema eingeht: die Herstellung von Öffentlichkeit für Editionen und editorische Arbeit.

Zur Sektion 3 der Tagung – „Digitale Editionen: Abschied vom Standard?“ – sind ebenfalls alle Beiträge im Sammelband

abgedruckt. Karl-Ulrich Gelberg befasst sich mit der digitalen Editionsstrategie der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die er anhand mehrerer praktischer Beispiele vorstellt, darunter die „Deutschen Reichstagsakten“. Es folgt der überarbeitete Vortrag von Jakob Wührer vom Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz, der sich mit editorischer Textarbeit en détail auseinandersetzt. Der abschließende Beitrag stammt von Patrick Sahle (Universität Köln), der den Blick wieder etwas weitet, indem er auf das Verhältnis zwischen Archiv, Editor und (digitaler) Edition bei deren Realisierung eingeht.

Der dritte Teil des Tagungsbandes umfasst schließlich die Reden, die anlässlich der Freigabe der digitalen Edition der nordrhein-westfälischen Kabinettsprotokolle durch Staatssekretär Bernd Neuendorf gehalten wurden. Auf die Begrüßungsworte von Frank M. Bischoff und Martina Wiech folgt der Beitrag von Martin Schlemmer, der die Edition näher vorstellt. Bei dem vierten und letzten Text, der in diesem Rahmen abgedruckt ist, handelt es sich um einen überaus interessanten und lebendigen Zeitzeugenbericht: Der ehemalige Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Burkhard Hirsch, beschäftigte sich bei der Tagung mit den Kabinettsprotokollen aus der Sicht eines Teilnehmers der Kabinettsitzungen. Sein Vortrag ist im Tagungsband in Form eines von Alena Saam und Martin Schlemmer verfassten Berichts vertreten, an den sich die Zusammenfassung einer Kommentar- und Fragerunde anschließt.

Insgesamt stellt das hier anzuzeigende Buch eine Fundgrube für diejenigen dar, die sich mit Fragen des analogen wie digitalen Edierens befassen, denn es behandelt in diesem Rahmen ein breites Spektrum an Gedanken, Ideen, Herausforderungen, Problemen, aber auch Lösungsansätzen, die jeweils Quellen aus unterschiedlichen Epochen betreffen. Positiv hervorzuheben, da für Tagungsbände leider eher selten, ist besonders die zusammenfassende Wiedergabe der Diskussionsrunden, die jeweils im Anschluss an die Sektionen stattgefunden haben. Auf diese Weise erhalten insbesondere Leserinnen und Leser, die bei der Tagung nicht anwesend waren, einen Eindruck von den durchaus kontroversen Standpunkten, die die Tagungs- bzw. Podiumsteilnehmerinnen und -teilnehmer vertraten. Geradezu innovativ wirkt der Abdruck von mehreren Facebook-Stellungnahmen zu den jeweiligen Sektionsthemen. Hinzuweisen ist zudem auf die ansprechende Gestaltung des Bandes: Farbabbildungen illustrieren mehrere Beiträge; die einzelnen Seiten zeichnen ein klares und damit lesefreundliches Layout aus.

Als Monitum lässt sich anführen, dass die Beiträge nicht zu einem Fazit gebündelt werden. Gewiss ist genau solch eine Konklusion überaus schwierig, nicht nur angesichts der zahlreichen unterschiedlichen Beiträge, sondern vor allem auch aus inhaltlichen Gründen: Die während der Tagung gestellten Fragen lassen sich oftmals nicht mit einem klaren Ja oder einem eindeutigen Nein beantworten. Dennoch hätte ein Resümee den Sammelband abgerundet.

In einer Zeit, in der zu Recht weiterhin die Gleichberechtigung von Frauen gefördert wird, hat die Rezensentin zudem die Tatsache ein wenig wehmütig zurückgelassen, dass alle neun Sektionsbeiträge von männlichen Autoren stammen. Sicherlich hätte es auch Frauen gegeben, die sich in der Forschung bzw. in der Praxis mit einem Thema beschäftigen, das unter den Tagungstitel gefallen wäre.

Teresa Nentwig, Göttingen

## MARKUS FRIEDRICH UND HELMUT ZEDELMAIER, BIBLIOTHEK UND ARCHIV

In: Handbuch Wissenschaftsgeschichte. Hrsg. von Marianne Sommer, Staffan Müller-Wille und Carsten Reinhardt. J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2017. 351 S., geb. 69,95 €. ISBN 978-3-476-02465-7

Es ist unbestreitbar, dass Archive und Bibliotheken zu Orten der Wissensproduktion gehören. Folgerichtig ist diesen beiden Institutionen ein Kapitel in dem von einem internationalen Herausgebertrio publizierten Handbuch zur Wissenschaftsgeschichte gewidmet. Ehe diese und acht weitere „Orte der Wissensproduktion“ (S. 180-275) vorgestellt werden, sind ein Abschnitt über verschiedene „Forschungsansätze“ (S. 20-106) und ein Abschnitt über mehrere „Räume und Epochen“ (S. 108-177) vorgeschaltet, der abschließende Abschnitt ist der „Wissenschaft und der Geschichte der modernen Welt“ (S. 278-341) vorbehalten. Insgesamt sind in dem Handbuch 30 Beiträge versammelt, deren 12 Verfasserinnen und 20 Verfasser aus den USA, der Schweiz, Österreich, Schweden, England und Deutschland zum größten Teil Vertreter\*innen historischer Disziplinen sind.

In der Einleitung (S. 2-18) weisen die Herausgeber darauf hin, dass in jüngster Zeit die Einrichtung neuer Studiengänge und die Etablierung von Forschungszentren wie dem MPI für Wissenschaftsgeschichte in Berlin Anzeichen für die Ausdehnung wissenschaftshistorischer Erkenntnisinteressen in historischen Forschungsbereichen und in anderen geistes-, literatur- und sozialwissenschaftlichen Fächern sind.

Die aktuelle Relevanz von Wissenschaftsgeschichte, verstanden als Teil der allgemeinen Wissensgeschichte, beruht ihrer Erkenntnis nach auf der historischen Analyse der Verknüpfung von Wissen, Kultur und Macht. Wissenschaft sowie technische und medizinische Errungenschaften gelten zunehmend als spezifische Produkte jeweiliger gesellschaftlicher und kultureller Konstellationen. Deren umfassende und angemessene Untersuchung kann, wie die Herausgeber zu Recht betonen, jedoch nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Forschungsgebiete gewährleistet werden. Forscher müssen sich über ihre Herangehensweisen und Forschungsansätze, über Räume und Epochen sowie über die Orte der Wissensproduktion verständigen.

Die Besprechung aller Beiträge würde den Rahmen einer Rezension sprengen, daher werden hier zunächst die Forschungsansätze in den Blick genommen. Jutta Schickore gibt einen Überblick über die „Geschichte und Philosophie der Wissenschaften“. Sie hebt hervor, dass nur die historisch-hermeneutische Erforschung der Wissenschaften die Integration von Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsphilosophie in ein umfassendes Forschungsfeld ermöglichte. Hans-Jörg Rheinberger erläutert „Historische Epistemologie“, das „Schlagwort“ (S. 32) der deutschen Wissenschaftsgeschichte und -philosophie, indem er dessen Etymologie und Verwendung nachzeichnet und anhand von Beispielen die Forschungsgebiete darstellt. Er unterstreicht, dass „das, was man unter dem Oberbegriff einer H. E. zusammenfassen kann, selbst einer Geschichte unterliegt“ (S. 43), die noch erforscht werden sollte. Insbesondere von den historischen Wissenschaften wurde Foucaults „Diskursanalyse“ rezipiert, die im Mittelpunkt von Philipp Sarasin und Lukas Nyffeneggers Beitrag steht. Den vielschichtigen Begriff der interdisziplinären „Science Studies“, die sich seit den späten 1960er Jahren entwickelt haben, diskutiert Susanne Bauer. Sie präsentiert einige unterschiedliche Ansätze

wie die Akteur-Netzwerk-Theorien, die Social Studies of Knowledge oder die Feminist Science Studies, ehe sie mit dem Ausblick auf zukünftige Forschungsgebiete der Science schließt: Denn „die diffraktive Arbeit am konkreten Material fördert stets Neues und oft Widerspenstiges“ zutage (S. 65). Barbara Orland stellt die „Gender Studies“ vor, die sich seit den 1980er Jahren mit der Rolle von Frauen in den Wissenschaften, der Historisierung des Körpers sowie damit verknüpft biowissenschaftlicher Geschlechterdefinitionen auseinandersetzen, seit einigen Jahren auch Männer und Männlichkeiten in den Blick nehmen. In ihrem Beitrag über „Postkoloniale Ansätze“ hebt Nadin Héé hervor, dass die Produktion von Wissen und Wissensinstitutionen bis heute durch die kolonialistischen Strukturen geprägt sind. Christina Brandt zeigt auf, dass „Kulturwissenschaften“ in den letzten Jahrzehnten einige programmatische, inhaltliche und methodische Neuerungen durch die Kritik an einer als internalistisch verstandenen Wissenschaftsgeschichte sowie durch die Öffnung der historisch-philologischen Forschungen für kulturwissenschaftliche Ansätze erfahren haben.

Im zweiten Teil „Räume und Epochen“ sind sieben Beiträge über vorderasiatische und asiatische Gebiete sowie drei verschiedene Zeitalter summiert. Die Moderne erscheint erst im vierten Teil: Hier sind Beiträge zur „Aufklärung“ (Marian Füssel), zu „Imperialismus und Kolonialismus“ (Felix Brahm), „Industrialisierung“ (Ulrich Wengenroth), zu den „Weltkriegen“ (Jeffrey Allan Johnson) und dem „Kalten Krieg“ (Christian Forstner) sowie zur „Wissensgesellschaft“ (Stefan Bösch) und dem „populären Wissen und Medien“ (Safia Azzouni) versammelt.

Zu den Orten der Wissensproduktion, die im dritten Teil vorgestellt werden, zählen das „Observatorium“ (Omar W. Nasim), die „Universität“ (M. Füssel), „Hospital und Klinik“ (Karen Nolte), die „Akademie“ (Caspar Hirschi), „Werkstatt und Manufaktur“ (Reinhold Reith), „Gärten und Sammlungen“ (Marianne Klemun), das „Laboratorium“ (Catherine M. Jackson), das „Feld“ (Kristian Köchy) sowie – für Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift wohl am interessantesten – „Archiv und Bibliothek“.

Die beiden Historiker Markus Friedrich und Helmut Zedelmaier weisen in ihrem vergleichsweise kurzen Beitrag einleitend darauf hin, dass Archiv und Bibliothek aufgrund der gemeinsamen Wurzel in der frühneuzeitlichen Sammlungskultur weder exakt voneinander zu unterscheiden seien, noch eine scharfe Trennung von Kunstmuseen vorgenommen werden könne.

Zunächst stellt Zedelmaier die Bibliothek vor: Nach einem allgemeinen Überblick und einer Erläuterung der historischen Entwicklung von Büchersammlungen erklärt er Aufstellung, Ordnung und Verwaltung durch Kataloge und Inventare. Abschließend geht Zedelmaier auf die Räumlichkeiten von Bibliotheken ein, die bis ins 19. Jh. nur wenigen zugänglich und mehr Orte der Besichtigung, denn des Bildungserwerbs waren. Er weist darauf hin, dass erst seit dem 19. Jh. die Bibliothek ein Arbeitsort wurde, was sich in der dreigliedrigen Architektur von Magazin, Lesesaal und Verwaltungstrakt spiegle. Zedelmaier differenziert allerdings nicht zwischen einzelnen Bibliothekstypen. Er erwähnt weder die Strategien verschiedener Bibliotheken, für ein benennbares Publikum spezifische Sammlungen aufzubauen, noch thematisiert er genuin für bestimmte Benutzergruppen zugeschnittene Angebote, die den Verwaltungsbereich bevölkernde Bibliothekarinnen und Bibliothekare erarbeiten. Das Berufsbild blendet er nämlich völlig aus.

Auch Friedrich verwendet den weiten kulturwissenschaftlichen

Ansatz für seine Abhandlung über das Archiv, das er als Institution „zur Gewährleistung dauerhafter Verfügbarkeit und Benutzbarkeit von pragmatischer Schriftlichkeit“ (S. 269) definiert. Er unterstreicht, dass die „Verfügarhaltung“ schriftlicher Quellen „nicht trivial“ (ebd.) ist.

Friedrich skizziert die historische Entwicklung, spricht von anfänglicher „Sedimentierung“ (S. 270) und der seit der Frühen Neuzeit zunehmend organisierten Institutionalisierung von Archiven, markiert mit dem Ende der Ständegesellschaft den Wandel zum idealtypischen „Staatsarchiv“ (ebd.) als Quellenreservoir für die Geschichtswissenschaft, geht jedoch nicht auf die Vielfalt der Archivsparten mit ihren vielfältigen Zuständigkeiten und den daraus resultierenden unterschiedlichen Überlieferungsbildungen ein.

Friedrich meint, dass nach der Französischen Revolution, die langfristig zur „Demokratisierung der öffentlichen Archive“ (ebd.) geführt habe, Archive ihren „gegenwartsbezogenen juristischen Nutzen“ (ebd.) eingebüßt hätten und zu „historischen Archiven“ (ebd.) geworden wären. In diesem Zusammenhang streift er die Aufgabe von Archiven als nachgeordnetem Teil der staatlichen Verwaltung, die unter dem „Stichwort ‚archivische Sammlungen‘“ bereits nach 1919 von einer „vernehmbaren Minderheit“ (ebd.) der Archivare in die Kritik geraten sei. Er arbeitet jedoch nicht heraus, dass staatliche und kommunale Archive immer noch Teil des Behördenapparates sind und für diesen gesetzlich fixierte Aufgaben übernehmen.

Archive gehörten, wie Friedrich zu Recht feststellt, zum hoheitsrechtlichen, in der Frühen Neuzeit bei Untertanen-Unruhen – und, sollte hinzugefügt werden, noch im 20. und 21. Jahrhundert bei kriegerischen zwischenstaatlichen Auseinandersetzungen (Posner, 1941 und 1943; Lehr, 2007) oder bei Kolonialkriegen (Büschel, 2010) – gefährdeten Arcanbereich, zu dem der Zugang überaus restriktiv gehandhabt wurde. Zum Verständnis archivischer Aufgabenbereiche ebenso wie zum Erkenntnisgewinn über das Archiv als Ort der Wissensproduktion hätte Friedrich m. E. der abgestuften Zugangsregelungen in ihrer Entwicklung seit dem 19. Jh. Beachtung schenken sollen.

Auf den Aspekt der Produktion von Wissen geht Friedrich unter der Überschrift „Archive und Geschichtsschreibung“ ein. Unklar ist allerdings seine Definition von Historiographie, die Abgrenzung von Geschichtsschreibung und wissenschaftlicher Analyse bleibt unscharf. Friedrich verweist auf die Auswertung von Archivalien seit der Chronistik im Mittelalter, insbesondere auf die Auftragsrecherchen von Gelehrten im frühneuzeitlichen Fürstenstaat und hebt hervor, dass „die Stellung des 19. Jh. in der Entwicklungsgeschichte historischer Archivarbeit“ (S. 271) ambivalent sei, da Historiker damals das Archiv zum „Prinzip der Glaubwürdigkeit historischer Erkenntnis“ (ebd.) erklärt hätten. Die Re-Konstruktion vergangener Gegenwarten anhand des archivalischen Materials, das seine Bewahrung, wie Friedrich nur knapp andeutet, jedoch selbst einer Konstruktion verdankt (Th. Becker, o. J.; Puppel, 2009), wird seiner Ansicht nach seit etwa 1945 thematisiert, indem an Historiker die „mittlerweile populäre Aufforderung“ ergehe, Quellen „gegen den Strich“ (S. 272) zu lesen. Die exakte Kenntnis des Primärzwecks von Schriftgut ist, und das sollte m. E. im Proseminar vermittelt werden, unabdingbare Voraussetzung für die Nutzung zum Sekundärzweck (Menne-Haritz, 1990).

Friedrich verzichtet ebenso auf eine differenzierte Betrachtung der archivischen Fachaufgaben wie auf die Entwicklung der

Berufsausbildung. Er geht davon aus, dass seit dem späten 19. Jh. die Verwaltung „für Struktur, Gliederung und Wissensordnung der Archivalien verantwortlich ist“ (S. 272). Dabei übersieht er zum einen die Umwidmung von behördlichem Schriftgut zu Archivgut durch die archivische „Königsdisziplin“, durch die in einem theoretisch und empirisch nachprüfbareren Prozess archivalische Überlieferung überhaupt erst gebildet wird. Er thematisiert die im Verlauf des 20. Jahrhunderts unter den verschiedenen politischen Regimen ideologisch neu begründeten Bewertungsmaßstäbe nicht. Das Auffinden der archivalischen Quellen schildert Friedrich anhand der physischen und der epistemischen Ordnung der „versammelten Dokumente“ (S. 272). Der Begriff „Sammlung“ im Zusammenhang mit archivalischer Überlieferung ist undifferenziert, da bekanntlich nur ein Teil des Archivguts zu den Sammlungen zählt. Immerhin, nennt er für die Verzeichnung von Beständen das heute weitgehend gültige Provenienzprinzip, wenngleich er dessen Einführung in den preußischen Staatsarchiven falsch datiert (Schultze, 1931). Friedrich geht allerdings nicht auf die archivwissenschaftlich begründeten ausdifferenzierten Ordnungs- und Erschließungsrichtlinien für unterschiedliche Archivaliengattungen ein.

Darüber hinaus erläutert er, dass in den letzten Jahrzehnten ausgehend von Foucault und Derrida eine „auffällige metaphorische Erweiterung und Aufladung“ (S. 272) des Begriffs „Archiv“ stattgefunden habe. Die Institutionen, auch in immateriellen Formen seien als Diskursobjekt bei Kulturtheoretikern wie Naturkundlern so en vogue, dass gar eine neue Wissenschaft vom Archiv, die „Archivologie“ (ebd.; Ebeling/Günzel 2009) gefordert werde. Hier spiegelt sich, was Friedrich bereits einleitend bemerkt hatte: Archivgeschichte und Archivwissenschaft zählen seiner Ansicht nach zu den Subdisziplinen, die von „abgeschotteten Archivaren“ fernab der interpretatorischen und methodischen Entwicklung der allgemeinen Geschichts- und Kulturwissenschaften betrieben worden seien (vgl. S. 265). Hier schwingt der Vorwurf der Theorieferne mit, der doch m. E. für den wissenschaftlich versierten Historiker-Archivar nicht zutrifft.

Friedrich und Zedelmaier schließen ihren Beitrag mit einem Ausblick: Für die Wissenschaftsgeschichte als Geschichte des Herstellens von Wissen (S. 273) ist das wissensproduzierende Benutzen von Bibliotheks- und Archivgut zentral. Abgesehen vom freien Zugang zu den schriftlichen Quellen benötigt der Wissensdurstige, wie Friedrich bemerkt, im Archiv allerdings oft ein „komplexes Set“ an sprachlichen, paläographischen und weiteren hilfswissenschaftlichen Kenntnissen, um „aus der verfügbaren Masse von Überlieferung Wissen“ generieren zu können (S. 273). Die Angebote der Archivare im Bereich der kulturellen Bildungsarbeit oder der Archivpädagogik nennt er allerdings nicht. Abschließend thematisieren Zedelmaier und Friedrich die Digitalisierung. Auch um „Reisen zu den Schriftlichkeitsdepots“ (ebd.) überflüssig zu machen, werden in Bibliotheken und in Archiven ganze Bestände digitalisiert. Zedelmaier und Friedrich betonen den Gewinn enormer digital verfügbarer Textmassen für die eHumanities und benennen knapp die Komplexität der Bestandserhaltung sowie der Bereitstellung digitalisierter oder „digital born“ archivalischer Bestände.

Insgesamt sind alle Beiträge des Handbuchs zur Wissenschaftsgeschichte sehr instruktiv, führen in die Breite des jeweiligen Forschungsfeldes ein und bieten eine solide Grundlage für weiterführende Fragen und Forschungen. Jeweils am Ende eines Beitrags wird die aktuelle Forschungsliteratur genannt. Das Handbuch

liefert einen guten Überblick über die historischen und aktuellen wissenschaftsgeschichtlichen Analysen in den verschiedenen Verzweigungen der Globalgeschichte der Wissenschaften. ■

*Pauline Puppel, Berlin-Dahlem*

## LEXIKON DER MEDIEN- UND BUCHWISSENSCHAFT

Analog/digital. Hrsg. von Thomas Keiderling. 1. Teilband: A-F. Anton Hiersemann Verlag, Stuttgart 2016. 293 S., geb. 122,00 €. ISBN 978-3-7772-1627-0 (Bibliothek des Buchwesens, Band 26)

### Wider den Zeitgeist

In der Beschreibung des Verlags heißt es, dass „die von internationalen Experten verfassten Artikel (...) in alphabetischer Anordnung die ganze Bandbreite sowohl der ‚alten‘ analogen Medien von der Papyrus-Buchrolle angefangen, über die verschiedenen Erscheinungsformen der Printmedien bis hin zu den heutigen ‚neuen‘ digitalen Medien online und offline [behandeln]“ (S. V). Der Autor führt in seinen Vorbemerkungen aus, dass er einen „Zugang“ zur „umfassende[n] Entwicklung der Medien, Medienberufe und Mediennutzung“ ermöglichen und sich an „Auszubildende, Studierende, und Wissenschaftler ebenso wie an Berufsangehörige der Medienbranchen im erweiternden Sinne“ richten wolle, was einem Spagat gleichkommt. Er sieht sein auf drei Bände geplantes Werk „in der Tradition des (...) ‚Lexikon des gesamten Buchwesens‘“, welches bis 2016 im gleichen Verlag erschienen ist (S. V). Der Aufwand, eine solche Publikation hervorzubringen, ist groß. Thomas Keiderling gebührt angesichts der geleisteten Arbeit Respekt. Doch gehen damit Fragen einher: Ist die Investition sinnvoll? Wird dem Publikum ein Produkt geboten, das sowohl einen inhaltlichen Mehrwert besitzt als auch faktisch genutzt wird?

Jedes Angebot auf dem umkämpften Informations- und Medienmarkt muss einem Bedarf entsprechen. Auch die Erzeugnisse der Geisteswissenschaften müssen diese Aufgabe lösen. Daher ist es fraglich, ob der Verlag die genannte Zielgruppe der heutigen „Auszubildenden, Studierenden, und Wissenschaftler“ mit dieser in traditionellem Gewand daherkommenden Enzyklopädie erreichen wird. Es bedarf keiner neuen Erkenntnis, dass analoge sowie digitale Begriffe einem rasanten Wandel unterliegen. Sie tauchen auf, veralten und manche verschwinden sogar. Man mag sich fragen, warum ein Verlag in dieser Situation das analoge Format in Form eines gedruckten Lexikons wählt. Eine Version als E-Book bietet der Verlag nicht.

Im 21. Jahrhundert erscheint doch eine entsprechende Online-Lösung zeitgemäß, um Publikumsbedürfnisse zu befriedigen, zügig auf Veränderungen sowie Innovationen zu reagieren und Anpassungen vornehmen zu können. Auch wenn sich Wikipedia seit einigen Jahren in einer Stagnationsphase<sup>1</sup> befindet, so zeigt dieses vielgescholtene und dafür umso eifriger konsultierte Internet-Lexikon, wie im Bereich des Textes und auf anderen Ebenen (z. B. in Form von Bild-, Audio-, Filmdateien, usw.) oder mit Links ausgestattet Inhalte modern präsentiert werden können.

Der Herausgeber ist Buch- bzw. Medienwissenschaftler. Es verwundert daher nicht, dass sich die Auswahl am „Schwerpunkt“ der „Druckmedien“ und insbesondere am Medium „des gedruckten Buches in der Ära der ‚Gutenberg-Galaxis‘“ orientiert

(S. V). Es lässt sich nämlich eine größere Anzahl von Einträgen zum Themenkomplex „Buch“ und dem, was damit zusammenhängt, finden. Darin erweist sich dieses Werk als eine Fundgrube, ohne dass Wissen präsentiert wird, das wesentlich über bereits publizierte Veröffentlichungen hinausgeht. Eine größere Zahl Artikel wurde zudem vom Herausgeber in aktualisierter und leicht redigierter Form aus dem „Lexikon des gesamten Buchwesens“ übernommen (S. V).

Andere klassische Enzyklopädien bieten seit Jahren vergleichbares. Die Buchwissenschaftlerin Ursula Rautenberg zeigt mit Ihrem „Reclams Sachlexikon des Buches“ präzise und zuverlässig die Herstellung und Technik, Markt und Marketing, Recht und Zensur, Buchausstattung und Buchillustration sowie Geschichte und moderne Entwicklungen des Gegenstands.<sup>2</sup>

Die von Keiderling gewählte Herangehensweise ist legitim. Doch birgt sie eine eher oberflächliche Behandlung anderer Themen in sich (z. B. Archiv). Diese hätten besser gleich weggelassen werden können, denn sie sind über sonstige digitale und analoge Publikationen abgedeckt.<sup>3</sup> Anderes ist nicht immer nachvollziehbar. Dazu zählt etwa, wenn unter dem Eintrag „Bluetooth“ neben einer Definition darauf hingewiesen wird, dass sich der „Name B. (...) vom dänischen Wikingerkönig H. Blauzahn [ableitet], der verschiedene Stämme im heutigen Dänemark und Norwegen einte“.<sup>4</sup>

Diese Beispiele mögen letztlich jedoch nicht entscheidend für die Frage sein, ob sich eine Bibliothek oder eine vergleichbare Institution dieses Lexikon mitsamt dem Ende 2017 erscheinenden zweiten Band beschaffen soll.<sup>5</sup> Wichtiger ist unter anderem, ob es den aktuellen Nutzungsgewohnheiten eines größeren Teils der Zielgruppe, wie Studierenden und Auszubildenden, entspricht. Der Großteil dieser Professionen bedient sich mittlerweile neben einschlägigen Portalen, längst bequem elektronisch verfügbarer Medien und Suchmaschinen. Google bietet aus der Sicht vieler Nutzenden genügend Recherchemöglichkeiten. Der Griff zum physischen Lexikonband scheint vielen jüngeren Menschen nicht mehr unbedingt logisch.

Aber auch Fachleute in Archiven, Bibliotheken und in den Medien sind mit ihren eigenen Nachschlagewerken oft ausreichend versorgt und hinsichtlich ihres häufig spezifischen Informationsbedarfs vermag dieses Werk dagegen weniger zu überzeugen. Die Gefahr besteht bei diesem anachronistischen Produkt darin, dass der Nutzen durch den beschränkten Kundenkreis gering bleibt. Viele potentielle Interessenten werden es gar nicht zur Kenntnis nehmen. Früher oder später wird es sich wie viele andere gedruckten Bücher und Print-Zeitschriften im Dämmerndeschlaf in einem der zahlreichen Bibliotheksmagazine ungenutzt wiederfinden. ■

*Daniel Schwane, Aarau (Schweiz)*

<sup>1</sup> Vgl. Leonhard Dobusch, Wikipedia: Grenzenlose Exklusion?, in: Gesprächskreis Junge Soziale Demokratie // Policy Brief, Dezember 2013. <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/10463.pdf> (26.10.2017).

<sup>2</sup> Vgl. Ursula Rautenberg (Hrsg.), Reclams Sachlexikon des Buches: Von der Handschrift zum E-Book, Stuttgart 2015.

<sup>3</sup> Vgl. zum Thema Archiv: Das deutsche Archivportal mit einem Glossar archivfachlicher Begriffe (<https://www.archivportal-d.de/>), das übersichtliche Kompendium von Norbert Reimann (Hrsg.), Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, Münster 2014 oder aus dem englischsprachigen Raum: John Ridener, From Polders to Postmodernism. A Concise History of Archival Theory. Litwin Books, Duluth 2009.

<sup>4</sup> Vgl. den Eintrag „Bluetooth“, S. 100.

<sup>5</sup> Vgl. Auskunft durch Florian Hiersemann vom Anton Hiersemann Verlag, 24.10.2017.

### MANAGING DIGITAL CULTURAL OBJECTS

Analysis, discovery and retrieval. Edited by Allen Foster and Pauline Rafferty. Facet Publishing, London 2016. XIX, 227 S., Paperback. £ 54,95. ISBN 978-1-85604-941-2

Kreative und innovative Qualifikationsarbeiten Studierender möchten die Herausgeber mit diesem theoretisch fundierten und praxisnahen wissenschaftlichen Band anregen. Der Schwerpunkt auf kulturellen Objekten bedingt, dass audiovisuelle Medien einen gleichberechtigten Platz neben den textbasierten Objekten einnehmen. Die neun Beiträge stammen von Autorinnen und Autoren aus Europa und Amerika, mit einem Schwerpunkt auf Großbritannien, genauer von der Aberystwyth University und der British Library. Vertreten sind ferner die Universitäten Glasgow, Padua, Illinois, Florida und Rio de Janeiro sowie die GESIS aus Deutschland.

Einen hervorragenden Überblick über die wesentlichen Grundlagen der Datenaufbereitung für die Analyse, das Finden (discovery) und das Retrieval gibt Sarah Higgins von der Abteilung Information Studies der Aberystwyth University. Er eignet sich v. a. als Einstieg in die Vorbereitung für die Datenübernahme und deckt u. a. Fragen nach Zielgruppen („designated community“) der Archivierung, der Komplexität der Objekte, der Vorzüge und Nachteile offener Standards/Formate gegenüber proprietären Lösungen, der Identifikatoren und Metadaten ab.

Katrin Weller, Wissenschaftlerin an der u. a. in Köln ansässigen GESIS (Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen), widmet ihren Beitrag dem historischen Quellenwert nutzererzeugter Inhalte, namentlich aus social media. Der user als Zeitzeuge generiert textliche Inhalte wie für Wikipedia, Blogs, Twitter bzw. Bilder und Filme für Flickr und Youtube, die als Bestände in die Gedächtniseinrichtungen übernommen werden – wie 2010 ein Schwung Tweeds in die Library of Congress. Neu ist die Art der Quellen, traditionell sind die darin behandelten Themen wie Wahlen, Protestaktionen, Naturkatastrophen, kulturelle Massenergebnisse und vieles mehr. Für den professionellen Umgang mit solchen Quellen benötigen Archivare, Bibliothekare und andere entsprechende technische und digitale Kompetenzen („digital literacy“, S. 79) sowie passende Instrumente, einschließlich Richtlinien und best practices.

Neue Anwendungen für computer vision stellt der Beitrag von Dee/Hughes/Roderick/Brown vor. Digital humanities können neben dem Text auch im Bereich Bild, etwa der Kunstgeschichte, innovative Ergebnisse bringen. Die Offenlegung solcher Daten wird aktiv von der sogenannten Open-GLAM- (Galleries, Libraries, Archives, Museums) Bewegung betrieben. Durch offen zugängliche Daten, hier Abbildungen von Landschaftsgemälden, werden bestimmte visuelle Eigenschaften wie stilbezogene Bilddaten ermittelt und analysiert. Aus dem Vergleich von z. B. Helligkeit und Farbverteilung werden Datierungen ermöglicht. Die Autoren weisen darauf hin, dass ihre Berechnungen zunächst v. a. Daten generieren, die offen für Auswertungen verschiedener Art sind und noch nicht in jedem Fall eine aktuelle Nutzenanwendung erkennen lassen. Dennoch ermutigen sie dazu, den Weg neuer Forschungsmöglichkeiten zu gehen, um auch für noch nicht bekannte Fragestellungen Daten bereit zu halten.

Fast schon geläufig und sehr praxisnah muten im Vergleich dazu die Überlegungen zum Finden und Indexieren („retrieval“, „tagging“) von Fotos aus sozialen Netzwerken an. Corinne Jörgensen, Prof. em. der School of Information Studies an der Florida State

University spricht sich für eine ganzheitliche Betrachtungsweise aus, die archivierende Institutionen ebenso wie Nutzer einbezieht. Dem Retrieval bewegter Bilder im Netz widmen sich Kathryn La Barre und Rosa Inês de Novais Cordeiro von den Universitäten Illinois bzw. Rio de Janeiro. Dazu untersuchen sie die Strategien des British bzw. des American Film Institut sowie der Internet Movie Database, Youtube und Netflix, die nutzer-, produzenten- und/oder kundenorientiert und in öffentlichem Auftrag bzw. gewinnorientiert agieren. Interessant daran ist die explizite Unterscheidung, die die Autorinnen machen, nach den Prioritäten Bewahrung (Archive) versus Zugang (private, z. T. kommerzielle Anbieter) („preservation over access“, S. 213). Sie rufen dazu auf, Daten zu verlinken, um auch bei verschiedenen Ansätzen gemeinsame Suchergebnisse zu generieren.

Pauline Rafferty, Leiterin der Forschung in der Abteilung Information Studies der Aberystwyth University, widmet sich Aspekten des Verwaltens („managing“) und Findens kultureller digitaler Objekte. Neben semantische Ansätze stellt sie Methoden des social tagging vor, bei dem Nutzer Schlüsselbegriffe bestimmen, um digitale Inhalte zu beschreiben, zu kategorisieren oder zu kommentieren, und des emotional tagging (z. B. bei Flickr), das freilich die Herausforderung birgt, unterschiedliche Wahrnehmungen auf einen Nenner bringen zu müssen oder gegensätzliche bzw. auch widersprüchliche tags zu generieren, je nach Gefühlsgestimmtheit der beitragenden community.

Aus der Praxis der British Library im Umgang mit digitalen Sammlungen berichten Maureen Pennock und Michael Day. Ob Web-Archive (seit gut 10 Jahren in Auswahl), elektronische Bücher oder elektronische Zeitschriften (nur born digitals, keine Digitalisierung der vorhandenen Papierausgaben) – die British Library als eine der nach eigener Definition „greatest research libraries in the world“ (S. 111) verordnet sich in Vierjahresplänen jeweils angepasste Strategien für die Archivierung in großem Maßstab. Ergänzend erläutert Will Prentice, ebenfalls von der British Library, wie Audioinhalte gesichert werden. Als dringendste Herausforderungen nennt er den Transfer der Inhalte von analogen wie digitalen Trägern, ein vereintes technisches wie archivistisches Verständnis der Experten, um diese Inhalte nachweislich unverfälscht zu erhalten sowie Fragen des copyright in Verbindung mit den Kosten, um deren Inhaber zu ermitteln. Daran anknüpfend lässt sich der Beitrag von Nicola Orio zu Varianzen („affinities“) in ähnlichem Audio-material lesen. Er weist Wege, um exakte, mehr oder auch weniger vom Original abweichende Duplikate in Musiksammlungen zu ermitteln und die Abweichungen graphisch darzustellen.

Ermutigend für die deutsch(sprachig)e Forschungslandschaft ist, dass an mehreren Stellen der häufig amerikanisch-britisch-australisch dominierten internationalen Debatten auch Deutschsprachiges Platz findet. Ausdrücke wie „Dachbodenfund“ für Zufallsfunde (S. 78), „e-Wissenschaft“ für die Verbindung traditioneller Forschungsstandards mit neuen Methoden der digital humanities (S. 90) und die Beteiligung deutscher Autorinnen wie Katrin Weller von der GESIS, die entsprechend auch deutschsprachige Literatur zum Thema einbringt und damit das Wissen um diese Ressourcen in die internationale Forschungscommunity trägt, können viel zu einer besseren Wahrnehmung, Sichtbarkeit und Rezeption beitragen.

Der Band hebt sich erfreulich von eher disparaten Sammelbänden mit sehr enger Fokussierung der Einzelbeiträge ab: Die hier vorgestellten Untersuchungen behandeln dagegen größere Themenfelder zusammenhängend in Theorie und vor allem Praxis; sie sind

klar strukturiert und auch erkennbar in sich gegliedert. Insofern wird er dem Anspruch der Herausgeber gerecht, klar konturiertes Grundlagenwissen als Anregung zu weiterer Forschung zu bieten. Nützlich ist zudem die Liste der erläuternden Abbildungen und Tabellen, die jedem Beitrag beigefügten Literaturhinweise und – nicht mehr selbstverständlich – das Register. ■

*Ragna Boden, Berlin*

### AN DEN GRENZEN DER ARCHIVE

Archivarische Praktiken in Kunst und Wissenschaft. Hrsg. von Peter Bexte, Valeska Bühler und Stephanie Sarah Lauke. Mit Beiträgen von Reem Akl u. a. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2016. 236 S., Abb., 26,80 €. ISBN 978-3-86599-313-7 (Kaleidogramme Band 141)

### RÄNDER DES ARCHIVS

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Entstehen und Vergehen von Archiven. Hrsg. von Falko Schmieder und Daniel Weidner. Mit Beiträgen von Herbert Kopp-Oberstebrink u. a. Kulturverlag Kadmos, Berlin 2016. 238 S., Ill., brosch. 24,90 €. ISBN 978-3-86599-334-2 (LiteraturForschung Bd. 30)

Ist das Archiv zur Leerformel geworden? Die beiden Sammelbände „An den Grenzen der Archive“ und „Ränder des Archivs“ befassen sich, die fast identischen Titel legen es nahe, mit Phänomenen, die beide Bände nicht im Archiv, sondern eben an dessen Rändern bzw. Grenzen zu verorten glauben. Was im jeweiligen Fall unter „Grenze“ oder „Rand“ des Archivs zu verstehen sein soll, wird dabei nicht weitergehend theoretisch erörtert, sondern in den Vorwörtern nur gestreift und dann in den einzelnen Beiträgen an exemplarischen Sammlungen und Dokumentationen direkt „zu belegen“ versucht.

Der Band „An den Grenzen der Archive“ beruht auf dem gleichnamigen DFG-Projekt, das von 2012 bis 2015 an der Kunsthochschule für Medien in Köln angesiedelt war. Im Vorwort der vorliegenden Abschlusspublikation heißt es: Der Band gehe von der Grundannahme aus, dass die „Frage nach der kulturellen Bedeutung von Archiven“ in ein „neues Stadium getreten“ sei (S. 7). Das Projekt wollte demnach, vom Standpunkt der Kunst- und Kunstwissenschaften aus, die „Archivierung künstlerischer Projekte“ und „künstlerische Untersuchungen an den Grenzen der Archive“ erörtern (S. 7). So schemenhaft, wie dieses Vorhaben klingt, wird es im Weiteren auch betrachtet: Was hier verhandelt wird, zeugt einmal mehr davon, welch reduziertes Bild von Archiven gemeinhin im kunst- und kulturwissenschaftlichen Diskurs vorherrscht. Davon, dass in diesem Sammelband Grenzen ausgelotet, betrachtet oder untersucht werden, kann keine Rede sein. Fast scheint es, als seien die dem Projekt-Titel zugrunde gelegten „Grenzen“ selbst erschaffen, um diverse künstlerische Projekte an den vermeintlichen „Grenzen der Archive“ platzieren oder lokalisieren zu können.

Die meisten Beiträge befassen sich mit bestimmten Sammlungen, Dokumentationen oder Nachlässen bzw. Beständen und stellen sie nur – wenn überhaupt – nebenbei in einen archivtheoretischen Kontext. Sie gehen also selbstverständlich davon aus, dass

die von ihnen betrachtete Sammlung als Archivgut anzusehen ist. Was in einem Projekt, das sich zumindest dem Namen nach mit den „Grenzen“ der Archive befasst, doch reichlich unreflektiert daherkommt und zu dem Schluss verleitet, dass es sich bei den dargestellten Sammlungen eben um das, aber eben auch nur um das handelt: Sammlung. Und die ist nicht selbstverständlich, auch nicht nach aktuellen kulturwissenschaftlichen Maßstäben, am Rand vom Archiv zu verorten. Die Crux des Bandes lässt sich in anderen Worten so fassen: Wie sollen „Grenzen“ der Archive bestimmbar sein, wenn der Begriff von Archiv selbst weithin unbestimmt bleibt?

Als Ausnahmen von diesem Gesamturteil muss man die Beiträge von Paul Klimpel und Peter Bexte hervorheben. Klimpel geht von einer Abgrenzung des Archivs zu Bibliothek und Museum aus (S. 159 f.). Anhand von sechs Stichworten betrachtet er Prognosen für die Zukunft der Archive: Original und Kopie, Quantität und Qualität, Auswahl, Kontrollverlust, Digitale Langzeitarchivierung, Ausfall alternativer Erinnerungsstränge (S. 165 f.). Klimpel beschließt seinen prägnanten Beitrag mit der Feststellung, dass dadurch, dass Archive sich „in der Vergangenheit nicht definiert, sondern (...) entwickelt“ haben, es für künstlerische Sammlungen leicht war, sich selbst unter dem Deckmantel Archiv zu verkaufen. „Heute“ käme es dagegen darauf an, „dass sich die Archive selbst definieren“ (S.169).

Peter Bexte entwirft den Haufen als Gegenbild zur Ordnung im Archiv (S. 208). Am Beispiel des Archiv-Einsturzes in Köln verhandelt er die „kulturelle Erwartung“ an ein Magazin (S. 209). Er betrachtet den Archiv-Einsturz mit künstlerisch-kritischen Mitteln – Grenzen des Archivs sind hier so bildlich wie real die Bauzäune, die das Areal des ehemaligen Gebäudes heute umgeben. Der Beitrag beschäftigt sich also auch damit, dieses verheerende Ereignis präsent zu halten.

Der Band „Ränder des Archivs“ versammelt die Vorträge der Tagung „Das Eigenleben der Objekte – An den Rändern der Archive“.<sup>1</sup> Hier sollte abseits der Frage eines definierten Archivbegriffs verhandelt werden, wie sich der „Akt des Archivierens“ (S. 8) auf Archivalien auswirkt. Somit wird das „neue“ Interesse der Kulturwissenschaften am Archiv auf das Archivgut selbst, zwischen „Privateigentum“ und „Kulturerbe“, bezogen (S. 7 f.). Folglich behandeln die meisten Beiträge in diesem Band Sammlungen und Bestände unter der Metapher des „Archivs als Speichergedächtnis“ (S. 8).

Derridas viel zitierte Eröffnung aus „Dem Archiv verschrieben“<sup>2</sup> – „Fangen wir nicht mit dem Anfang an und schon gar nicht mit dem Archiv“ – findet sich auch in den beiden Sammelbänden wieder und ist Programm. Die Tatsache, dass einige Autoren zum Teil zehn Jahre alte Beiträge hier in Überarbeitung noch mal wieder verwendet haben, wirft die Frage auf, ob die Thematik womöglich gar nicht mehr so virulent ist, wie behauptet wird, oder ob man in ihrer Bearbeitung einfach nicht weitergekommen ist und auf der Stelle tritt. So scheinen sich die Kulturwissenschaften eben nicht, entgegen ihrer Thesen, mit der Archivtheorie auseinanderzusetzen, sondern beschränken sich mehr oder weniger auf Beschreibungen von Materialien und Schriftgut, die als Archiv proklamiert werden.

<sup>1</sup> 2013 am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin.

<sup>2</sup> Jacques Derrida: Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression, Berlin 1997, S. 9.

Ausnahmen lassen sich im Band „Ränder des Archivs“ in den Beiträgen von Mario Wimmer<sup>3</sup> und Herbert Kopp-Oberstebrink<sup>4</sup> finden, die sich beide mit archivtheoretischen Fragen befassen. Wimmer in Auseinandersetzung mit dem Historiker Reinhart Koselleck, Kopp-Oberstebrink in der Beleuchtung der Metaphorisierung des Archivbegriffs.

Von diesen vier Beiträgen abgesehen, sind sowohl die „Grenzen der Archive“ als auch der „Rand des Archivs“ mit Beiträgen gefüllt, die eher den Stand der Debatte in den Kulturwissenschaften abbilden, als dass sie archivfachlich relevante Fragestellungen aufgreifen. Unter dem Aspekt der Information über kulturwissenschaftliche Sichtweisen auf die Arbeit im Archiv kann man beide Sammelbände also gewinnbringend lesen. Man darf sich allerdings nicht an den Codes der Kulturwissenschaften stören, die mittlerweile einen ganz eigenen Archivjargon herausgebildet haben, der unter archivfachlicher Lektüre vermuten lässt, das Archiv sei in seiner Wirkung über seine Fachkreise hinaus zur Leerformel geworden. ■

Anja Schipke, Hamburg

<sup>3</sup> „Papierorganismen. Stummes Material und verkörperte Zeit in den Archiven“.  
<sup>4</sup> „Arbeit am Archiv. Formen und Funktionen von Archiven zwischen Begriff und Metapher“.

## SCRINIUM

Zeitschrift des Verbandes Österreichischer Archivarin-  
 nen und Archivare (VÖA). Band 70 (2016). Wien 2016. 208  
 S., kart. ISSN 1012-0327

Der 70. Jahrgang von *Scrinium* steht ganz im Zeichen der Themen Erschließung und Bewertung. Eingangs schildert Georg Gänser vom Wiener Stadt- und Landesarchiv „Die Erschließung des Gauarchivs der NSDAP Wien“ (S. 7-42). Der auf der Masterarbeit des Autors beruhende Beitrag umreißt zunächst die Bedeutung des Archivwesens im und für den Nationalsozialismus, wobei namentlich das quasi über paradigmatischen Charakter verfügende NSDAP-Hauptarchiv sowie die Sammlung Rehse Erwähnung finden. In einem zweiten Schritt fokussiert Gänser die „NS-Archivierung in Wien/Österreich“, insonderheit die Gauarchive in Österreich sowie das Gauarchiv der NSDAP Wien. Nachdem der Autor den „Weg des Gauarchivs in das Wiener Stadt- und Landesarchiv“ nachgezeichnet hat, widmet er sich der „Ordnung und Erschließung des Gauarchivs der NSDAP Wien“ – wobei man sich fragen kann, ob Gläser nicht besser von „Ordnung und Verzeichnung“ oder ausschließlich von „Erschließung“ geschrieben hätte – hat man doch in grauer Vorzeit einmal gelernt, dass die archivische Aufgabe der „Erschließung“ aus „Ordnen“ und „Verzeichnen“ bestehe. Aber letztlich ist dies natürlich schlichtweg eine Definitionssache. Allein: Der Autor selbst trägt in diesem Zusammenhang zur Verwirrung bei, indem er auf ein und derselben Seite zunächst von „Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten“, in der folgenden Zeile dann aber von „Ordnungs- und Erschließungsarbeiten“ spricht (S. 27). Offenbar werden die Begriffe „Verzeichnen“ und „Erschließen“ hier ohne weitere Erläuterung synonym verwendet. Es müsste begrifflich also durchaus noch einmal nachgeschärft werden. Die besondere Beschaffenheit des Wiener Gauarchivs stellt der Autor hingegen

klar und prägnant heraus: „Aus gegenwärtiger Perspektive kann das Gauarchiv nicht als Archiv im eigentlichen Sinn bezeichnet werden, sondern muss vielmehr vor allem als Sammlung beziehungsweise als Dokumentationsstelle gesehen werden“. Es handele sich um einen „hinsichtlich Form und Inhalt der heute überlieferten Unterlagen sehr heterogene[n] Bestand, der auf eine thematisch sehr breit angelegte, ja in Teilen fast beliebig wirkende Sammlungstätigkeit schließen lässt“ (S. 16). So kommt Gänser zu dem Schluss: „Folglich stellte das Gauarchiv der NSDAP in Wien kein wirkliches ‚Parteiarchiv‘ dar, denn Unterlagen der Parteidienststellen wurden [...] nur unsystematisch gesammelt und nicht generell – vergleichbar einem klassischen Verhältnis zwischen Provenienzbildner und Archiv – an das Gauarchiv zur weiteren Bewertung und Erschließung abgegeben“ (S. 17). Fragen der Bestandsbildung werden seitens des Autors genauso diskutiert wie solche des Datenschutzes und der Verzeichnung nach des ISAD(G) (General International Standard Archival Description). Deutlich wird einmal mehr die Bedeutung der konzeptionellen Überlegungen im Vorfeld sowie der Ordnungsarbeiten, die erforderlich sind, bevor mit der Verzeichnung eines weitgehend ungeordneten Bestandes begonnen werden kann. Gänser verweist auf die Tatsache, dass die bei der Übernahme des Bestandes vorliegende Ordnung nach dem Pertinenz-Prinzip mitunter beibehalten wurde, sodass in manchen Fällen der Entstehungszusammenhang nicht mehr zu rekonstruieren sein dürfte. Eventuelle Nachteile, die sich in der Nutzung des Bestandes aus diesem Umstand ergeben, würden jedoch weitgehend durch die präzise und detaillierte Tiefenerschließung sowie durch die Online-Recherchemöglichkeit im Archivinformationssystem des Wiener Stadt- und Landesarchivs (WAIS) kompensiert.

Karin Sperl vom Burgenländischen Landesarchiv präsentiert in einem ebenso knappen wie erhellenden Beitrag „Die archivischen Erschließungsstandards ISDIAH, ISAD(G), ISAAR(CPF) in der Praxis – Möglichkeiten der Umsetzung“ (S. 43-57). Sie identifiziert die Erschließung als archivische Kernaufgabe, präsentiert kurz verschiedene Erschließungsrichtlinien – von Johannes Papritz bis zu den OVG der untergegangenen DDR – und wendet sich dann den internationalen Standards und deren Anwendung in Österreich zu. Für die Lesenden hilfreich sind sicherlich die von der Autorin vorgenommenen prägnanten Definitionen der verschiedenen Standards: vom Standard zur Beschreibung von Institutionen, die Archivgut verwahren ISDIAH (International Standard for Describing Institutions with Archival Holdings), über den Standard zur Beschreibung und Verzeichnung von Archivgut ISAD(G) (International Standard Archival Description [General]) und den Standard für Normdaten (Körperschaften, Personen, Familien) ISAAR(CPF) (International Standard Archival Authority Record for Corporate Bodies, Persons and Families) bis hin zum Standard für die Beschreibung von Funktionen (Aufgaben, Kompetenzen) ISDF (International Standard for Describing Functions). Sperl schildert Vorteile einer Arbeit mit Standards, skizziert mit Hilfe einiger Abbildungen die Vernetzung der erwähnten ICA-Standards und konstatiert, dass sich der Standard ISAD(G) für die Verzeichnung von Archivgut „nach anfänglichem Widerstand und einigen Vorbehalten“ (S. 50) durchgesetzt habe. ISDIAH und ISDF seien hingegen in Österreich noch von untergeordneter Bedeutung. Auch ISAAR(CPF) stecke noch in den „Kinderschuhen“, obwohl dieser Standard mehr biete als etwa die bibliothekarische Gemeinsame Normdatei (GND). Eine Möglichkeit, „auf einer kleineren Basis [...] Normdaten innerhalb

Österreichs für alle Archive zur Verfügung zu stellen“ (S. 52), sieht Sperl in der Einrichtung eines entsprechenden Wiki. Dieses könne gegebenenfalls in die VÖA-Homepage integriert werden. Ein Blick auf die Archivportale der Nachbarstaaten Schweiz und Deutschland veranlasst die Autorin, die Frage nach einem österreichischen Archivportal in den Raum zu stellen: „Mit Blick auf die Benutzerinnen und Benutzer der Archive wäre ein gemeinsamer Web-Auftritt/Einstieg zu den österreichischen Archiven mit einheitlich strukturierten Daten entsprechend den Erschließungsstandards wünschenswert“ (S. 56). So käme die Anwendung der Standards denjenigen zugute, für die sie eigentlich geschaffen worden sein sollten: den Nutzerinnen und Nutzern.

Jürgen Treffeisen vom Landesarchiv Baden-Württemberg nimmt in seinem umfangreichen, informationsgesättigten Beitrag Stellung „Zum aktuellen Stand der archivischen Bewertungsdiskussion in Deutschland – Entwicklungen, Trends und Perspektiven“ (S. 58-92). In einer den Horizont abschreitenden Tour nimmt er die Lesenden mit zum Rasonieren über Themen wie Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall, die zunehmende Verrechtlichung der Überlieferungsbildung, den Beginn der modernen Überlieferungsdiskussion in Deutschland, die in Baden-Württemberg entwickelte vertikale und horizontale Bewertung, das Dokumentationsprofil, die Transparenz der Bewertung, die Überlieferungsbildung im Verbund, die Rolle des Datenschutzes sowie den Einfluss der elektronischen Anwendungen auf die Bewertung. Vermutlich ist Treffeisen zuzustimmen, wenn er annimmt, dass die Digitalisierung – auch und gerade im

Bereich der Datenbanken und Fachverfahren – dazu führen wird, dass Bewertung zunehmend behördenübergreifend und zentralisiert erfolgen wird. Der Überlieferungsbildung im Verbund käme somit immer größere Bedeutung zu. Bedenkenswert sind schließlich auch die sieben Aspekte, die der Autor in seinem Ausblick zusammenstellt – darunter das Arbeiten mit Bewertungs- oder Archivierungsmodellen.

Es folgt der sehr detaillierte – für die praktische Anwendung hoffentlich nicht zu detaillierte – „Leitfaden für die Anwendung von ISAAR(CPF)“, der von der Arbeitsgruppe „Standards und Normen“ des Verbands Österreichischer Archivarinnen und Archivare unter Leitung von Karin Sperl erarbeitet wurde (S. 93-153).

Unter den Tagungsberichten ist derjenige von Christine M. Gigler hervorzuheben, der sich der 20. Jahrestagung des Arbeitskreises „Archivierung von Unterlagen aus digitalen Systemen“ (AUdS) widmet. Dieses Thema wird uns angesichts der bereits begonnenen, jedoch noch längst nicht abgeschlossenen Digitalisierung von Gesellschaft, Verwaltung und Archiven noch lange und intensiv beschäftigen. Es schließen sich die Buchbesprechungen an, bevor der Band mit der „Chronik des VÖA“ – darunter die Nachrufe auf die ehemalige Direktorin des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Anna Hedwig Benna (1921-2015) und den ehemals am Niederösterreichischen Landesarchiv wirkenden Archivar und Wiener Honorarprofessor für Österreichische Geschichte Maximilian Weltin (1940-2016) ausklingt. ■

*Martin Schlemmer, Duisburg*



# BEHÖRDENBERATUNG DES LANDESARCHIVS NORDRHEIN- WESTFALEN BEI DER EINFÜHRUNG DES E-AKTEN- SYSTEMS

## ERSTES ERKLÄRVIDEO FERTIG GESTELLT

Das Behördenberatungsteam des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen hat Mitte Februar 2018 in Zusammenarbeit mit dem Competence Center Digitalisierung (CCD) und einem externen Dienstleister das erste Erklärvideo zum Thema digitale Aktenführung fertig gestellt. Das Video mit dem Titel „Mehr als digitales Papier! Oder wie die E-Akte unseren Arbeitsalltag vereinfacht“ soll für die Vorteile der E-Akte werben und für die Bedeutung der Aktenführung auch im digitalen Zeitalter sensibilisieren. Es richtet sich an eine breite Zielgruppe und ist niedrigschwellig angelegt, wozu auch die Darstellung in Form eines Animationsfilms beiträgt. Hintergrund ist, dass ein Großteil der nordrhein-westfälischen Landesverwaltung bis zum 1. Januar 2022 auf die elektronische Aktenführung umsteigen wird und deshalb bereits jetzt im Rahmen des behördlichen Change-Managements Angebote zu den Themen E-Akte und Aktenführung stark nachgefragt werden.

Bei der Erstellung des Videos haben sich alle drei Kooperationspartner erst einmal inhaltlich und gestalterisch etwas aneinander annähern müssen. Für die Archivseite war das Medium (Animations-)Film und die Anforderungen an inhaltlichen Input und gestalterische Darstellung noch ungewohnt, Kooperationspartner und Dienstleister hingegen mussten sich erst einmal an das teilweise noch fremde Thema E-Akte und die gestalterische Umsetzung der abstrakten Inhalte herantasten. Letztlich hat sich dann ein eher kleinschrittiges Vorgehen als sinnvoll und erfolgreich herausgestellt: Nach einem ersten inhaltlichen Input des Landesarchivs wurde mit Unterstützung des CCD und des Dienstleisters in mehreren Stufen ein passendes Drehbuch erarbeitet. Auch die Herstellung des Films erfolgte schrittweise in einzelnen Szenen, sodass Änderungen und Anpassungen einfach und zeitnah vorgenommen werden konnten. Dieses Vorgehen war zwar recht zeitintensiv, ist aber gerade für Anfänger zu empfehlen. Schließlich müssen bei der Erstellung nicht nur die bildliche Darstellung,



Szene aus dem Erklärvideo „Mehr als digitales Papier! Oder wie die E-Akte unseren Arbeitsalltag vereinfacht“

sondern auch das Zusammenspiel mit dem Text, die Intonation des Sprechers, die musikalische Untermalung und viele andere Details berücksichtigt werden. Die Mühe hat sich jedoch gelohnt: Erste Vorführungen in einem Ministerium im Rahmen der Behördenberatung sowie für eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe haben eine sehr positive Resonanz erfahren.

Aktuell wird noch eine Version des Erklärvideos mit Untertiteln erstellt, um Zugangsbarrieren abzubauen. Zudem sind weitere Videos zu Themen der digitalen Aktenführung in Arbeit bzw. in Planung, so z. B. zu „Akte – Vorgang – Dokument“ und zu „Aktenrelevanz“. Die Videos werden zunächst auf der landesverwaltungsinternen Kooperationsplattform NRWconnect eingestellt. Perspektivisch ist jedoch auch an eine Online-Verfügbarkeit gedacht.

Martin Schlemmer/Christine Friederich, Duisburg

# WORKSHOPS ZUM NEUEN ARCHIVIERUNGSMODELL „NATUR, UMWELT UND VERBRAUCHER“ DES LANDESARCHIVS NRW

Im Februar dieses Jahres lud das Landesarchiv NRW Vertreter der staatlichen Umweltbehörden und des kommunalen Archivwesens nach Duisburg ein, um das neue Archivierungsmodell „Natur, Umwelt und Verbraucher“ vorzustellen. Die damit befasste Projektgruppe nimmt derzeit letzte Feinarbeiten am Abschlussbericht vor. Mit dem Modell wird eine einheitliche und verbindliche Grundlage für die Bewertung von Unterlagen aus allen Bereichen dieses Verwaltungszweiges geschaffen – vom Umweltministerium über die Bezirksregierungen bis hin zum Landesbetrieb Wald und Holz. Erstmals wurden bei der Erstellung sowohl analoge als auch elektronische Unterlagen von Beginn an berücksichtigt. Es ist das bisher umfangreichste Modell des Landesarchivs NRW.

## AUSTAUSCH MIT UMWELTBEHÖRDEN UND KOMMUNALARCHIVEN

Ein Ziel der Projektgruppe „Natur, Umwelt und Verbraucher“ war es, die Arbeitsergebnisse mit Behörden und anderen Archivsparten zu diskutieren, um wertvolle Rückmeldungen für die Fertigstellung des Abschlussberichts zu erhalten und Möglichkeiten der künftigen Zusammenarbeit auszuloten. Zu diesem Zweck organisierte die Projektgruppe zwei halbtägige Workshops am Standort Duisburg des Landesarchivs. Zur Veranstaltung am 21.02.2018 waren Vertreter aller staatlichen Umweltbehörden Nordrhein-Westfalens eingeladen. Der zweite Workshop fand am 28.02.2018 zusammen mit Archivaren der Städte, Kreise und des Archivamts des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe (LWL) statt. Gemeinsame Mittags- und Kaffeepausen boten reichlich Raum für Gespräche, z. B. über archivfachliche Themen oder die Aussonderungspraxis in den Behörden.

## ÜBERLIEFERUNG „IM DIALOG“

Den Auftakt bildeten an beiden Tagen Vorträge des Präsidenten des Landesarchivs, Frank M. Bischoff, der die Teilnehmer in die Archivarbeit einführte und zu einer verstärkten spartenübergreifenden Zusammenarbeit aufrief. Die Überlieferungsbildung „im Dialog“ müsse als entscheidender Faktor für eine Qualitätssteigerung in diesem Bereich weiter vorangetrieben werden. Im Anschluss übernahm Almut Leh von der FernUniversität in Hagen die historische Einordnung des Themas. Sie berichtete von Ihrer Forschung zur Professionalisierung des Naturschutzes in NRW zwischen 1900 und 1975 und gab spannende Einblicke in die personellen Kontinuitäten in diesem Verwaltungsbereich nach dem Zweiten Weltkrieg.

## NATUR UND UMWELT ALS FORSCHUNGSTHEMEN

In beiden Einführungsvorträgen wurde die Bedeutung der Überlieferung der Umweltverwaltung für die künftige wissenschaftliche Nutzung betont. Diesen Gedanken griff Anette Hennigs in Ihrem Beitrag zum Aufbau und zur Bedeutung der Umweltverwaltung in NRW erneut auf. Die oft negative Beeinflussung von Natur und Umwelt infolge der Industrialisierung hätten Regionen wie das Ruhrgebiet nachhaltig geprägt. Die langfristigen Folgen seien bis heute zu spüren und würden über die staatliche und kommunale Überlieferung in den Archiven erfahrbare und erforschbar. Gleiches gelte für die Gegenmaßnahmen der Verwaltung, die insbesondere seit der „umweltpolitischen Wende“ in den 1970er Jahren intensiviert wurden.

## NEUE BEWERTUNGSRICHTLINIEN FÜR ANALOGES UND ELEKTRONISCHES

Vor der gemeinsamen Mittagspause erläuterte der Verfasser dieses Berichts die Ziele und Methoden der Überlieferungsbildung mit Archivierungsmodellen im Landesarchiv und blickte auf die Arbeit der Projektgruppe seit Ende 2013 zurück. Der Vortrag bereitete den Boden für die detaillierte Vorstellung der Bewertungskapitel am Nachmittag.

Es wurden im Einzelnen thematisiert: das Umweltministerium, das Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz und der Landesbetrieb Wald und Holz (Karina Fritz, Abt. Rheinland); die Bezirksregierungen (Cordula Becker, Abt. Westfalen); die Landwirtschaftskammer und die Kreisstellen (Gerald Kreucher, Abt. Westfalen); die Chemischen und Veterinäruntersuchungsämter (Matthias Meusch/Anette Gebauer-Berlinghof, Abt. Rheinland).

Die Referenten stellten jeweils Überlieferungsziele und Bewertungsbeispiele vor und erklärten die Hintergründe ihrer Entscheidungen. Den Kommunalarchivaren wurden dabei mögliche Anknüpfungspunkte zu den Unterlagen in den Städten und Kreisen aufgezeigt. Ein weiteres zentrales Thema waren die zahlreichen Fachverfahren der Umweltverwaltung. Hier konnten die Vortragenden ihre Erfahrungen mit aktuellen elektronischen Übernahmen teilen. Vor allem die Fachverfahren sorgen im Landesarchiv noch für einige „offene Baustellen“. Das Modell muss an diesen Stellen in den kommenden Jahren fortgeschrieben werden.



Projektgruppe „Natur, Umwelt und Verbraucher“  
(Foto: Helen Buchholz)

## GEMEINSAME ZIELE UND HERAUSFORDERUNGEN

Die Fragerunden und Pausen wurden für Austausch und Diskussion genutzt. Beim Behörden-Workshop standen die möglichst zügigen und reibungslosen Abläufe bei Anbietung und Aussonderung im Vordergrund. Die Teilnehmer stimmten überein, dass eindeutige Vorgaben in Form von Modellen und ergänzenden Handreichungen zur Optimierung dieser Prozesse beitragen und letztlich beide Seiten bei der Erfüllung ihrer gesetzlichen Aufgaben unterstützen können. Die Projektgruppe sagte zu, nach Inkraftsetzung des Modells zeitnah eine kompakte Behördenversion mit allen wichtigen Informationen nachzureichen. Darüber hinaus konnten grundlegende Fragen zu Anbietungspflicht, Bewertungshoheit, u. Ä. geklärt und so Unsicherheiten ausgeräumt werden. Weitere Behördenberatungsangebote für die Umweltverwaltung sollen folgen.

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf den anstehenden Veränderungen im Zuge der Umsetzung des E-Government auf Landesebene, die insbesondere in den Bezirksregierungen weit fortgeschritten ist. Die Diskussion berührte u. a. die Übertragung von Bewertungsentscheidungen in die Systeme zur elektronischen Aktenführung und die Anpassung der Archivierungsmodelle an die neuen Gegebenheiten, z. B. im Bereich der Mengenerfassung. Das Landesarchiv ist als Modellbehörde an der flächendeckenden Einführung der E-Akte in NRW u. a. mit Beratungsangeboten beteiligt. Zudem sind Vorbewertungskataloge in Arbeit, die in DOMEA-Standardssystemen wie NRW DOS oder nscale hinterlegt werden können.

Aus den Gesprächen beim zweiten Workshop wurde deutlich, dass das Thema „digitale Verwaltung“ auch das kommunale Archivwesen seit einiger Zeit intensiv beschäftigt. In den Umwelt- bzw. Ordnungsbehörden werden z. T. landesweit einheitliche

Fachverfahren genutzt. Staatliche und kommunale archivische Zuständigkeiten müssen hier genau abgesteckt, Fragen der Datenhoheit beantwortet werden. Zugleich eröffnet dieser Bereich Möglichkeiten der Zusammenarbeit und Absprache bei der Überlieferungsbildung. Frau Schreiber vom Stadtarchiv Bochum umriss den Stand der Beschäftigung mit elektronischen Unterlagen aus der Umweltverwaltung in ihrer Einrichtung und schilderte die daraus erwachsenden großen Herausforderungen für die oftmals kleinen Stadt- und Kreisarchive.

Es wurde ein Informationsaustausch zwischen dem Landesarchiv und dem Arbeitskreis „Bewertung kommunalen Schriftguts NRW“ vereinbart, an dem neben Stadt- und Kreisarchiven auch die Archivämter der Landschaftsverbände beteiligt sind. Der AK bereitet derzeit Handreichungen zum Thema vor. Eine vertiefende inhaltliche Beschäftigung wäre z. B. auf den rheinischen oder westfälischen Regionalarchivtagen denkbar.

## VIEL GESCHAFFT – VIEL ZU TUN

Die Workshop-Teilnehmer zeigten sich zufrieden mit den Ergebnissen der Veranstaltungen. Vor allem die zahlreichen persönlichen Gespräche und die Möglichkeit der Vernetzung boten einen echten Mehrwert. Die Projektgruppe „Natur, Umwelt und Verbraucher“ konnte ebenfalls viele Anregungen für ihre Arbeit mitnehmen. Insbesondere die künftigen gemeinsamen Herausforderungen sind allen Beteiligten an den zwei Workshop-Tagen noch einmal deutlicher geworden. Die Veröffentlichung des neuen Archivierungsmodells, die auch die Projektgruppenphase beschließt, ist für 2018 geplant. Die in Zeiten elektronischer Unterlagen anspruchsvoller gewordene Aufgabe der Modellpflege steht dann aber erst am Anfang.

*Valentin Kramer, Duisburg*



# AKTUELLES

## KINDERECKE BEIM 88. DEUTSCHEN ARCHIVTAG IN ROSTOCK

Im vorigen Jahr haben die Gleichstellungsbeauftragten im Hessischen Landesarchiv angeregt, während des Deutschen Archivtags eine Kinderbetreuungsmöglichkeit einzurichten, um Kolleginnen und Kollegen mit Kindern die Teilnahme zu erleichtern. Der Gesamtvorstand VdA hat diese Anregungen aufgegriffen und für den Kongress in Rostock diverse Umsetzungsmöglichkeiten in Erwägung gezogen. Gespräche im Vorfeld haben ergeben, dass Betreuungsmöglichkeiten in einer Kita vor Ort in Rostock aus verschiedenen Gründen leider nicht angeboten werden können. Der Gesamtvorstand VdA hat daher beschlossen, bei entsprechender Nachfrage im Vorfeld direkt in der Haupttagungsstätte Stadthalle Rostock einen Rückzugsbereich für Mütter und Väter mit ihren Kindern ohne personelle Betreuung zu schaffen. Diese Kinderecke könnte die anwesenden Kinder zusammen mit ihren Erziehungsberechtigten zum Verweilen, Spielen oder auch einfach zum Ausruhen einladen. Spielzeug würde dann auch vom VdA zur Verfügung gestellt werden.

Bitte melden Sie uns bis zum 30. Juni 2018 formlos den konkreten Bedarf an [kinderecke@vda.archiv.net](mailto:kinderecke@vda.archiv.net). Danach kann der Vorstand zeitnah entscheiden, ob der angemeldete Bedarf für die Einrichtung einer Kinderecke beim Kongress spricht.

*im April 2018, Thilo Bauer, Geschäftsführer*

## BERICHTE AUS DEM VERBAND

### „WIR HATTEN IN DER ERSTEN STUNDE SCHON 50 BESUCHER!“

### RÜCKBLICK AUF DEN 9. TAG DER ARCHIVE 2018

Das Publikum war wieder angetan: „Ich habe gleich drei Führungen nacheinander wahrgenommen.“ „Ich komme jedes Mal und bin immer wieder aufs Neue fasziniert.“ Aber auch die Archivarinnen und Archivare waren zufrieden: „Wir hatten in der ersten Stunde schon 50 Besucher.“ „Sie hörten fast nicht auf, zu fragen.“ Aussagen, die sinnbildlich für den Tag der Archive stehen, der in diesem Jahr seine mittlerweile neunte Auflage erlebte.

Die angebotenen Programme waren vielfältig. Sie reichten von Führungen durch Magazine und Werkstätten sowie Einführungen in Archivrecherche oder Sütterlinschrift über Ausstellungen und Vorträge bis zu Filmvorführungen und Bastelangeboten. Daneben gab es Lesungen aus Akten, Briefen und Tagebüchern, außerdem Bücher- und Ansichtskartentrödel sowie Sammeltage für Filme und Fotos. Sehr verbreitet in diesem Jahr waren Veranstaltungen mit Zeitzeugen. Stellvertretend für alle beteiligten Archive sollen im Folgenden Schlaglichter auf einzelne Veranstaltungen geworfen werden.

#### GEMEINSAMES ENGAGEMENT DER ARCHIVE IN MÜNCHEN

Wie bereits in den vergangenen Jahren hatten sich die Münchner Archive zu einem gemeinsamen Werbeauftritt verabredet. Bereits im Vorfeld sorgten sie durch Beiträge im Bayerischen Fernsehen und der Münchner Presse sowie auf dem Blog Münchner Archive für eine große Aufmerksamkeit. Insgesamt lockten die 24 teilnehmenden Archive dadurch 3.500 Besucher an 19 Orte, denn fünf Archive waren im Deutschen Museum, dem Bayerischen Wirtschaftsarchiv beziehungsweise dem Institut für Zeitgeschichte zu Gast. Das Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) konnte diesmal mit rund 150 Besucherinnen und Besuchern einen Rekord verzeichnen. Das Publikum konnte sich eine Ausstellung über das Revolutionsjahr 1968 ansehen, in der private Fotografien zum Prager Frühling, zeitgenössische Plakate und Flugblätter diese Zeit lebendig werden ließen. Daneben wurden Führungen durch das Magazin und damit Blicke hinter die Kulissen des IfZ-Archivs angeboten. Am Aktionstag selbst war auch das Archiv der Münchner Arbeiterbewegung im IfZ zu Gast und beleuchtete mit dem Jahr 1918 das zweite große Revolutionsjubiläum des Jahres.



Im Archiv des Deutschen Museums waren erstmals Originaldokumente des gigantischen Bauprojekts Atlantropa zu sehen. Der Münchner Architekt Herman Sörgel wollte damit vor 90 Jahren den Mittelmeerraum und Teile Afrikas komplett umbauen. Das Mittelmeer sollte teilweise trockengelegt werden und Europa und Afrika zu einem Superkontinent zusammenwachsen, womit alle Energieprobleme gelöst wären.

Auch das Firmenhistorische Archiv der Allianz, sonst nicht öffentlich zugänglich, hatte seine Türen geöffnet und zeigte unter dem Titel „Allianz im Film – die 1950er Jahre“, wie das Unternehmen das damals junge Medium Film nutzte. „Mit dem Firmenhistorischen Archiv und der Hauptverwaltung sind wir seit Jahrzehnten ein Teil Schwabings. Da ist der Tag der Archive eine wunderbare Gelegenheit, um unsere Nachbarn im Viertel besser kennenzulernen und ihnen unsere Geschichte zu vermitteln“, begründete die Leiterin des Allianz Archivs Barbara Eggenkämper ihr Engagement.

Im Archiv des Bayerischen Landtags erhielt das Publikum einen Einblick in die sonst nicht zugänglichen Räume von Archiv und Bibliothek des Bayerischen Landtags. Außerdem konnten sie in Ausstellungsvitrinen einige Beispiele aus dem Archivbestand des Landtags im Original betrachten und sich über die Arbeit des Landtags und deren Dokumentation und Archivierung informieren. Eine Führung durch den Plenarsaal und die historischen Räume des Maximilianeums rundeten den Besuch ab.

Im Staatsarchiv München ließ der Schauspieler Winfried Frey die Ereignisse vom November 1918 in München, als Kurt Eisner den Freistaat ausrief, in einer Lesung aus Zeitzeugenberichten Revue passieren. Daneben fand ein Bücherbasar statt und es wurde der Film „Revoluzzer, Räte, Reaktionäre“ gezeigt.

## VERGÄNGLICHKEIT VON FILM IN WISMAR

Im Landesfilmarchiv Mecklenburg-Vorpommern in Wismar hatte Archivar Karl-Heinz Steinbruch drei Filme zur deutschen und nordostdeutschen Geschichte aus den Magazinen geholt. Einer davon aus dem Jahr 1992 dokumentiert die Arbeit des ersten Landtags von Mecklenburg-Vorpommern. Zu sehen sind darin auch Aufnahmen vom Tag der Deutschen Einheit im selben Jahr in Schwerin. Den knapp 40 Gästen vermittelte Steinbruch bei Führungen ein Bild von der Spezifik filmischen Archivgutes und vom Umgang mit diesem sensiblen Material, dessen Sicherung für die Nachwelt eine Herausforderung für das Archiv darstellt.

## RESTAURIERUNGSPATEN GESUCHT IN LEONBERG

Das Interesse an den Führungen im Leonberger Stadtarchiv war groß. Rund 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer drängten sich in den kleinen Archivräumen. Im Saal des Rathauses waren für diesen Tag außerdem Vitrinen mit wertvollen, aber beschädigten Büchern ausgestellt. Die Stadtarchivarinnen Bernadette Gramm und Birgit Schneider nutzten den Tag der Archive, um auf die Notwendigkeit der Restaurierung dieser geschichtsträchtigen Bände aufmerksam zu machen und beschrieben die notwendigen Restaurierungsarbeiten und deren Kosten. Sie baten um Unterstützung von Bürgern, Vereinen oder Unternehmen, die sich ihrem Heimatort verbunden fühlen. Den Paten, welche die Kosten für eine Buchrestaurierung übernehmen, offerierten Gramm und Schneider einen Eintrag in den fertigen Bänden.

## BESTANDSERHALTUNG IN ESSEN

Auch in Essen stand die Bestandserhaltung im Fokus. Das Stadtarchiv im Haus der Geschichte erläuterte in speziellen Führungen die Tätigkeit von Restauratoren, zeigte Schadensbilder und stellte Maßnahmen vor, bei denen die Archivalien so bearbeitet werden, dass sie für die nächsten Jahre weiter bestehen können. Aber auch die Klimatisierung des Magazins durch ein computergesteuertes Belüftungssystem wurde demonstriert. Im Obergeschoss präsentierten sich an verschiedenen Ständen historische Vereine aus Essen. Dazu hatte die Ahnenforschungsgruppe FAZIT ihr Archiv geöffnet. Umrahmt wurde das Angebot von einem Bücherflohmarkt sowie einer Ausstellung über die Fliegerin Thea Rasche in Fotos und Dokumenten und einem Dokumentarfilm über ihr Leben. Abgerundet wurde der Tag durch Kaffee, Getränke, Brötchen und Würstchen vom Grill.

## BESUCHERREKORD IN LÖBAU

Über 250 Besucherinnen und Besucher wollten einen Blick in das Löbauer Archiv werfen und sorgten damit für einen neuen Rekord. Die Archivleiterin Corinna Wandt zeigte ihren Gästen bei den kurzen Führungen, dass es in einem Archiv weit mehr als nur alte und verstaubte Akten zu sehen gibt. Insbesondere der Magazintrakt sorgte mit seinen teilweise mehrere Jahrhunderte alten Dokumenten für Begeisterung beim Publikum. Daneben konnte man Sütterlin schreiben lernen und bei einem Löbau-Quiz das Wissen über die Stadt testen. Wandt informierte zudem, woher der Spruch „etwas passe nicht auf eine Kuhhaut“ stammt oder warum es „ein Buch aufschlagen“ heißt und stieß damit auf reges Interesse bei den zahlreichen Besucherinnen und Besuchern.

## AUF DEN SPUREN BAUTZNER VEREINE

Gut fünfzig Besucher begaben sich im Bautzener Archivverbund auf die Spuren des Vereinswesens in der Oberlausitz und seiner Hauptstadt Bautzen. Neben den Vorträgen zum Thema selbst wurden besonders die Führungen durch die Magazine gut angenommen, bei denen die Archivarinnen des Archivverbundes viel Interessantes über die Überlieferung zum Vereinswesen zu erzählen wussten. Ein schöner Abschluss war dann die Übernahme von Unterlagen des Vereins Ostsächsische Eisenbahnfreunde, vertreten durch den Bautzener Stadtrat Heiner Schleppers, der die bei ihm entstandenen Unterlagen zur Rettung und Umsetzung



Führung zum Thema Überlieferung zum Vereinswesen mit Anja Moschke im Staatsfilialarchiv Bautzen. Foto: Holger Hinz

der Bautzener Bahnhofslok vom Bahnhofsvorplatz an die Packhofstraße an den Archivverbund übergab.

## FASZINATION KREISGESCHICHTE IN BAD OLDESLOE

In Bad Oldesloe in Schleswig-Holstein hatten rund 100 Besucherinnen und Besucher die Gelegenheit genutzt, sich im Kreisarchiv über die Vergangenheit ihres Kreises zu informieren. „Wir sind mit der Resonanz sehr zufrieden. Es lief etwas schleppend an, aber dann kamen immer mehr neugierige Bürger“, meinte Archivarin Sarah Walter. Und Stefan Watzlawik ergänzt: „Ich habe hier eine Führung nach der nächsten gehabt. Die Besucher waren sehr interessiert. Die Führungen waren zwar nicht überlaufen, aber das war mir auch sehr recht, denn viel Platz haben wir im Archiv ja nicht und so konnte ich auch auf Fragen eingehen.“ Neben den allgemeinen Führungen stand in diesem Jahr vor allem die Protestkultur in Stormarn im Mittelpunkt des Interesses. Dazu wurden Zeitungsausschnitte und Plakate gezeigt. Außerdem konnte im Digitalen Archiv recherchiert oder an einem Büchertisch gestöbert werden.

Schülerinnen und Schüler der Theodor-Mommsen-Schule hatten einen Kaffee- und Kuchenstand aufgebaut, um mit den Einnahmen ihre Abiturfeier zu finanzieren.

Den Abschluss bildete eine Podiumsdiskussion mit Politikern verschiedener Generationen, die berichteten, was sie früher dazu brachte und heute dazu bringt, sich politisch zu engagieren. Auch das Landesarchiv in Schleswig konnte sich über viel Zuspruch freuen. 350 Gäste fanden den Weg ins winterliche Prinzenpalais. Das breit aufgestellte Angebot, angefangen von Führungen über frei zugängliche Bereiche bis hin zur archivischen Betätigung für Kinder und Erwachsene, wurde reichlich genutzt. Rund vierzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gaben bereitwillig Auskunft über ihre vielfältigen Tätigkeiten. In kleinen Workshops konnte das Publikum auch selbst einmal mit Archivalien arbeiten.



Reges Interesse am Mini-Workshop „Ein Menschenleben in Archivalien“ in Schleswig. Foto: Landesarchiv Schleswig-Holstein

## DAS GEDÄCHTNIS DER KOMMUNEN

Wie in den Jahren zuvor hatten sich die Archive des Kreises Steinfurt wieder zu einer gemeinsamen Veranstaltung verabredet, diesmal in Wettringen. Vertreterinnen und Vertreter aus 20 der insgesamt 25 Kommunalarchive waren nach Wettringen gekom-

men, um ihre Arbeit, ihre Forschungen und ein paar Schätze aus ihrem Fundus der Öffentlichkeit vorzustellen. Von Stroetmanns Fabrik über den Altenberger Eiskeller bis hin zur Desinfektionsanstalt für das Marienhospital Neuenkirchen oder den Viehmarkt in Ibbenbüren standen insbesondere Geschichte und Geschichten von Baudenkmalern aus dem ganzen Kreis Steinfurt im Fokus. Das Interesse daran war groß. Viele Sonntagsausflügler nutzten die Chance, in alten Dokumenten zu stöbern, Fotos anzuschauen oder sich mit den Experten auszutauschen.

„Archive sind das Gedächtnis der Kommunen und Kreise“, hob Wettringens Bürgermeister Berthold Bültgerds bei der Eröffnung der Veranstaltung in der Wettringer Bürgerhalle auf die Bedeutung der Arbeit ab und appellierte an seine Zuhörer, das „kulturelle Kapital“ für die Zukunft zu erhalten. Das sei man der Nachwelt schuldig.

Vorträge über Bodendenkmalpflege und „Materialisierte Geschichte“, Ortsführungen, ein Bücherflohmart und die Premiere des Films „1960 – Könige aus Ghana zu Gast beim Textilfabrikanten Wilhelm Cruse in Wettringen“ rundeten das Programm ab.

## STADTGESCHICHTE ZUM ANFASSEN IN POTSDAM

In Potsdam nutzten mehr als 200 Neugierige die Gelegenheit, einen Blick hinter die Kulissen des Stadtarchivs zu werfen und etwas über Potsdams Geschichte zu lernen. Sie erfuhren unter anderem, dass 1946 ein Wettbewerb zur Gestaltung des Stadtwappens ausgelobt worden war. Damals waren Kreative aus ganz Deutschland aufgerufen worden, Vorschläge einzusenden. Etwa 400 Ideen gingen ein, Die meisten von ihnen bezogen sich auf den Wiederaufbau. Als Symbole dafür dienten oft Schaufeln oder Hämmer. Doch auch Überraschendes war darunter: ein Wappen zeigte etwa eine aus Steinen errichtete Mauer, dahinter ist die Garnisonskirche zu sehen. Verwirklicht wurde am Ende allerdings keiner der Vorschläge. Auch die Veränderungen im Stadtbild wurden gezeigt: Fotos des abgerissenen „Haus des Reisens“ oder vom ehemaligen Stadion am Lustgarten ließen dabei einige Gäste nostalgisch werden.

## PROGRAMM IN BREMEN VON AUSZUBILDENDEN GESTALTET

Im Staatsarchiv Bremen wurde das Programm in diesem Jahr wesentlich von den Auszubildenden gestaltet. Dazu gehörte eine Ausstellung über die jüdische Diseuse Olga Irén Fröhlich und ein Kinderprogramm. „Wir wollten die Geschichte Olga Irén Fröhlichs abbilden, weil sie auch in Bremen gelebt hat“, sagte der 18-jährige Hannes Ostendorf, einer der angehenden Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste. Bereits 2016 hatten sich Auszubildende mit dem Leben von Olga Irén Fröhlich beschäftigt und waren jetzt stolz, das Ergebnis ihrer Nachforschungen der Öffentlichkeit vorstellen zu können. „Irén Fröhlichs Geschichte ist auch ein Stück bremischer Geschichte“, sagte Ausbildungsleiterin Brigitta Nimz vom Staatsarchiv Bremen. Deren Aufarbeitung sei ein Teil der Aufgaben der Auszubildenden. Das Programm für die Kinder war vielfältig. Sie konnten malen, alte Schriften ausprobieren, Siegel herstellen, Wappen gestalten und an einem Quiz sowie speziellen Führungen durch das Haus teilnehmen.



## ARBEITSALLTAG IM SINGENER STADTARCHIV

Auch in Singen lockte das vielfältige Angebot viele Interessierte ins Stadtarchiv. „Wir hatten in der ersten Stunde schon 50 Besucher“, freute sich Archivarin Sabrina Bohnert. Diese konnten sich eine Ausstellung zu engagierten Singener Frauen ansehen oder sich von der Archivarin Britta Panzer durch das Magazin führen lassen. Daneben gaben die Singener Archivarinnen einen ausführlichen Einblick in ihren Arbeitsalltag und erläuterten einzelne Arbeitsgänge im Archiv. Viele Nachfragen des interessierten Publikums drehten sich um rechtliche Probleme wie Sperrfristen, den Datenschutz oder das Urheberrecht, insbesondere bei Fotos.

## WOCHE DER ARCHIVE IN DÜSSELDORF

Ein ganz neues Modell erlebte in Düsseldorf seine Premiere. Dort wurde in diesem Jahr aus dem Tag der Archive gleich eine ganze Woche der Archive gemacht. Vom 3. bis zum 10. März präsentierten sich 30 Düsseldorfer Archive mit vielfältigen Veranstaltungen an unterschiedlichen Orten. Das Spektrum der teilnehmenden Institutionen reichte dabei von Kultur mit der Kunstakademie, dem Theatrumuseum oder dem Musikverein über Kirchen, Vereine und Hochschulen bis zu Wirtschaftsarchiven. „Das ist Rekordbeteiligung für Düsseldorf. Es gibt kaum eine andere Stadt, in der so viele Archive mitmachen. Auch in Berlin sind nicht so viele Institutionen dabei“, sagte der Leiter des Stadtarchivs Benedikt Mauer begeistert. „Jetzt, wo wir die Woche der Archive haben, kann also niemand mehr behaupten, er hätte keine Gelegenheit gehabt, eine Veranstaltung oder ein Archiv zu besuchen.“ Von Archivführungen über Ausstellungen und Diskussionsabende bis hin zu Vorträgen und Musikveranstaltungen war für jeden etwas dabei. Die Woche der Archive wurde mit einem gemeinsamen Flyer beworben und auch mit einer gemeinsamen Veranstaltung im Hetjens-Museum eröffnet.

## ERSTMALS GEMEINSAMER WERBEAUFTRITT IN BERLIN

In Berlin hatten sich zehn Archive erstmals zu einem gemeinsamen Werbeauftritt verabredet und ebenfalls einen Programmflyer erstellt. Es war auch gelungen, einige Zeitungen für Artikel oder Hinweise auf den Tag der Archive zu gewinnen. Sicherlich ein Grund dafür, dass die Publikumsresonanz in diesem Jahr besonders gut war.

So nahmen rund 450 Besucherinnen und Besucher das Angebot an, das Landesarchiv, die Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht und das Berlin-Brandenburgische Wirtschaftsarchiv zu entdecken.

Sie konnten an Führungen teilnehmen, ausgewähltes Archiv- und Sammlungsgut ansehen oder Vorträge hören. Von den Barrikadenkämpfen im März 1848, den Studentenunruhen und gesellschaftspolitischen Debatten der Jahre um 1968, über die juristisch erfolgreich angefochtene Volkszählung von 1983 bis hin zur friedlichen Revolution von 1989/1990 war für alle Interessierten etwas dabei.

Zu den beliebtesten Programmpunkten gehörten Magazinführungen, die Einführung in die Überlieferung der Berliner Standesämter und Rundgänge über das Gelände der ehemaligen



*Blick in die Werkstatt der Bundessicherungsverfilmung im Landesarchiv Berlin  
Foto: Thomas Platow*

Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, auf dem sich die drei Archive heute befinden. Dazu wurden Berlinfilme gezeigt, Auftragsarbeiten der ehemaligen Landesbildstelle wie „Insel der Hoffnung“ über die Situation der Flüchtlinge aus dem Jahr 1953 oder Ausschnitte aus der Rede des US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy während seines Berlin-Besuchs 1963. Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA) konnte sich über rund 300 interessierte Besucherinnen und Besucher freuen, welche an den Archiv- und Bibliotheksführungen teilnahmen. Großen Anklang verzeichneten zudem die ständigen Anlaufstationen, an denen man sich über die kulturelle Bildungsarbeit, die Einführung in die Recherche, die Digitalisierung sowie über die Restaurierung von Archivalien informieren konnte. Ebenso gut angenommen wurde die Präsentation der Wappendarstellungen des HEROLD, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften, der an diesem Tag im GStA zu Gast war. Schlussendlich begeisterte das Mitmachprogramm für Kinder auch das junge Publikum.



*Wie wird ein Siegel restauriert? Vorführung im Geheimen Staatsarchiv  
Foto: GStA PK/Vinia Rutkowski*



Filmvorführung im Archiv des Katholischen Militärbischofs. Foto: Michael Fischer

Das Archiv des Katholischen Militärbischofs präsentierte zusätzlich zu den Führungen durch das Archiv und die Dauerausstellung zur Geschichte der Militärseelsorge zwei historische Filmdokumente. Unter dem Titel „Pfarrer im Heere Hitlers“ kamen ehemalige katholische und evangelische Kriegspfarrrer zu Wort, die in den 1980er Jahren über ihre Zeit in der Wehrmacht Interviews gegeben hatten. Der Film „Stacheldrahtseminar“ zeigte Originalaufnahmen von 1946/47 aus dem Kriegsgefangenenlager Chartres, in dem kriegsgefangene Priesteramtsanwärter eine theologische Ausbildung erhielten.

Das Archiv der Akademie der Künste war erstmals dabei und konnte sich ebenfalls über regen Zuspruch freuen. Vor allem die Besonderheiten eines Kunstarchivs interessierten das Publikum. Neben den Führungen durch Magazine, Depots und die Restaurierungswerkstatt konnte man in einem „Archivkino“ Ausschnitte

aus Filmdokumenten sehen, die in der Akademie der Künste bewahrt werden. An einer „Archivradio“-Station waren Musik- und Tonaufnahmen zu hören, unter anderem Mitschnitte von Proben, Diskussionen oder Lesungen. Eine kleine Ausstellung und ein Büchertisch rundeten das Programm ab.

## FAZIT

Glückliche und begeisterte Besucher, erschöpfte aber zufriedene Archivare: Die Bilanz des 9. TAGES DER ARCHIVE 2018 ist beeindruckend. Insgesamt nahmen über 300 Archive teil, rund 50.000 Bürgerinnen und Bürger besuchten die Veranstaltungen. Damit sind die Zahlen im Vergleich zu den Vorjahren etwa gleich geblieben.

Aus Verbandssicht erfreulich: Auf der Website zum 9. TAG DER ARCHIVE hatten sich deutlich mehr Archive registriert als beim vorangegangenen Aktionstag vor zwei Jahren. Dies trug neben verbesserten Informationsmöglichkeiten für Interessierte auch zu einer sehr guten Sichtbarkeit in der Medienlandschaft bei. Gerade in den Online-Medien war der Aktionstag sowohl im Vorfeld der Veranstaltungen als auch in der Nachberichterstattung dazu sehr präsent.

Die angebotenen Programme waren vielseitig, besonderes Interesse weckten Lesungen und Filmvorführungen sowie Veranstaltungen, die den Arbeitsalltag in den Archiven vorstellten. In diesem Jahr verstärkt, und sicherlich dem Motto des Tages geschuldet, waren Zeitzeugengespräche mit in die Programme aufgenommen worden. Die authentischen Berichte ermöglichten dem Publikum eine besonders intensive Begegnung mit der Geschichte, teilweise aber auch ein Vergleich mit dem eigenen Erleben.

*Torsten Musial, Berlin,*

*unter Mitarbeit von Barbara Eggenkämper, München, Constanze Krause, Berlin, Markus Nadler, München, Manuela Ostermeier, München, Markus Seemann, Berlin, Bianca Welzing-Bräutigam, Berlin*

# LANDESVERBAND SACHSEN-ANHALT IM VdA

## LANDESARCHIVTAG SACHSEN-ANHALT 2018

„Erhalten und Vermitteln – Archivische Aufgaben zwischen Pflicht und Kür?“ war das Thema des diesjährigen Landesarchivtages Sachsen-Anhalt, der am 14. und 15. März 2018 erstmals in den Räumlichkeiten des Landesarchivs am Standort Magdeburg stattfand. Passend zur Tagung war im Foyer des modernen Archivgebäudes die aktuelle Sonderausstellung zur archivischen Bestandserhaltung zu sehen. Hierauf bezugnehmend eröffnete der Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen-Anhalt im VdA Michael Ruprecht (Universitätsarchiv Halle-Wittenberg) den

26. Landesarchivtag. Grußworte richteten der Innenminister Sachsen-Anhalts Holger Stahlknecht, Detlev Heyden vom gastgebenden Landesarchiv Sachsen-Anhalt sowie der Vorsitzende des VdA Ralf Jacob an die zahlreichen Gäste. Über 100 Anmeldungen aus sieben Bundesländern zeugten von großem Interesse an den gewählten Themen.



## Bestandserhaltung

Im ersten Vortrag gab Johannes Kistenich-Zerfaß (Hessisches Staatsarchiv Darmstadt) Praxishinweise für den Schutz des schriftlichen Kulturguts. Nachdem der Referent auf die Bedeutung von Erhaltungsmaßnahmen aufmerksam gemacht hatte, richtete er sein Augenmerk auf das Vorgehen bei der Bestandserhaltung. Die Erhaltung sei dabei „eine gesetzliche Pflichtaufgabe, die als strategischer Managementprozess, nachhaltig, Ressourcen schonend und wirtschaftlich sinnvoll“ das kulturelle Erbe zu wahren habe. Hierzu bedürfe es eines restauratorischen und archivistischen Blicks, der zwischen Zustand, Bedeutung und Abfolge von Maßnahmen abwägen müsse, um ressourceneffizient zum Ziel zu gelangen.

Anschließend stellte Detlev Heyden die Bestandserhaltungsstrategie des Landesarchivs Sachsen-Anhalt und deren Umsetzung vor. Dabei wurde deutlich, dass das Problembewusstsein zur Bestandserhaltung verhältnismäßig jung ist. Noch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts waren in Sachsen-Anhalt kaum nennenswerte Bestandserhaltungsmaßnahmen durchgeführt worden, weshalb diese Epoche als „verschenktes Jahrhundert“ gelten könne. Inzwischen habe aber ein Paradigmenwechsel stattgefunden, der auch mit dem Statuswandel des Archivs vom verwahren zum öffentlichen Archiv zu tun habe. Die im Landesarchiv erarbeitete Bestandserhaltungsstrategie ziele darauf, mit geringen Mitteln einen möglichst großen Nutzen zu erreichen.

Nach der Mittagspause ging Jana Moczarski (ZFB – Zentrum für Bucherhaltung) in ihrem Vortrag auf die Besonderheiten der Fotoarchivierung ein. Denn anders als Papier weisen Fotos eine höhere Licht- und Klimaempfindlichkeit sowie Oberflächen- und Chemiesensibilität auf. Praxisnah ging es dann auch mit dem Beitrag von Henrik Otto (Landesarchiv Sachsen-Anhalt, Zentrale Restaurierungswerkstatt) weiter, der aus den Erfahrungen des Landesarchivs bei Entsäuerungsmaßnahmen berichtete. Dass die Entsäuerung aufgrund ihrer Nutzen-Kostenbilanz besonders attraktiv für die Bestandserhaltung sei und in den nächsten Jahren die Diskussion in der Bestandserhaltung dominieren werde, unterstrich Otto mit dem Wortspiel: „Wenn Sie nicht zur Entsäuerung kommen, kommt die Entsäuerung zu Ihnen.“ Zum Abschluss referierte Christoph Roth (Buchrestaurierung Leipzig) über das Erkennen von Schadensarten und das daraus resultierende richtige Handeln. Er erläuterte die verschiedenen typischen mechanischen, biologischen und chemischen Schadensmerkmale am Archivgut, deren richtige Identifizierung der Schlüssel für geeignete Gegenmaßnahmen ist.

Zum Auftakt des zweiten Tagungstages fanden die Mitgliederversammlung sowie die Vorstandswahl des Landesverbandes statt. Anschließend informierte Lutz Miehe (Ministerium für Inneres und Sport des Landes Sachsen-Anhalt) über den Stand

der Umsetzung der Initiative des Landtages von Sachsen-Anhalt zum Schutz des schriftlichen Kulturguts. Er präsentierte dabei die Ergebnisse einer Abfrage bei den Archiven Sachsen-Anhalts. Demnach stehe man vor der gewaltigen Aufgabe, gefährdetes Archivgut im Umfang von ca. 200.000 lfd. Metern zu sichern. Miehe stellte dann die zur Bewältigung dieser Herausforderung geplanten Maßnahmen vor.

## Vermittlungsarbeit

Danach widmete sich Anja Bugaiski (Universitätsarchiv Halle-Wittenberg) dem Vermitteln und damit dem zweiten Schwerpunkt des Landesarchivtages. Anschaulich erläuterte sie dem Publikum ihre Erfahrungen im Leihverkehr mit Kulturgütern, wobei sie sowohl die Rolle des Leihnehmers als auch die Rolle des Leihgebers berücksichtigte. Zudem gab sie den Archivarinnen und Archivaren, die zumeist als Leihgeber fungieren, praxisnahe Tipps.

„Schüler an die Quellen! – Das Archiv als Lernort“ lautete der folgende Vortrag von Wolfhart Beck (Landesarchiv Nordrhein-Westfalen). Beck – Lehrer und Archivpädagoge zugleich – berichtete dem interessierten Auditorium von seiner Arbeit mit Schulklassen in Archiven. Dabei stellte er heraus, dass sich gerade das Archiv als Ort der erfahrbaren und erlebbaren Geschichte eigne. Durch den originalen Charakter der Überlieferung und der Tatsache, dass den Schülerinnen und Schülern keine fertige Geschichte an die Hand gegeben werde, besäßen Archive einen besonderen Lehrwert. Diesen zu nutzen, sei eine wichtige Aufgabe von Archiven, denn dadurch würde das Profil der Archive als Ort der Geschichtskultur in der Öffentlichkeit geschärft. Zum Schluss gab Juliane Sieber (Kunst, Grafik und Ausstellungsgestaltung Halle) unter dem Motto „Einfach. Richtig. Präsentiert – Ansprechende Präsentation von Flachware“ den anwesenden Archivarinnen und Archivaren Einblicke in die ästhetische Gestaltung von Ausstellungen. Sie zeigte, wie sich mit einfachen Mitteln wie Objektgruppenbildung oder Passepartoutieren von Bildern Effekte erzielen lassen, die durch die gestalterische Wirkkraft Akzente auf thematische Felder oder auch Einzelobjekte lenken.

Schlussendlich waren alle Anwesenden eingeladen, an den beiden Workshops „Schadensprotokolle und Spezialverpackungen“ sowie „Was Sie schon immer einmal den Restaurator fragen wollten“ teilzunehmen.

Auf dem 26. Landesarchivtag Sachsen-Anhalt fand über Archivsparten und Landesgrenzen hinweg ein breiter Dialog und Austausch zu einem großen Spektrum von Fragen der Bestandserhaltung und Vermittlung statt. In beiden Feldern sollten Archive Mut haben und die Initiative ergreifen!

*Mario Aschoff, Halle an der Saale*

# INTERNATIONALER TAG DER ARCHIVE AM 9. JUNI 2018

## ARCHIVES: GOVERNANCE, MEMORY AND HERITAGE

Am Sonnabend, 9. Juni 2018, ist wieder der Internationale Tag der Archive. Dieser Tag ist nicht zu verwechseln mit unserem TAG DER ARCHIVE. Mit dem Internationalen Tag der Archive erinnern Archivare jährlich an die Gründung des ICA am 9. Juni 1948 und machen mit verschiedenen Aktionen auf die Archive aufmerksam. Die Veranstaltungsformate ähneln denen beim Tag der Archive: Führungen, Gesprächsrunden, Filmvorstellungen oder Ausstellungen. Insbesondere Einrichtungen in Ländern, in denen es keine nationalen Aktionstage für Archive wie in Deutschland, der Schweiz oder Skandinavien gibt, nehmen an diesem Tag teil. Wer sich einen Eindruck verschaffen will: Eine Übersicht der teilnehmenden Archive und ihrer Aktionen aus dem letzten Jahr ist auf den Seiten des ICA ([www.ica.org/en/iad-2017-latest-news](http://www.ica.org/en/iad-2017-latest-news)) und auf YouTube ([www.youtube.com/watch?time\\_continue=1&v=XGx6Uls3WGg](http://www.youtube.com/watch?time_continue=1&v=XGx6Uls3WGg)) zu finden. Dabei wird deutlich, dass sich vorwiegend Einrichtungen aus Lateinamerika, Asien und Afrika beteiligen. Viele dieser Archive benötigen diese Plattform, um mehr Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit und ihre Probleme, insbesondere die der Bestandserhaltung, zu lenken. Doch der Tag dient auch dazu, die Vielfalt der Archive nicht nur im lokalen oder nationalen Rahmen sondern weltweit sichtbar zu machen und nützt dadurch auch unmittelbar ihrer Vernetzung. Daher ist der 9. Juni eine gute Gelegenheit, mit einer Pressemitteilung, einem Facebook- oder Blog-Post oder einer Aktion im Archiv auf diesen für das Archivwesen international bedeutenden Tag hinzuweisen.

So werden beispielsweise auch auf Twitter Veranstaltungen organisiert. Der Hashtag #IAD18 bringt Archivarinnen und Archivare aus der ganzen Welt auf Twitter zusammen und Interessierte können mit Archivarinnen und Archivaren aus aller Welt über die Hashtags #AskArchivists oder #FollowanArchive in Kontakt treten und sich ihre Fragen beantworten lassen. Das geht mit diesen Hashtags übrigens auch über diesen Tag hinaus. In Deutschland beteiligen sich übrigens regelmäßig unter anderem die BStU, das

Bundesarchiv und Blogs wie Siwiarchiv und Archive 2.0 an diesen Aktionen.

Auch wenn man nicht selbst am International Archives Day teilnimmt, ist es doch eine gute Gelegenheit, zu verfolgen, was die Kolleginnen und Kollegen in den anderen Ländern veranstalten. Und vielleicht ist ja auch die eine oder andere Idee dabei, die man nutzen oder adaptieren kann. Das diesjährige Motto lautet übrigens „Archives: Governance, Memory and Heritage“ und ist zugleich das Thema der ICA Konferenz 2018, die vom 26. bis 28. November in der Hauptstadt Kameruns Yaoundé stattfinden wird.

Für die Aktivitäten stellt der ICA Bildmaterial wie Poster, Postkarten und Lesezeichen unter Adresse [www.ica.org/en/iad-2018-communication-kit](http://www.ica.org/en/iad-2018-communication-kit) kostenfrei bereit.

*Torsten Musial, Berlin*



Werbebestkarte

# PERSONALNACHRICHTEN

Zusammengestellt vom  
VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.

## STAATLICHE ARCHIVE

### BUNDESARCHIV

#### Ernannt

Oberamtsmeister **Marko Zierepp** zum Archivsekretär (31.1.2018).

#### Abgeordnet

Archivdirektorin **Anette Meiburg** zur Deutschen Dienststelle (WASt) (1.1.2018).

#### Ausgeschieden

Bürosachbearbeiterin **Jaqueline Blösch** (31.12.2017) – Bürosachbearbeiterin **Franziska Eckardt** (31.12.2017) – Bürosachbearbeiterin **Lioba Scheermann** (28.2.2018).

## POLITISCHES ARCHIV DES AUSWÄRTIGEN AMTS

#### Ernannt

Archivinspektor **Simon Heßdörfer** zum Archivoberinspektor (1.7.2017) – Archivinspektorin **Karolin Wendt** zur Archivoberinspektorin (1.7.2017).

#### Abgeordnet

Legationsrat Erster Klasse **Dr. Holger Berwinkel** an die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek – Universitätsarchiv Göttingen mit dem Ziel der Versetzung (1.3.2018).

## BADEN-WÜRTTEMBERG

#### Ernannt

Regierungshauptsekretärin **Sandra Mesko** zur Amtsinspektorin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Ludwigsburg (11.12.2017) – Archivhauptsekretärin **Annika Scheumann** zur Amtsinspektorin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Freiburg (14.12.2017) – Archivoberinspektorin **Sabine Hennig M.A.** zur Archivamtfrau beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Sigmaringen (18.12.2017) – **Isabel Taylor MAS** zur Archivin-

spektorin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Generallandesarchiv Karlsruhe (1.1.2018) – Archivoberinspektorin **Anna Spiesberger** zur Archivamtfrau beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Wertheim (8.1.2018) – Leitender Archividirektor **Prof. Dr. Gerald Maier** zum Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg (1.2.2018) – Amtsärztin **Corinna Knobloch** zur Oberamtsärztin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Ludwigsburg (5.2.2018) – Amtsärztin **Christina Wolf** zur Oberamtsärztin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Zentrale Dienste (7.2.2018) – Amtsärztin **Nina Erk** zur Oberamtsärztin beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Generallandesarchiv Karlsruhe (16.2.2018).

#### In den Ruhestand getreten

Archivamtmann **Wolfgang Schneider** beim Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Staatsarchiv Ludwigsburg (1.10.2017) – Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg **Prof. Dr. Robert Kretzschmar** (1.2.2018).

#### Sonstiges

Archivinspektorin **Katharina Maiworm** vom Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung Hauptstaatsarchiv Stuttgart, führt nunmehr den Namen **Katharina Sturm** (29.1.2018).

## BAYERN

#### Versetzt

Archivrätin **Dr. Hannah Hien M.A.** vom Staatsarchiv Bamberg an das Staatsarchiv Würzburg (1.2.2018) – Leitender Archividirektor **Dr. Bernhard Grau M.A.** von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns an das Bayerische Hauptstaatsarchiv unter gleichzeitiger Bestellung zum Leiter des Bayerischen Hauptstaatsarchivs (1.2.2018) – Archividirektor **Dr. Michael Unger M.A.** vom Staatsarchiv München an die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns unter gleichzeitiger Bestellung zum Ständigen Vertreter der Generaldirektorin (1.2.2018) – Archivobererrat **Dr. Julian Holzapfl M.A.** von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns an das Staatsarchiv München unter gleichzeitiger Bestellung zum stellvertretenden Leiter des Staatsarchivs (1.3.2018) – Archivoberrat **Dr. Markus Schmalzl M.A.** vom Staatsarchiv München an die Generaldirektion der Staatlichen

Archive Bayerns (14.2018) – Archivoberrätin **Dr. Laura Scherr M.A.** vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv an die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (14.2018) – Archivrat **Dr. Andreas Schmidt** vom Bayerischen Hauptstaatsarchiv an das Staatsarchiv Landshut (14.2018).

## BRANDENBURG

### Eingestellt

**Friederike Scharlau** als Referentin für Öffentlichkeitsarbeit (15.10.2017).

## HESSEN

### Eingestellt

**Falko Müller** als Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste beim Hessischen Landesarchiv, Hessisches Staatsarchiv Marburg (1.3.2018).

### In den Ruhestand getreten

Archivangestellter **Hans-Joachim Baier** beim Hessischen Landesarchiv, Hessisches Staatsarchiv Marburg (28.2.2018).

### Verstorben

Archivoberrat **Dr. Aloys Schwersmann** vom Hessischen Landesarchiv, Hessisches Staatsarchiv Marburg, im 73. Lebensjahr (19.12.2017).

## NIEDERSACHSEN

### Ernannt

Archivoberinspektorin **Anne Picard-Elhady** zur Archivamtfrau beim Niedersächsischen Landesarchiv, Standort Osnabrück (1.12.2017).

## NORDRHEIN-WESTFALEN

### Eingestellt

**Yvonne Kurzeja** als Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg (31.1.2018).

### Ernannt

Staatsarchivinspektorin **Eva-Maria Kelhetter** zur Staatsarchivoberinspektorin beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen, Münster (1.3.2018) – Staatsarchivinspektorin **Julia Emmy Rains** zur Staatsarchivoberinspektorin beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Duisburg (1.3.2018).

### Versetzt

Staatsarchivdirektor **Dr. Mark A. Steinert** vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Fachbereich Grundsätze, Duisburg, an den Landschaftsverband Rheinland – Archivberatungs- und Fortbildungszentrum, Brauweiler (1.2.2018) – Staatsarchivrätin **Diana Ascher M.A.** vom Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen, Münster, an die Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Kultur und Medien – Staatsarchiv (1.3.2018).

### Ausgeschieden

Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, **Mona Kukovic** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen, Münster (31.12.2017) – Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, **Jacqueline Modzel** beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Westfalen, Münster (31.3.2018).

## RHEINLAND-PFALZ

### Eingestellt

**Bernd Breidenbach** beim Landeshauptarchiv Koblenz (1.10.2017) – Archivinspektor **Julian Wolff** beim Landesarchiv Speyer (1.1.2018).

### Ausgeschieden

Wissenschaftlicher Mitarbeiter **Hendrik Mechernich** beim Landeshauptarchiv Koblenz (30.9.2017) – **Christian Vahle** beim Landesarchiv Speyer (30.9.2017) – Wissenschaftliche Mitarbeiterin **Sabine Jäger** beim Landeshauptarchiv Koblenz (31.12.2017) – Wissenschaftliche Mitarbeiterin **Christine Fabian** beim Landeshauptarchiv Koblenz (28.2.2018) – **Johanna Cramer von Laue** beim Landeshauptarchiv Koblenz (15.3.2018).

## SACHSEN

### Eingestellt

**Kevin Geilen B.A.** beim Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, als Sachbearbeiter (1.12.2017) – **Norman Grimm B.A.** beim Sächsischen Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz, als Sachbearbeiter (1.1.2018).

### Sonstiges

Archivoberinspektorin **Dörte Engmann** führt nunmehr den Namen **Dörte Straach** (23.2.2018).

## SCHLESWIG-HOLSTEIN

### Ernannt

**Dr. Jörg Rathjen** zum Dezernatsleiter (1.12.2017).

**Eingestellt**

**Anja Steinert** als Bibliothekarin (1.12.2017).

**In den Ruhestand getreten**

Bibliothekarin **Angela Hesseler** (1. 2.2018) – Archivdezernentin

**Dr. Dagmar Bickelmann** (1.3.2018).

**Verstorben**

Leitender Archivdirektor a.D. **Prof. Dr. Reimer Witt** im 77. Lebensjahr (6.1.2018).

**KOMMUNALE ARCHIVE****Aachen: Stadtarchiv Aachen**

**Dr. René Rohrkamp** wurde zum Städtischen Archivoberrat ernannt (1.12.2017).

**Bayreuth: Stadtarchiv Bayreuth**

**Carolin Baumann M.A.** wurde als Archivarin eingestellt (1.1.2018).

**Dresden: Stadtarchiv Dresden**

**Dr. Stefanie Bietz** wurde als Sachgebietsleiterin Benutzung / Genealogie eingestellt (1.3.2018).

**Kassel: Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen**

Archivdirektorin **Prof. Dr. Christina Vanja** ist in den Ruhestand getreten (1.12.2017).

**Köln: Historisches Archiv der Stadt Köln**

Stadtarchivoberinspektorin **Lisa Arnold** wurde zur Stadtarchiv-

amtfrau ernannt (1.1.2018).

**Konstanz: Kreisarchiv des Landkreises Konstanz**

Kreisarchivdirektor **Wolfgang Kramer** ist in den Ruhestand getreten (31.3.2018) – Kreisarchivrat **Friedemann Schenk** hat die Leitung übernommen (1.5.2018).

**Krefeld: Stadtarchiv Krefeld**

Stadtarchivrätin **Elisabeth Kremers** hat ihren Dienst wieder aufgenommen (1.10.2017) – **Andreas Münzer** wurde in das Beamtenverhältnis zur Probe übernommen (1.1.2018).

**Mannheim: MARCHIVUM**

**Hannah Schlosser** wurde als Sachbearbeiterin Bildung und Vermittlung eingestellt (1.5.2018).

**München: Stadtarchiv München**

Archivoberinspektorin **Katharina Schinhan M.A.** wurde an das Archiv des Deutschen Museums versetzt (1.1.2018).

**Pforzheim: Kreisarchiv des Enzkreises**

**Detlef Lieber** wurde für die digitale Archivierung abgeordnet (26.6.2017) – **Judith Käpplin M.A.** wurde für die digitale Archivierung eingestellt (1.10.2017).

**Speyer: Stadtarchiv Speyer**

Archivamtfrau **Katrin Hopstock** ist in den Ruhestand getreten (31.12.2017).

**Würzburg: Stadtarchiv Würzburg**

**Maximilian Pfeuffer** hat die Prüfung zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, bestanden (13.7.2017).

**KIRCHLICHE ARCHIVE****Berlin: Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin**

**Jens Reiher** wurde als Archivar eingestellt (15.3.2018) – **Michael Zimmermann** wurde beurlaubt (1.5.2018).

**ARCHIVE DER PARLAMENTE, POLITISCHEN PARTEIEN, STIFTUNGEN UND VERBÄNDE****Berlin: Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung e.V.**

Archivleiter **Dr. Christoph Becker-Schaum** ist in den Ruhestand getreten (31.12.2017) – **Wiebke Winkler** übernimmt die

Leitung des Archivs (1.1.2018).

### Magdeburg: Archiv des Landtages von Sachsen-Anhalt

**Jana Tempelhoff M.A.** wurde als Beschäftigte eingestellt (1.1.2018).

## ARCHIVE DER HOCHSCHULEN SOWIE WISSENSCHAFTLICHER INSTITUTIONEN

### Köln: Historisches Archiv der Universität zu Köln

Archivangestellter **Rolf Hoel** ist in den Ruhestand getreten (31.12.2017) – **Rebecca Bender** wurde als Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv, eingestellt (1.1.2018).

### Regensburg: Universitätsarchiv Regensburg

Archivrät **Dr. Andreas Becker** wurde zum Archivoberrat ernannt (1.1.2018).

## GEBURTSTAGE

Seit Jahrzehnten ehren wir an dieser Stelle Verbandsmitglieder, in dem wir beginnend mit dem 60. Geburtstag auf runde und halbrunde Geburtstage aufmerksam machen. Der Abdruck war nicht nur eine höfliche Geste, sondern wurde von den Verbandsmitgliedern gerne zur Kenntnis genommen, um den JubilarInnen zu gratulieren.

Da sich immer mehr KollegInnen die Veröffentlichung ihrer runden oder halbrunden Geburtstage nicht mehr wünschen, hat der Beirat des ARCHIVAR darüber entschieden, ab diesem Heft keine Geburtstagsmeldungen mehr abzudrucken. Wir bitten diejenigen um Verständnis, welche die Rubrik Heft für Heft mit Interesse verfolgt haben. Selbstverständlich wird der VdA-Vorsitzende auch weiterhin den Mitgliedern zu runden und halbrunden Geburtstagen (beginnend ab dem 60. Geburtstag) auf dem Postweg gratulieren.

Die hier veröffentlichten Personalnachrichten beruhen auf den Meldungen und Angaben der archivischen Ausbildungseinrichtungen, der Archiveinrichtungen bzw. der zuständigen Verwaltungen. Der VdA übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der hier veröffentlichten Personalnachrichten und Geburtstage!

Die Meldungen sind direkt an die Geschäftsstelle des VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstraße 3, 36037 Fulda, E-Mail: info@vda.archiv.net unter Angabe des Einsenders (Dienststelle, Archiv, Institution) und des Bearbeiters (Name, Vorname, Telefon, E-Mail) zu senden.

### REDAKTIONSSCHLUSS

**PERSONALNACHRICHTEN** in Heft 3 71. Jg.

(Erscheinungstermin Juli 2018):

**31. Mai 2018**

## P. ERWIN BÜCKEN SJ †

**Geb. 20. September 1928 Hamborn**

**Gest. 23. Oktober 2017 Berlin-Kladow**

Am 23. Oktober 2017 verstarb in Berlin-Kladow der langjährige Archivar der Nieder- bzw. (seit 1978) Norddeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, Pater Erwin Bücken SJ.

Erwin Franz Xaver Bücken wurde am 20. September 1928 in Hamborn (seit 1929: Duisburg-Hamborn) im Rheinland geboren und am 23. September in der Liebfrauenkirche Hamborn-Bruckhausen (damals Bistum Münster, heute Essen) getauft; dort ging er 1937 zur Ersten Hl. Kommunion und empfing 1938 das Firm sakrament. Die Vorfahren väterlicherseits stammten aus Aachen und Umgebung. Der Großvater Nikolaus Bücken aus Eschweiler, ein Duzfreund August Thyssens, folgte diesem nach Hamborn, als dieser dort die nach ihm benannte Hütte begründete. Erwin Bückens Vater, Matthias Bücken (gest. 1967), war Ingenieur und langjähriger Betriebschef auf der August-Thyssenhütte. Auch ein älterer Bruder, Helmut (gest. 1993), war als Werksdirektor der Dillinger Hütte im Saarland in diesem Berufsfeld tätig.

Bei den Vorfahren mütterlicherseits gab es bereits Kontakte zur Gesellschaft Jesu: Der aus Unna in Westfalen stammende Großvater Osthoff legte sein Lehrerexamen auf der Präparandie in Büren, einem ehemaligen Jesuitenkolleg (1728-1773 und 1945-1960), ab. Als der Großvater starb, zog seine Frau mit ihrer Tochter Anna, der späteren Mutter Erwin Bückens (gest. 1971), nach Münster, wo sie während des Ersten Weltkriegs die Prokura in der Möbelfabrik Ostermann & Scheiwe leitete. Aus der Familie Ostermann stammten die Jesuiten Heinrich Ostermann (1966-1972 Provinzial der Niederdeutschen Jesuitenprovinz, gest. 1973) und Rudolf Ostermann (gest. 1994), der wie Erwin Bücken 1947 ins Noviziat eintrat.

Erwin Bücken besuchte die Katholische Volksschule in Hamborn-Bruckhausen, dann in Hamborn-Marxloh die Höhere Schule (Tannenbergschule). Klavierunterricht, den er seit 1934 erhielt, legte die Grundlage für das spätere Orgelspiel an seinen verschiedenen Wirkungsorten. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er Ende 1943 in Duisburg vorübergehend als Luftwaffenhelfer eingezogen. 1944/45 kam er mit der Kinderlandverschickung der Tannenbergschule ins württembergische Ellwangen (Jagst), von wo aus er vom 1. März bis April auf eine Sonderschule zur Förderung des naturwissenschaftlichen Nachwuchses auf Schloss Heudorf bei Riedlingen wechselte, und so der Einberufung zur Wehrmacht entgehen konnte. Bei Kriegsende geriet er, obwohl kein Soldat, kurzzeitig in französische Kriegsgefangenschaft. Über Ellwangen kehrte er im Herbst 1945 nach Duisburg-Hamborn zurück, wo er auf dem Leibniz-Gymnasium in Alt-Hamborn seine Schulausbildung beendete und Ostern 1947 das Abitur ablegte. Er entschloss sich zum Priesterberuf, bewarb sich 1946 zunächst in seinem Heimatbistum Münster (Bischöfliches Priesterseminar Borromäum), trat aber dann am 15. April 1947 auf Empfehlung des Religionslehrers ins Noviziat der Niederdeutschen Provinz des Jesuitenordens auf Burg Eringerfeld in Ostwestfalen ein. Er absolvierte im Folgenden die ordensübliche Ausbildung: Dem zweijährigen Noviziat (1947-1949), an dessen Ende er am 17. April 1949 die Ersten Ordensgelübde ablegte, folgten ein Jahr Juniorat (1949-1950) sowie drei Jahre Philosophiestudium (1950-1953)

(Lic. phil.), beides im Berchmanskolleg Pullach bei München. Das sogenannte Interstiz (1953-1955) absolvierte er als Präfekt an der Jesuitenschule in Büren bei Paderborn. Dem schlossen sich vier Jahre Theologiestudium (1955-1959) (Lic. theol.) an der Hochschule des Ordens Sankt Georgen in Frankfurt am Main an. Während des dritten Jahres wurde er am 31. Juli 1958 im Frankfurter Kaiserdom durch den Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Aloys Muench (gest. 1962), zum Priester geweiht. Die Ausbildung schloss mit dem knapp einjährigen Terziate (1959-1960) in Münster bei P. Otto Pies SJ (gest. 1960). Am 15. August 1964 legte er seine Letzten Ordensgelübde ab. Bereits 1958 destiniert, wurde er am 1. Juli 1960 zum Provinzarchivar der Niederdeutschen Jesuitenprovinz ernannt. Dieses Amt sollte er 37 Jahre innehaben, bevor er am 31. Juli 1997 aus Altersgründen ausschied und als Bibliothekar ans Peter-Faber-Kolleg nach Berlin wechselte.

Zur Vorbereitung auf den Archivdienst absolvierte P. Bücken 1961 ein mehrmonatiges Praktikum im Staatsarchiv Koblenz. Die archivische Situation der damaligen Niederdeutschen Ordensprovinz stellte für den neuen Archivar eine große Herausforderung dar. Nach dem Ausschluss der Jesuiten vom Boden des Deutschen Reiches durch das Bismarck'sche Kulturkampfgesetz von 1872 war das Provinzarchiv mit ins niederländische Exil gegangen und hatte sich 1872 bis 1884 in Blijenbeek und 1884 bis 1927 in Exaeten befunden. 1927 siedelte es ins Ignatiuskolleg nach Valkenburg über, wo es nach der Besetzung der Niederlande durch die Wehrmacht noch kurz vor der Vertreibung der Jesuiten aus dem Kolleg 1942 in Kisten verpackt und an verschiedene Orte hatte ausgelagert werden können. Nach Kriegsende sollte es noch bis 1960 dauern, ehe die zurückgeführten Bestände nach Köln an den Sitz des (niederdeutschen) Provinzials verbracht werden konnten. Die Bestände umfassten damals die Überlieferung der einen Deutschen Provinz des Ordens seit 1814 bis zur Abtrennung der Oberdeutschen Provinz (1921), der Ostdeutschen Provinz (1931) und der Schweizer Vizeprovinz (1947), seit den Provinzteilungen die weitere Überlieferung der niederdeutschen Provinz, ferner zum Teil nicht unbedeutende Archivsplitter aus der Zeit der sogenannten alten Gesellschaft Jesu, also der Zeit bis zur zwischenzeitlichen Aufhebung des Ordens 1773, die bei der Provinzteilung 1921 nach Pertinenz zwischen Nieder- und Oberdeutscher Provinz aufgeteilt worden waren, insgesamt rund 1500 Regalmeter. Die Unterlagen, die 1960 nach Köln kamen, hatten über die Kriegszeit hinweg nur teilweise in ihrer alten Ordnung bewahrt werden können; hinzu kam, dass sich in den letzten Jahren vor 1942 immer mehr Unterlagen angesammelt hatten, die ohne Ordnung und Verzeichnung nurmehr verwahrt worden waren. Zugleich waren aus der Provinzbehörde in Köln keine Abgaben mehr an das Provinzarchiv erfolgt, was dort einen entsprechenden Rückstau hervorrief. Was die Möbelwagen um Ostern 1960 vor dem Kölner Canisiushaus, dem Sitz des Niederdeutschen Provinzials in der Stolzestraße in der Südstadt, abluden, ließ kaum mehr eine Ordnung erkennen. Als P. Bücken am 1. Juli 1960 als erster Provinzarchivar seit 1942 nach Köln kam, fand er im Keller einen Haufen von etwa 13 Kubikmetern „Materialien“ vor, neben all jenen Dingen, die sich seit Kriegsende in den Büros des Provinzials und auf dem Speicher angesammelt hatten. Die Aufgabe des neuen Provinzarchivars bestand nun darin, aus dieser „quasi materia prima“, wie er in Erinnerungen an diese Zeit schrieb, ein geordnetes Archiv zu machen. Dies begann mit der Suche nach geeigneten Räumen im Canisiushaus: Nach einer zu-

nächst provisorischen Aufstellung konnte er dafür einen Saalbau gewinnen, der um 1930 im Anschluss an den Gartenflügel des Canisiushauses mit einem großen Theatersaal errichtet worden war, von 1938 bis 1966 der Rektoratspfarre St. Robert Bellarmin als Kirchenraum gedient hatte und nun sowohl das Provinzarchiv als auch die Hausbibliothek des Canisiushauses, die P. Bücken mehr als 20 Jahre lang betreute, aufnehmen konnte und auch noch etwas Büroraum bot. Dem folgte schließlich die notwendige nahezu vollständige Neuordnung des Provinzarchivs auf der einen sowie eine Neuorganisation der Abgabep Praxis aus der Provinzbehörde, aus den Häusern, von den Mitbrüdern und aus den Werken der Provinz auf der anderen Seite. Bei der in diesem Zusammenhang entworfenen und im Laufe der Jahre umgesetzten Tektonik fand er fachkundige Unterstützung durch seine Mitbrüder P. Josef Grisar SJ (gest. 1967), Professor für Kirchengeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana und für Kuriengeschichte an der Archivschule am Vatikanischen Geheimarchiv, und durch P. Edmond Lamalle SJ (gest. 1989) vom römischen Generalsarchiv des Ordens. Die damals gefundenen Lösungen prägen das Provinzarchiv bis auf den heutigen Tag.

Neben seiner Tätigkeit als Provinzarchivar nahm P. Bücken in Köln verschiedene liturgische Aufgaben wahr: Er war Subsidiar an der Rektoratspfarre St. Robert Bellarmin (1960-1966), zelebrierte täglich die Hl. Messe für Auswärtige in der neuen Canisiuskapelle (1966-1980), im Kölner Karmel (1980-1988) und im Herz-Jesu-Heim der Aachener Schervierschwestern in Köln (1989-1997). Am Sonntag hielt er in verschiedenen Kölner Pfarrkirchen die Hl. Messe, darunter mehrere Jahre in St. Vitalis in Köln-Müngersdorf (1973-1979). Von 1971 bis 1988 war er als Ordensvertreter Mitglied der Diözesankommission für Liturgie und Kirchenmusik im Erzbistum Köln. In der Nachfolge seines Mitbruders P. Hubert Koffler SJ (gest. 1980) bearbeitete er von 1967 (erste Ausgabe für 1968) bis 2010 akribisch das Liturgische Direktorium der Jesuiten, zunächst nur für die Nord- und Ostdeutsche, dann auch für die Oberdeutsche und die Schweizer Ordensprovinz.

Im Peter-Faber-Kolleg (seit 2005: Peter-Faber-Haus), einem Alten- und Wohnheim der Jesuiten in Berlin-Kladow, betreute er seit seinem Umzug am 1. November 1997 bis zu seinem Tod noch die Hausbibliothek. Hier arbeitete er auch intensiv an Vertonungen liturgischer Gesänge (Kantillationen). Seine Osterlobvertonungen erschienen gedruckt, zahllose weitere publizierte er seit 2000 auf einer eigenen Website. Nachdem er einen kleineren Hirnstamm-Infarkt im Jahre 2010 gut überstanden hatte, verstarb er am 23. Oktober 2017 in Berlin-Kladow und wurde auf dem Domfriedhof St. Hedwig in Berlin-Reinickendorf beigesetzt. Für seinen Totenzettel hatte er sich einen Vers aus dem Philipperbrief erbeten: Leben ist für mich Christus und Sterben Gewinn (Phil 1,21).

*Clemens Brodtkorb, München*

## OTTO MERKER †

**Geb. 14. November 1934 Ströbitz**

**Gest. 7. Januar 2018 Hannover**

Am 7. Januar verstarb in Hannover nach kurzer, schwerer Krankheit Ministerialrat a. D. Dr. Otto Merker. Herr Merker leitete von 1979 bis zur Vollendung seines 65. Lebensjahres im November 1999 die Niedersächsische Archivverwaltung.

Am 14. November 1934 in Ströbitz, einem Stadtteil von Cottbus, als Sohn eines Schulrektors geboren, erlebte Otto Merker zusammen mit seinem jüngeren Bruder einen Teil seiner Kindheit ohne den Vater, der bereits 1939 eingezogen worden war und bei Kriegsende in englische Gefangenschaft geriet. Nach der Flucht im Frühjahr 1945 wurde Helmstedt für wenige Jahre zu Merkers neuer Heimat. Dort besuchte er bis zum Abitur das Gymnasium Julianum. Das anschließende Studium in den Fächern Geschichte und Latein begann er zunächst in Tübingen, um es kurz darauf in Hamburg fortzusetzen. Zum prägenden Lehrer, Mentor und Doktorvater wurde für Otto Merker der 1954 an die dortige Universität berufene Historiker Otto Brunner. Der Mediävist Brunner, von der Ausbildung her Archivar, war es auch, der Merker, der zunächst als Berufsziel das höhere Lehramt angestrebt hatte, auf den Beruf des Archivars aufmerksam machte und ihn dafür begeisterte. Die 1961 abgelegte Promotion, die Otto Merker mit dem Prädikat „sehr gut“ abschloss, beruhte auf einer Untersuchung zur „Ritterschaft des Erzstifts Bremen im Spätmittelalter – Herrschaft und politische Stellung als Landstand (1300-1550)“. Die Vorarbeiten dazu hatten den jungen Historiker bereits mit dem wissenschaftlichen Arbeiten im Archiv vertraut gemacht. Aufgrund von Brunners Kontakten zu dem damaligen Leiter der Niedersächsischen Archivverwaltung, Rudolf Grieser, übernahm dieser Otto Merker in das Archivreferendariat – ohne eigene Bewerbung.

Die Hoffnungen, die Grieser auf den jungen Mann setzte, trogen nicht: Otto Merker absolvierte die archivarisches Staatsprüfung „mit Auszeichnung“ und begann 1964 als Archivassessor am damaligen Staatsarchiv in Hannover. Der Assessorenzeit folgte 1965 die Ernennung zum Archivrat mit der Verbeamtung auf Lebenszeit und bereits 1969 die Beförderung zum Archivoberrat. Das übliche Aufgabengebiet eines wissenschaftlichen Archivars des höheren Dienstes, das Otto Merker in Hannover zunächst versah, erweiterte sich bereits ab 1967, als der Nachfolger Griesers in der Leitung der Niedersächsischen Archivverwaltung, Carl Haase, auf die Fähigkeiten und das gründliche Wesen des jungen Archivars aufmerksam wurde und diesen zu seinem Referenten in der Niedersächsischen Staatskanzlei, Referat 203 – Archivverwaltung, machte. Merker entwickelte sich zur Stütze Carl Haases insbesondere, als dieser 1972 schwer erkrankte und nachfolgend bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1979 auf den fachlich bestens ausgewiesenen Referenten an seiner Seite angewiesen war.

So war es nur folgerichtig, dass Otto Merker 1979 mit dem Ausscheiden Carl Haases dessen Nachfolger wurde. Seinen Vorgängern im Amt, insbesondere dem durch das preußische Archivwesen stark geprägten Rudolf Grieser, fühlte er sich stark verbunden. Besonderheiten aus der Zeit der vormaligen preußischen Archive, die über Grieser in die unmittelbar nach Kriegsende begründete niedersächsische Archivverwaltung Eingang gefunden hatten, wurden auf diese Weise in Niedersachsen womöglich länger

tradiert als in anderen Archivverwaltungen mit ebenfalls preußischer Vorgeschichte.

In der spezifisch niedersächsischen Prägung der archivarischen Tätigkeit setzte Otto Merker als Leiter der Niedersächsischen Archivverwaltung die Schwerpunkte seines Vorgängers fort und entwickelte sie den zeitgemäßen Anforderungen an den Beruf entsprechend weiter. Das bedeutete die Forderung nach einheitlichen Arbeitsmaßstäben in den niedersächsischen Staatsarchiven, Konzentration auf die Kernaufgaben der Bewertung, Archivgutbildung und der Erschließung, Beförderung von Archivierungsmodellen und Einführung strenger Bewertungsmaßstäbe. So wenig sich Otto Merker auch Zeit seines Lebens die Möglichkeiten der EDV für sein eigenes Arbeiten zu Nutze machte, so sehr war er doch seit Anfang der 1980er Jahre überzeugt, dass der elektronischen Datenverarbeitung die Zukunft in den Archiven gehören würde. Die Einführung des Archivinformationssystems izn-AIDA in den niedersächsischen Staatsarchiven ging auf seine Initiative zurück und er befürwortete die notwendigen Weiterentwicklungen uneingeschränkt. Ein wichtiger Meilenstein in der rechtlichen Fundierung des niedersächsischen Archivwesens und ein Schwerpunkt in der Amtszeit von Otto Merker war die Formulierung des 1993 verabschiedeten Niedersächsischen Archivgesetzes, das er mit Energie vorangetrieben hatte.

Auch nach dem Eintritt in den Ruhestand 1999 hielt er daran fest, mit gleichaltrigen und jüngeren Kollegen im Gespräch zu bleiben. Merker, der in seinem aktiven Dienst von Kollegen seines Alters gern als „primus inter pares“ gesehen werden wollte, hielt weiterhin – fast täglich – Kontakt über regelmäßige Besuche des Archivs in Hannover: in den begleitenden Gesprächen nach wie vor fachlich sehr interessiert, in der Sache aufgeschlossen und abwägend, verbindlich und diskussionsbereit.

Seine eigenen wissenschaftlichen Interessen hatte Otto Merker während seines aktiven Dienstes weitgehend zurückgestellt, weil sein Amt ihm dafür keinen Raum ließ. Umso eifriger nahm er nach 1999 seine Studien über die hannoversche Leinenproduktion im 19. Jahrhundert wieder auf, die 2011 in einem ersten umfangreichen Band ihren Niederschlag fanden. Ein zweiter Band blieb unvollendet. Auf die demnächst bevorstehende Wiedereröffnung des restaurierten 300-jährigen Archivgebäudes, das über 35 Jahre sein Arbeitsplatz gewesen war, hatte er sehnlich gewartet, um dort im Lesesaal seine Studien wieder aufnehmen zu können. Dazu kam es nicht mehr.

Die Kollegen und Kolleginnen im Niedersächsischen Landesarchiv werden Otto Merker ein ehrendes Andenken bewahren.

*Christine van den Heuvel, Hannover*

## WOLFGANG PRANGE †

**Geb. 5. Mai 1932 Lübeck**

**Gest. 15. Februar 2018 Schleswig**

Als Sohn eines promovierten Studienrates und späteren Oberstudiendirektors wurde Wolfgang Dietrich Prange am 5. Mai 1932 in Lübeck geboren und wuchs in Eutin auf. Von 1938 bis 1942 besuchte er dort die Grundschule sowie die Johann-Heinrich-Voß-Schule, an der er im März 1952 die Reifeprüfung ablegte. In Kiel und Freiburg studierte er bis 1958 Geschichte, Ur- und Frühgeschichte sowie Germanistik. Schon in den ersten Semestern war er durch seine wissenschaftliche Begabung, seine exakte Arbeitsweise und sein selbständiges Urteil aufgefallen. 1958 wurde er mit einer von Karl Jordan betreuten Studie über die Siedlungsgeschichte des Landes Lauenburg im Mittelalter mit Auszeichnung promoviert, für die er den Fakultätspreis 1957/58 erhielt.

Im Wintersemester 1958/59 legte er das Staatsexamen für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft gewährte ihm ein einjähriges Stipendium zur Erforschung der Bauernbefreiung.

Für Wolfgang Prange war bereits während des Studiums klar, dass er Archivar werden wollte. 1958 wurde ihm die Möglichkeit der Ausbildung mit anschließender Übernahme in Niedersachsen angeboten, doch zog er es vor, in Schleswig-Holstein zu bleiben, wo er im Landesarchiv als Nutzer bereits sehr geschätzt wurde. Er „ist der geborene Wissenschaftler, der im Archivdienst die Erfüllung seiner beruflichen Wünsche erhofft“, betonte der damalige Archivleiter Gottfried Ernst Hoffmann.

Am 1. Oktober 1959 konnte er dort das Archivreferendariat antreten und legte im September 1961 die archivarische Staatsprüfung mit Auszeichnung ab. Mit einer Forschungsbeihilfe des Kultusministers zur Untersuchung der Vorgeschichte des Ripener Privilegs von 1460 konnte die Zeit bis zur Ernennung als Assessor im Februar 1962 überbrückt werden. 1964 wurde er Archivrat, 1969 Oberarchivrat und 1972 Archividirektor. Aufforderungen, sich um die Direktorenstelle des Geheimen Staatsarchivs in Berlin oder den Lehrstuhl für Landesgeschichte in Kiel zu bewerben, lehnte er ab und blieb dem Schleswiger Archiv treu, dem er von 1974 bis 1984 als Leitender Archividirektor vorstand. In dieser Zeit begründete er die Veröffentlichungsreihe des Landesarchivs und stellte 1978 die Weichen für die Verlagerung von Schloss Gottorf in das im Jahr 1700 errichtete Prinzenpalais.

Nach einem Jahrzehnt trat er vom Leitungsamt zurück, um sich nun wieder als Archividirektor ganz auf die wissenschaftliche Arbeit konzentrieren zu können. Für Wolfgang Prange gehörte die Forschung auf dem Gebiet der Landesgeschichte und Landeskunde zu den Obliegenheiten eines staatlichen Archivs – gleichberechtigt neben der Verwaltung, von der sie nicht erdrückt werden dürfe. Bereits 1971 hatte Prange nach zwölfjähriger Arbeit eine Studie über die Anfänge der großen Agrarreformen in Schleswig-Holstein im 17. und 18. Jahrhundert vorgelegt, aus der weitere biographische Darstellungen erwuchsen.

Sein eindrucksvolles, quellengesättigtes Oeuvre umfasst mehrere tausend Druckseiten, wie z. B. holsteinische Flurkartenstudien zu Dörfern und Wüstungen um Reinbek, Beiträge zur Lauenburgischen Geschichte, zur Geschichte der Güter, der wirtschaftlichen Entwicklung und zur Rechtsgeschichte Schleswig-Holsteins sowie zum Reichskammergericht in der ersten Hälfte des 16. Jahr-

hundreds. Seine besondere Aufmerksamkeit galt der Fortsetzung der Reihe Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, die er ab Band 6 mit großer Präzision edierte.

Für die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte gab Wolfgang Prange deren Zeitschrift und Schriftenreihe heraus und konnte erfolgreich Fördermittel für Publikationen einwerben. Zum 70. Geburtstag ehrte sie ihn mit einem gewichtigen Band ausgewählter Aufsätze.

1980 ernannte ihn die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel zum Honorarprofessor, um seine wissenschaftlichen Verdienste zu würdigen und sein in der Archivarsausbildung bewährtes pädagogisches Geschick auch in die akademische Lehre einzubringen. Bereits von 1962 bis 1964 hatte er dort Historische Hilfswissenschaften unterrichtet.

Im Ruhestand ab Juni 1997 war Wolfgang Prange weiterhin regelmäßig im Landesarchiv, um seine Forschungen fortzusetzen. 2016 erschien der von ihm sorgfältig bearbeitete 17. Band der Schleswig-Holsteinischen Regesten und Urkunden mit der Edition des Protokolls des Lübecker Domkapitels von 1544 bis 1549.

Mit Wolfgang Prange verlieren wir eine Persönlichkeit, die das Landesarchiv in hohem Maße geprägt hat und die in herausragender Weise die Verbindung von Archiv und Wissenschaft verkörperte. In der langen Zeit seiner aktiven Tätigkeit und auch noch viele Jahre nach seiner Pensionierung hat er mit unermüdlichem Fleiß Bestände erschlossen, Findbücher publiziert, Quellen ediert und diese als profunder Kenner ausgewertet. Diese Lebensleistung hat dauerhaften Bestand. Das Land Schleswig-Holstein verdankt ihm viel.

*Rainer Hering, Schleswig*

## REIMER WITT †

**Geb. 1. August 1941 Heide**

**Gest. 6. Januar 2018 Flensburg**

Reimer Witt wurde als Sohn eines kaufmännischen Angestellten in Heide geboren, wo er nach dessen Tod im Zweiten Weltkrieg in der Obhut der Mutter aufwuchs. Von 1948 bis 1952 besuchte er die Grundschule, anschließend das Gymnasium in Heide und bestand 1961 die Reifeprüfung. Er studierte in Kiel und Freiburg die Fächer Latein und Geschichte für das Lehramt an Gymnasien. Nach dem ersten Staatsexamen arbeitete er 1968/69 als wissenschaftliche Hilfskraft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und hatte zeitweilig ein Promotionsstipendium des Landes. Reimer Witt war ein halbes Jahrhundert mit dem Landesarchiv Schleswig-Holstein eng verbunden: Bereits die Beschäftigung mit den Privilegien der Landschaft Norderdithmarschen in Gortorfscher Zeit 1559 bis 1773 für die Staatsexamensarbeit 1967 führte ihn nach Schleswig. Daraus erwuchs seine 1971 in Kiel angenommene und 1975 publizierte Dissertation. Zum 1. Januar 1970 wurde Reimer Witt Archivreferendar, vier Jahre später Archivrat, 1976 Oberarchivrat. 1984 wurde er zum Archivdirektor ernannt und leitete bis zu seiner Pensionierung am 31. Juli 2006 das Landesarchiv, seit 1987 als Leitender Archivdirektor.

In diese Zeit fielen der aufwändige moderne Neubau und Umzug des Archivs von Schloss Gottorf in das repräsentative Prinzenpalais aus dem Jahr 1700, der seine Handschrift trägt. Darüber

hinaus hat er die Errichtung des Landesfilmarchivs initiiert und dessen Ausbau fördernd begleitet. Reimer Witt entwarf das erste Landesarchivgesetz für Schleswig-Holstein. Er intensivierte die Kontakte zum dänischen Landsarkivet for Sønderjylland in Aabenraa (dt. Apenrade) durch Veranstaltungen zur Geschichte der Grenzregion und gemeinsame Findbücher für die grenzüberschreitend wichtigen Bestände des Amtes und Kreises Tondern. 1999 erhielt Reimer Witt in „Anerkennung und Würdigung seiner herausragenden Verdienste um das landesweite und das internationale Archivwesen“ den Ehrenprofessorentitel des Landes Schleswig-Holstein verliehen.

Unter seiner Leitung wurden zahlreiche Ausstellungen im Landesarchiv erarbeitet, die in Katalogen dokumentiert sind, z. B. Schleswig-Holstein und die Niederlande, Landschaft und Siedlung im Wandel, Gilden in Schleswig-Holstein, kirchliches Leben in Schleswig-Holstein im 17. Jahrhundert, Landgraf Carl von Hessen (1744-1836) oder Heinrich Rantzau (1526-1598). Durch die Ausstellung Die Gortorfer auf dem Zarenthron gewann er gute Kontakte zu russischen Kollegen.

Mit vielen Vorträgen hat Reimer Witt die Geschichte Schleswig-Holsteins einem interessierten Publikum anschaulich vermittelt. In seinen Publikationen widmete er sich besonders der Dithmarscher Landesgeschichte, aber auch archivischen Themen, wie der Kartographie und der Topographie. Als wissenschaftlicher Berater begleitete er führend die Herausgabe der zehnbändigen Topographie Schleswig-Holsteins, die zwischen 2001 und 2008 erschien. Umfangreich ist die Liste seiner Vorstands- und Beiratsfunktionen, u. a. Programmbeirat von Radio Schleswig-Holstein, Stiftungsrat der Stiftung Mecklenburg, Beirat des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums, des Jüdischen Museums Rendsburg, des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, Vorstand der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung, Kuratorium des Instituts für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte, Vorstandsmitglied des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (VdA), Beirat zur Vorbereitung eines Fachhochschulzweiges Archivwesen in Potsdam, deutscher Vertreter der Sektion Archivverbände des Internationalen Archivrates, Vorstandsmitglied des Internationalen Archivrates, Mitglied des Koordinierungsausschusses für das Europa-Programm des Internationalen Archivrates. Bis heute wird auf seine deutsche Übersetzung des Code of Ethics zurückgegriffen.

Nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben war Reimer Witt noch drei Jahre lang Vorsitzender des Vereins zur Förderung des Landesarchivs Schleswig-Holstein e. V. und leitete die von ihm mitbegründete Arbeitsgemeinschaft Ochsenweg sowie den Kanalverein. Geschätzt wurden vor allem seine Exkursionen, auf denen er lebendig die Schleswig-Holsteinische Geschichte vermittelte. Darüber hinaus entfaltete er eine große lokale Wirksamkeit als Vorsitzender des Bürgervereins des Schleswiger Stadtteils Friedrichsberg – am Tag vor seiner Beerdigung sollte er in dieser Funktion noch auf dem Neujahrsempfang der Stadt Schleswig sprechen.

Reimer Witt hat als Leiter eine Epoche in der Geschichte des Landesarchivs Schleswig-Holstein geprägt. Alle Belange des Landesarchivs empfand er als persönliche Herausforderung und Verpflichtung. Bis zu seinem Tod lag ihm die Bewahrung der Überlieferung Schleswig-Holsteins sehr am Herzen. Das gesamte Archivwesen in Schleswig-Holstein hat ihm viel zu verdanken.

*Rainer Hering, Schleswig*

## STADTMUSEUM EUPEN

Seit dem 5. März 2018 befindet sich das Büro des Stadtmuseums Eupen, und damit auch die Vertretung der V.O.G. Stadtmuseum Eupen, wieder in den Räumlichkeiten des Museums, Gospertstraße 52-54, 4700 Eupen, Belgien. Tel. +32 (0)87 740005, Mobil:

+32 (0) 472 22 63 81; E-Mail: [info@eupener-stadtmuseum.be](mailto:info@eupener-stadtmuseum.be); [lars.bruell@eupen.be](mailto:lars.bruell@eupen.be). Das Museum selbst wird allerdings erst frühestens im September/Oktober wieder eröffnet.

# VORSCHAU

Das nächste Heft befasst sich im Schwerpunkt mit dem Thema „Archive im Ostseeraum“. U. a. sind folgende Beiträge geplant:

- Das Archivwesen in Finnland  
*von Vesa-Matti Ovaska (Helsinki)*
- Das Archivwesen in Polen  
*von Pawel Gut (Stettin)*
- Das Archivwesen in Litauen  
*von Ramojus Kraujelis (Vilnius)*
- Das Archivwesen in Estland  
*von Priit Pirsko (Tallin)*

## IMPRESSUM

Herausgeber: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Schifferstr. 30, 47059 Duisburg, VdA -Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., Wörthstr. 3, 36037 Fulda

Gesamtredaktion: Kathrin Pilger in Verbindung mit Ralf Jacob, Frank M. Bischoff, Torsten Musial und Ulrich S. Soénius  
Mitarbeiterinnen Gesamtredaktion: Helen Buchholz, Petra Daub  
Mitarbeiter VdA (Personalnachrichten und VdA-Teil): Thilo Bauer, Thilo Hohmeister

ISSN 0003-9500 / ISSN 2199-9252 (Internet)

Kontakt: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Redaktion „Archivar“, Schifferstraße 30, 47059 Duisburg, Tel. 0203-98721-0, -119 (Kathrin Pilger), -118 (Helen Buchholz), -124 (Petra Daub), Fax 0203 /98721-111, E-Mail: [archivar@lav.nrw.de](mailto:archivar@lav.nrw.de)

Druck und Vertrieb: Franz Schmitt, Kaiserstraße 99-101, 53721 Siegburg, Tel. 02241/62925, Fax 02241/53891, E-Mail: [archivar@verlagfranzschmitt.de](mailto:archivar@verlagfranzschmitt.de)

Bankverbindung: Postbank Köln, IBAN: DE98 3701 0050 0007 0585 00, BIC: PBNKDEFF

Gestaltung: ENGEL UND NORDEN, Wuppertal, Mitarbeit: Ruth Michels, [www.engelundnorden.de](http://www.engelundnorden.de)

Anzeigenverwaltung: Verlag Franz Schmitt (Preisliste 23, gültig ab 1. Januar 2017)

Zuständig für Anzeigen: Sabine Schmitt im Verlag Franz Schmitt

Die Verlagsrechte liegen beim Landesarchiv Nordrhein-Westfalen. Amtliche Bekanntmachungen, Mitteilungen und Manuskripte bitten wir, an die Redaktion zu senden, Personalnachrichten und Veranstaltungshinweise dagegen an die Geschäftsstelle des VdA. Für unverlangt eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung, unverlangt eingesandte Rezensionsexemplare werden nicht zurückgesandt. Zum Abdruck angenommene Arbeiten gehen in das unbeschränkte Verfügungsrecht des Herausgebers über. Dies schließt auch die Veröffentlichung im Internet ein. Die Beiträge geben die Meinungen ihrer Verfasser, nicht die der Redaktion wieder.

Der „Archivar“ erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis beträgt für das Einzelheft einschl. Porto und Versand 8,50 EUR im Inland, 9,50 EUR im Ausland, für das Jahresabonnement im Inland einschl. Porto und Versand 34,- EUR, im Ausland 38,- EUR.

Hinweise für VdA-Mitglieder: Alle Personalnachrichten, geänderte Anschriften und Bankdaten sind ausschließlich an folgende Adresse zu melden: VdA-Geschäftsstelle, Wörthstr. 3, 36037 Fulda, Tel. 0661/2910972, Fax 0661/2910974, E-Mail: [mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net](mailto:mitgliedsdatenaenderung@vda.archiv.net), Internet: [www.vda.archiv.net](http://www.vda.archiv.net)

Bankverbindung: Konto für Mitgliedsbeiträge VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS, IBAN: DE18 5305 0180 0043 0464 47

Konto für Spenden an den VdA: Sparkasse Fulda, SWIFT-BIC: HELADEF1FDS, IBAN: DE20 5305 0180 0043 0500 00.